

## Die Filmseite: Filmarchiv 2001/02

**Für Sammler und Nostalgiker:** Auf diesen 47 Seiten findest du in ungeordneter Reihenfolge alle Kritiken, die im Laufe des Jahres 2002 auf der Filmseite ([www.janschaefer-online.de/filmtipps](http://www.janschaefer-online.de/filmtipps)) zu lesen waren...

© 2002 by Jan S.(js), Jan W., Thomas B.

### Deutscher Kinostart bis 2001:

- A.I.- Artificial Intelligence
- Angela's Ashes
- Eyes Wide Shut
- Fight Club
- The Gift
- The Green Mile
- Harry Potter and the Sorcerer's Stone
- Jackie Brown
- Lammbock
- Das Leben ist schön
- The Lord of the Rings: The Fellowship of the Ring
- Magnolia
- The Man Who Wasn't There
- Memento
- Moulin Rouge!
- Planet of the Apes (Planet der Affen)
- Der Schuh des Manitu
- Sleepy Hollow
- The Straight Story
- Titanic
- Unbreakable
- Das Versprechen (The Pledge)
- Was Frauen wollen



### Deutscher Kinostart 2002:

- About a Boy
- Ali
- Arac Attack - Eight Legged Freaks
- Army Go Home
- Bad Company
- A Beautiful Mind
- Blade II
- The Bourne Identity
- The Contender (Rufmord)
- Crime Is King (3000 Miles to Graceland)
- Die Another Day (James Bond 007)
- Domestic Disturbance (Tödliches Vertrauen)
- From Hell
- Good Advice
- Gosford Park
- Hearts in Atlantis
- Heaven
- Ice Age
- Insomnia - Schlaflos
- In the Bedroom
- Iris
- K 19: The Widowmaker
- The Lord of the Rings: The Two Towers
- Lucia und der Sex
- Minority Report
- Monster's Ball
- Monsters Inc.
- The Mothman Prophecies
- Mulholland Dr
- My First Mister
- Nackt
- Ocean's Eleven
- Orange County (Nix wie raus aus...)
- The Others
- Le pacte des loups (Pakt der Wölfe)
- Panic Room
- Rat Race
- Red Dragon
- The Road to Perdition
- The Royal Tenenbaums
- Sexy Beast
- Shallow Hal (Schwer verliebt)
- The Shipping News (Schiffsmeldungen)
- Signs - Zeichen
- Solino
- Spider-Man
- Spy Game
- Tanguy - der Nesthocker
- Verbrechen verführt
- Vanilla Sky
- Was nicht passt, wird passend gemacht
- Was tun, wenn's brennt?
- xXx

# The Royal Tenenbaums USA 2001, Regie: Wes Anderson

## ***Das großartige Porträt der neurotischsten Filmsippe seit Jahren: urkomisch und gleichzeitig verdammt traurig***

Was findet Hollywood eigentlich immer wieder an verfilmtem Valium wie "A Beautiful Mind"? Warum müssen Penner wie Russell Crowe gleich tütenweise Preise nach Hause schleppen? An mangelnden Alternativen kann es doch nicht liegen, so lange es Filmjuwelen wie die Familiengeschichte der Tenenbaums gibt. Die Ignoranz der Academy (von einer Drehbuch- Nominierung abgesehen) mag daran liegen, dass Wes Andersons Film sich nicht für fünf Pfennig am Mainstream orientiert - anders, als noch der Trailer vermuten lässt. Die tragikomische Geschichte von Royal Tenenbaum (Gene Hackman endlich noch einmal in Bestform) und seiner verkorksten Sippschaft fängt brillant an und hält dieses Niveau über den gesamten Film. Royal ist kein Mustervater: Er betrügt seine Frau (Anjelica Huston) und vernachlässigt seine hochbegabten Kinder (Gwyneth Paltrow, Ben Stiller und Luke Wilson), wo er nur kann. Nach der Trennung kümmert er sich zwanzig Jahre lang ausschließlich um sich selbst. Als er pleite ist, schleicht er sich als angeblich sterbenskranker Büsser wieder in das Haus der inzwischen hochgradig neurotischen Familie und unternimmt verzweifelt dämliche Versuche, wieder akzeptiert zu werden. Zu spät: Die einstige Pulitzer- Preis- Gewinnerin und betont *adoptierte* Margot (Paltrow) ist mit einem seltsamen Neurologen (Bill Murray mit dem schönsten Bart seiner Karriere) verheiratet, raucht heimlich, guckt durchweg traurig aus der Wäsche und ist zu so gar nichts mehr zu begeistern, außer für ihren Stiefbruder. Auch die beiden Söhne, einst Tennisstar bzw. Finanzgenie, führen nicht gerade ein glückliches Leben. Der eine (Stiller) ist paranoid und ein Sicherheitsfetischist und trägt die schönste Garderobe des Films. Der andere (Wilson) ist stark suizidgefährdet. Und dass Ehefrau Ethil ihren Steuerberater (Danny Glover) heiraten will, bringt Royal schließlich so richtig auf die Palme. Ändern kann er jedoch nicht viel, schließlich kann ihn eigentlich niemand mehr leiden. Was ist das beste an diesem Film? Sind es die Leistungen der durchweg hervorragenden Schauspieler, die allesamt einen Oscar verdient hätten? Ist es die amüsante und gleichzeitig tieftraurige Erzählweise (durch's Programm führt im Original Alec Baldwin)? Sind es die urkomischen Details, die ein zweites Sehen zum Pflichtprogramm machen? Ich kann mich nicht entscheiden. Alles zusammen ergibt jedenfalls einen der besten Filme der letzten Jahre! Mehr davon!

1

# Der Schuh des Manitu D 2001, Regie: Michael Bully Herbig

## ***Millionen haben gelacht. Nur einer nicht: Pierre Brice***

Ein deutscher Film mit einer Besucherzahl in zweistelliger Millionenhöhe? Dieses Wunschdenken hörte sich bis vor Kurzem noch alberner an als ein durchschnittlicher Gag aus der "Bullyparade". Das haben sicher auch die Macher vom "Schuh des Manitu" gedacht, dem Kinoableger eben dieser Sketch-Show. Trotzdem gab man sich am Filmset in Andalusien alle Mühe, eine Winnetou-Persiflage auf hohem Niveau zu machen. Nicht das Drehbuch sollte hohes Niveau haben, sondern die Kulisse, die Kostüme und die Kameraarbeit. All das wurde wahr. Der 80-Minüter kann sich optisch sehen lassen. Wer kein Fan von Bullys Fernseheskapaden ist, kann sich aber auch im Kino nicht übermäßig über seine Späße freuen. Das war mein Vorurteil, das mich vom Kinobesuch sowohl im Sommer 2001 als auch bei der Wiederaufführung im Frühjahr 2002 ("XXL-Version") abhielt. Und irgendwie hat sich dieses Vorurteil jetzt beim verspäteten Sichten des "erfolgreichsten deutschen Nachkriegsfilms" (wobei Otto Waalkes bei dieser Bezeichnung immer wieder die Zuschauerzahlen in der DDR hinzurechnet und ja auch Recht hat damit: "Otto - der Film" war noch erfolgreicher!) bestätigt. Um es kurz zu machen (und damit alle Manitu-Liebhaber wütend zu stimmen): Hier funktioniert nur jeder dritte Gag, die anderen schwanken zwischen Schenkelklopfer, leichtem Hüsteln und genervtem Gähnen. Die dreißig Prozent der amüsanten Witze allerdings rechtfertigen es zumindest, die Komödie

mal auf Video zu gucken. Allen voran muss man natürlich die schwule (Rosa-) Rothaut Winnitouch ins Herz schließen. Und auch Schmierbacke Sky Dumont spielt amüsant und selbstironisch mit seinem widerwärtigen Image. Noch amüsanter als der Film war aber eigentlich die Reaktion des guten alten Vorbilds: Als der inzwischen scheinbar geistig verwirrte Pierre Brice, der in die Jahre und aus der Mode gekommene Ur-Winnetou, bei "Wetten, dass...?" Michael Herbig als respektlos bezeichnete und ihm doch tatsächlich noch der absurde Spagat gelang, den Film mit den Anschlägen des 11. September in Verbindung zu bringen, habe ich weitaus mehr gelacht als beim Film selbst. Alles in Allem hätte Schlimmeres aus der "Bullyparade" hervortreten können, aber für mich ist eins sicher: Das "Traumschiff Enterprise", der nächste Herbig- Film, wird auch wieder ohne mich im Kino laufen. **3**

## **Monster's Ball**

USA 2001, Regie: Marc Forster

### ***Ein Rassenhasser auf dem Weg der Besserung***

Die Wandlung vom Saulus zum Paulus ist ja nichts Neues. Auch nicht im Kino. Da werden Bösewichte oft so unfassbar gut, dass man sich an den Anfang des Films zurücksehnt. Platt, klischeebeladen, verlogen. Einfach unerträglich. Dass es auch anders geht, zeigt "Monster's Ball". Hier heißt der Rüpel Hank Grotowski (Billy Bob Thornton), ist von Beruf Henker im Mittelalter, d.h. in den amerikanischen Südstaaten der heutigen Zeit. Schon seit Generationen macht seine Familie nichts anderes, als im Todestrakt zu arbeiten und die Verurteilten auf den elektrischen Stuhl zu schnallen. Wer das nicht packt, der ist eben zu schwach: Hanks Sohn (Heath Ledger) zu Beispiel gelingt es nicht, die Familientradition zu wahren. Alle hassen ihn dafür. Und keiner macht einen Hehl daraus. Denn Familie Grotowski kann vor allem eines sehr gut: hassen. Auch das ist Tradition. Hank und sein Vater hassen Frauen und Schwarze, aber eigentlich hassen sie Gott und die Welt. Auch sich selbst. Gibt es bessere Referenzen für den Familienberuf? Wohl kaum. Schlechtere Voraussetzungen für eine Metamorphose zu einem guten Menschen gibt es eigentlich nicht. Doch Hank wird sie durchmachen. Grund dafür ist Leticia, eine verarmte Kellnerin, deren Mann von Hank jüngst elektokutiert wurde. Sie verwaltet einen Schuldenberg, ein verpatztes Leben und die Lebensmittelzufuhr für ihren speckigen Sohn. Es gibt viel Leid auf der Welt. Und in diesem Film kommt es alles zusammen. Zwei Söhne müssen sterben, Frauen- und Rassenhass offenbart werden. Die Atmosphäre von "Monster's Ball" ist nichts für Zartbesaitete. Doch dann treffen Hank und Leticia aufeinander. Sie kommen sich näher, obwohl sie nichts sind als zwei charakterliche Antipoden: Der Misanthrop und die gescheiterte Mutter. Kann das gut gehen? Der Film lässt den Zuschauer gerade daran sehr lange im Zweifel. Schließlich steht neben dem erblich bedingten Rassenhass noch ein nicht unwesentlicher Aspekt in Hanks Biografie: War *er* es nicht, der eine gehörige Voltladung durch Leticias Mann gejagt hat, ohne es ihr zu beichten? Hat er nicht als Vater und Mensch auf ganzer Linie versagt? Am Ende herrscht Schweigen im Kinosaal. Der Film muss sich weitaus länger setzen als das Gros anspruchsvoller Filme. Kann dieser hasserfüllte Saulus wirklich zum liebenden Paulus werden? Kann die neu gefundene Liebe eine bestialische Biografie ausblenden? "Monster's Ball" beantwortet nicht alle Fragen und bleibt bewusst subtil und unaufdringlich. Und er ist vor allem eins: großes Schauspielerkino. Billy Bob Thornton, zweifelsohne einer der besten US-Schauspieler unserer Zeit, kann aus dem Vollen schöpfen und sowohl Hass als auch - später im Film - Sympathie auf sich lenken. Heath Ledger macht in seinem kurzen, aber beeindruckenden Auftritt seinen "Ritter aus Leidenschaft" wett. Und Halle Berrys Leistung wurde im März bereits mit dem Oscar belohnt, den sie unter peinlichsten Tränen im Empfang nahm. Verdient hat sie ihn allemal. Was den deutschen Verleih allerdings dazu bewegt hat, den Film hierzulande erst ein halbes Jahr nach der Oscar- Show zu starten, ist und bleibt eins der großen Rätsel des Jahres. So konnte der Halle-Berry-Oscars-für-Schwarze-Hype gar nicht genutzt werden. "Monster's Ball" lief in kleinstem Rahmen mit wenigen Kopien. Schade eigentlich. **1-**

# The Lord of the Rings: The Two Towers NZ/USA 2002, Regie: Peter Jackson

## ***Die Gollum Show. Ansonsten nicht viel los in Mittelerde***

Und wieder geht's nach Mittelerde. Ohne große Vorbereitung mitten rein in die Geschichte, die vor zwölf Monaten einfach aufhörte. Keine Erklärung, keine Exposition, kein Erbarmen mit den zwei Kinogängern, die Teil eins verschlafen haben. Der Herr der Ringe geht in die zweite Runde. Und schon verlässt er den Pfad meines Geschmacks. Ich bin kein Tolkien-Fan, nicht mal Tolkien-Kenner. Ich habe noch keine Zeile des Oxford-Professors und Mythenklauers gelesen. Das habe ich ja schon vor einem Jahr gestanden (siehe Archiv). Und trotzdem konnte ich mich dem Auftakt der großen Peter-Jackson- Filmtrilogie nicht entziehen. Fantastische Ausstattung, nahezu perfekte Inszenierung und eine mitreißende Geschichte; gleich drei Wünsche auf einmal, aber alles war drin in Teil eins. "The Two Towers" aber bleibt (die Hobbit-Lobby möge es mir verzeihen) weit hinter seinem Vorgänger zurück. Nicht in Punkto Ausstattung, Tricktechnik und dergleichen. Die Geschichte jedoch verliert sich und vor allem die Charaktere sind kaum mehr als seichte Schatten ihrer ersten Auftritte. Man denke nur an Gandalf (Ian McKellen), der als grauer Zauberer einen wunderbar plastischen Charakter abgab. Sein Stelldichein als "der Weiße" ist nicht mehr wert als ein zweidimensionales Abziehbild aus dem Nutellaglas. Auch bei seinen Kollegen mangelt es an Tiefe, die neuen Figuren sind nicht der Rede wert. Einzige Ausnahme: Gollum. Diese Kreatur ist mir schon vor einem Jahr ans Herz gewachsen und nimmt in "The Two Towers" endlich den Stellenwert ein, der ihm zusteht. Perfekt animiert ist er. Und der mit Abstand gelungenste Charakter des dreistündigen Epos. Schizophren, vielschichtig und unterhaltsam. Gollum ist der Star des Films. Leider der einzige. Zum Plot: Wir verfolgen die getrennten Gefährten auf ihren diversen Routen gen Mordor und wohin auch immer. Spannend und kurzweilig ja, besonders interessant nein. Spätestens wenn Bäume zu reden anfangen und schließlich noch rumlaufen (ob's nun Fichten oder Ents sind, ist mir dabei egal), hört bei mir das Verständnis auf. Dafür reicht meine Fantasybegeisterung nicht aus. Bei der großen Schlacht verliert der Film dann sogar an Klasse. Überflüssige Gimmicks wie große Leitern und Bomben passen nicht so recht in die Welt des Ringes, und ein Elberich auf einem Skateboard hätte Teil eins nun wirklich nicht nötig gehabt. In einigen Momenten wird es schon ein wenig peinlich zwischen den beiden Türmen. Trotz alledem: Ich bin gespannt auf Teil drei, keine Frage. Dann werde ich noch einmal retrospektiv über den zweiten Teil urteilen müssen. Vielleicht geht er im Gesamtkonzept der Trilogie wunderbar auf. Als eigenständiger Film jedoch funktioniert er nur bedingt. **3**

## ***Stoppt die Blasphemie!***

### **Mein Marburger Korrespondent und Fantasy-Experte Jan Wilhelm, M.A. über die obige Kritik eines Ungläubigen, den Film „The Lord of the Rings: The Two Towers“ und das Genre an sich**

Der böse Magier Profion (Jeremy Irons) plant mit Hilfe goldener Drachen die Macht im fernen Königreich Izmer an sich zu reißen. Dafür braucht er den Zepter von Savina, der kindlichen Kaiserin (Thora Birch). Savina aber ist clever und versucht mit Hilfe der zwei Diebe Ridley (Justin Whalin) und Snails (Marlon Wayans) an den legendären Stab von Savrille zu kommen, der ihr die Kontrolle über die roten Drachen gewährt. Zur Rettung der Welt eilen dann noch der Zwerg Elwood (Lee Arenberg) und die Elbin Norda (Kirsten Wilson) zur Hilfe... STOP!!! Falscher Film! Ja. Sicher, aber der einzig richtige Punkt um eine Filmbesprechung zu "Der Herr der Ringe - Die zwei Türme" beginnen zu lassen. Obige Inhaltsangabe ist nämlich natürlich nicht aus Peter Jacksons Interpretation des Herr der Ringe-Stoffes, sondern stammt aus dem Film "Dungeons & Dragons". Dieser, entstanden im Jahr 2000, war wohl der einzige klassische Fantasy-Film der letzten Jahre, der seinen Weg auf die Kinoleinwände gefunden hat. Klassischer Fantasy-Film? Was'n das? Genau. Und hier beginnt doch schon die ganze Misere. Der "klassische Fantasy-Film" ist, bzw. war, als Genre in den letzten 30 Jahren mehr oder weniger nicht existent. Ausnahmen bestätigen die Regel und sind auch locker an einer Hand aufzuzählen: Willow (1988), Legende (1985), Der Drachentöter (1981), Der dunkle Kristall

## Die Filmseite: Archiv 2001/02

(1982). Das war's. Abgesehen vielleicht von der ein oder anderen Videopremiere und einigen hirnlosen Barbaren-Filmen, die insbesondere Anfang der 80er ihr meist männliches Zielpublikum gefunden hatten (Unvergessen hier: Brigitte Nielsen und Arnold Schwarzenegger in "Red Sonja", 1985). Na gut. Kommen wir zum Punkt: Um den Fantasy-Film sah's schlecht bestellt aus. Zu viele mediokre, billig herunter gekurbelte Machwerke. Zu teuer in der Produktion um wirklich eine eigenständiger, fremde Welt entstehen zu lassen, zu schwache Vorlagen. Unser Ausgangspunkt "Dungeons & Dragons" legt hier beredtes Zeugnis ab. So ist in diesem Film zum Beispiel der Zwerg mindestens stramme 1,69 Meter groß (was ich im Übrigen auch als persönliche Beleidigung empfinde...) und von schauspielerischen Leistungen kann schon gar nicht mehr die Rede sein (der Film lädt im Übrigen auch dazu ein sich große Sorgen um die Karriere von Jeremy Irons zu machen... aber das nur am Rande...). 2001 und dann kam Peter Jackson (und Harry Potter... aber dazu später...) und der Rest ist mehr oder weniger Legende. Mit der Inspirationsquelle aller (!) Fantasy-Geschichten im Gepäck, versuchte er am anderen Ende der Welt das Unmögliche und ... siegte! "Der Herr der Ringe - Die Gefährten" war ein voller Triumph. Tricktechnisch begeisternd, schauspielerisch überzeugend und insgesamt mehr als stimmig, legte der zottelige Neuseeländer und sein Team mit dem ersten Teil der Saga eine Glanzleistung auf's Parkett. Punkt. Nun... Ein Jahr später: Die zwei Türme. Die Erwartungen sind hoch, wenn nicht sogar riesig... Viel kann doch eigentlich hier nicht mehr daneben gehen, wurden die drei Filme doch mehr oder weniger in einem Durchlauf abgedreht. Richtig und doch falsch. Die beiden Filme unterscheiden sich nämlich erheblich (ebenso wie die beiden Bücher). Die Geschichte um den Einen Ring und das Schicksal der Gefährten wird komplexer. Viel komplexer. Frodo und Sam irren gemeinsam mit der Kreatur Gollum durch eine unwirtliche Landschaft, auf der Suche nach einem Weg in das finstere Land Mordor. Aragorn, Legolas und Gimli folgen einem Trupp Uruk-Hai, die die beiden anderen Hobbits Merry und Pippin in ihrer Gewalt haben. Auf dieser Jagd treffen sie zwar nicht auf ihre Beute, dafür aber auf den reinkarnierten Gandalf und die berittenen Bewohner des Königreichs Rohan, mitsamt ihrem König Theoden und dessen Nichte Eowyn. Merry und Pippin hingegen konnten fliehen und treffen im dunklen Wald Fangorn auf die Ents, die Baumhirten (keine Bäume!), die ihr Dasein weitab von den Problemen der restlichen Welt fristen. Oookay. Éowyn, Éomér, Théoden, Théodred, Faramir, Boromir, Haldir, Elrond, Arwen, Aragorn, Legolas.... Wir erinnern uns: Tolkiens Buch lag nicht von ungefähr seit Jahren unverfilmt herum (abgesehen von der grausamen Zeichentrickversion Ende der Siebziger). Der Stoff ist komplex. Jede noch so kleine Figur hat in Tolkiens Welt eine genau ausgearbeitete Biographie inklusive Stammbaum... Eine undankbare Aufgabe für jeden Drehbuchschreiber... So viel ist sicher. Und das ist dann auch das Problem des ganzen Films. Die Dramaturgie des ersten Teils machte diesen weitaus zugänglicher für den unvorbelasteten Zuschauer. Es war der Beginn einer Reise. Die einzelnen Charaktere bekamen Raum sich zu entfalten, sie waren zugänglicher. "Die Gefährten" war ein reiner Abenteuerfilm, der einer klassischen Dramaturgie folgte. Im zweiten Teil sieht das Ganze dann schon anders aus: Eine Vielzahl neuer Charaktere wird eingebracht, der Blickwinkel auf Mittelerde vergrößert sich, es geht um Königsdramen, Schlachten, individuelle Entscheidungen. Er besitzt keinen klassischen Anfang und endet mit einem Cliffhanger. Problem: Der Film ist 2 Stunden 59 Minuten lang und doch viel zu kurz um die Fülle an Material angemessen zu verarbeiten (da wird mit Sicherheit die im November '03 erscheinende DVD Special Edition im Vergleich besser abschneiden). Auch musste Jackson den kompletten Film neu strukturieren. Im Buch werden die Geschichten um Frodo/Sam und Legolas/Aragorn/Gimli hintereinander wiedergegeben, die verschiedenen Erzählstränge überschneiden sich nicht. Für eine Filmadaption gibt es nahezu nichts Unpassenderes. Also wird nun natürlich zwischen den einzelnen Handlungsfäden munter hin und her gesprungen. Dabei kommt dann die Handlung um die Ents definitiv zu kurz bei weg. Sie hat in der Vorlage mehr Tiefe und scheint essentieller für den weiteren Verlauf der Handlung. Das aber nur am Rande. Ich denke, man muss bei diesem Film, anders zum Beispiel als bei der Star Wars-Saga, oder den Harry Potter-Filmen, mehr denn je das Gesamtbild im Kopf behalten. Peter Jackson spricht in Bezug auf seine Filme nicht ohne Grund immer von einem "einzigsten neunstündigen Gesamtwerk". Daher funktioniert "Die Zwei Türme" als eigenständiger Film nur bedingt bis überhaupt nicht. Was Jacksons Abschweifungen vom Originalmaterial angeht, da bin ich (im Gegensatz zu zahlreichen Tolkien-Geeks und -Freaks) relativ tolerant. Es ist Jacksons Variation der Geschichte, die in vielen Punkten mit meinem Bild von Tolkiens Epos übereinstimmt, in einigen aber auch erheblich davon abweicht. So wirken dieses Mal viele von Jacksons Änderungen auf mich zu Hollywood-kompatibel (Aragorns Beinahe-Tod, Gimli als Witzfigur, das ganze Aragorn-Arwen-Éowyn-Dreieck). Was andere angeht, bin ich toleranter. Legolas ist ein Elb. Wenn er einen

Schild zu einem Surfbrett (nicht Skateboard, Herr Schäfer!) umfunktioniert, dann nutzt er damit seine elbischen Fähigkeiten, den Überraschungsmoment und seine Intuition, aber das mag halt Geschmackssache sein. Immerhin bleibt Jackson nicht so sklavisch an der Vorlage kleben wie sein Kollege Columbus bei den Potter-Büchern, der sie damit jeglichem Eigenlebens beraubt hat. Dass die Schauspieler, insbesondere Ian McKellen und Christopher Lee, diesmal keine Zeit haben um wirklich zu glänzen, ist schade, aber scheinbar in Anbetracht der Materialfülle nicht zu umgehen. Die neuen Ensemblemitglieder geben darüber hinaus eine gute Figur ab und füllen ihre Rollen angemessen aus. Gollum ist natürlich ein Meisterstück. Auch wenn diese Filme, was sehr unwahrscheinlich ist, irgendwann mal in Vergessenheit geraten, wird Gollum sich immer noch in den Annalen der Filmgeschichte wiederfinden lassen: Als der erste computer-animierte Charakter, der wirklich schauspielert! Eine herausragende Leistung, die zumindest den Spezial-Effekte Oscar sicher erscheinen lässt. Zurück zum Ausgangspunkt: Mag man noch so seine Probleme mit dem Film haben, so darf man auch nicht das Gesamtbild aus dem Blick lassen. Peter Jackson hat eigenhändig ein gesamtes Genre wiederbelebt und aus den Untiefen der Videotheken zurück ans Licht gebracht. Dafür gebührt ihm der Dank einer ganzen Generation von Kinobesuchern und dafür bekommt er von mir auch eine 1-

## **Die Another Day** USA 2002, Regie: Lee Tamahori

### ***Ein Bond-Film ist ein Bond-Film ist ein Bond-Film***

**von meinem Marburger Korrespondenten Jan Wilhelm**

Bond is back! Vierzig Jahre nach seinem Aufeinandertreffen mit Dr. No und vier Schauspieler später, kommt nun der zwanzigste Bond in die Kinos. Eigentlich eine wenig spektakuläre Sache, denn Bond-Filme sind eigentlich in erster Linie immer eins: Bond-Filme. Im Klartext: Schöne Frauen, megalomane Fieslinge, schnelle Autos und mittendrin der britische Geheimagent mit der Doppelnull. Doch dieses Mal ist es irgendwie anders. Natürlich kennen wir Bond nun auch in seiner Reinkarnation durch Pierce Brosnan schon zu genüge. Man hat sich auch eigentlich drauf geeinigt, dass der Ire seine Sache ziemlich gut macht und seinen Vorgänger, den walisischen Shakespeare-Mimen Timothy Dalton, locker in die Tasche steckt. Doch irgendwie ist es dieses Mal anders. Der neuseeländische Regisseur Lee Tamahori (Die letzte Kriegerin, Mullholland Falls, Im Netz der Spinne) hat dem Agenten ihrer Majestät eine Verjüngungskur verpasst, die sich gewaschen hat. War dessen letztes Abenteuer "Die Welt ist nicht genug" ein müdes, unspannendes Abenteuer mit mangelhafter Halbwertszeit, wird in "Stirb an einem anderen Tag" geklotzt und nicht gekleckert. Alles ist größer, schneller, aufregender. Allen Gesetzen der Physik trotzend, kämpft Bond, James Bond, gegen den snobistischen Multimillionär Gustav Graves (Toby Stephens) und dessen Pläne die Weltherrschaft an sich zu reißen. Tatkräftige Hilfe bekommt er dabei von Jinx (Oscar-Preisträgerin Halle Berry, "[Monster's Ball](#)"), die im Dienste ihrer Stupidität für die Vereinigten Staaten eigene Interessen vertritt und dabei "eine gute Figur macht" (höhö). Was folgt, ist lustig mit anzusehen, auch wenn die Zutaten nach zwanzig Filmen natürlich sattfam bekannt sind. Doch sorgen clevere Variationen des Grundthemas für vergnügliche zwei Stunden und die ein oder andere schöne Reminiszenz an vergangene Filme. "Stirb an einem anderen Tag" ist mit einem Wort gut beschrieben: Perfektes Popcorn-Kino. Darüber hinaus weist er auch die mittlerweile angetretenen Thronerben Bonds ([Triple X](#), Mission Impossible) deutlich in ihre Schranken: James ist fit für das neue Jahrtausend! Fairerweise sollen doch noch kurz die Mängel aufgeführt werden: Madonnas Titelsong! Nein, auch im Kontext des Films funktioniert der Disco-Stampfer, trotz cooler Vorspann-Optik, überhaupt nicht. Das nächste Mal sollte man vielleicht mal wieder Shirley Bassey fragen! Auch mancher Stunt und Gimmick überschreitet meilenweit die Grenzen der Glaubwürdigkeit/Machbarkeit. Ein Aston Martin mit Unsichtbarkeits-Tarnung? Das passt doch eher zu Potter, Harry Potter. 1-

### ***Nachhaltigkeit für's Kino!***

*(js Das Problem des neuen Bond: Er fängt zu gut an. Ganz anders als sonst, schon vor dem Titelsong läuft die Haupthandlung auf Hochtouren. In seinem Original Robinson-Crusoe- Look wird Bond alles andere als gut behandelt und sogar suspendiert. Ein Start auf hohem Niveau, das der Film nicht halten kann. Schließlich ist es ein Bond-Film. Und als solcher muss er einfach*

wieder in die gewohnten Bahnen zurückfinden. Also wird aus dem Vollen geschöpft, zu Lande, zu Wasser und in der Luft geturnt und ... und das ist der Tiefpunkt: auf dem Eis. Da wünscht man sich doch so manches Mal an den Anfang des Films zurück, als alles noch so "anders" war. Aber andererseits war zu diesem Film-Zeitpunkt Halle Berry noch nicht dem Wasserbad entstiegen... Ansonsten: Weniger *Holiday on Ice* wäre mir lieber gewesen, ein unsichtbares Auto ist auch nicht mein Ding, und man sollte den ein oder anderen Effekt auch für weitere Filme übrig lassen. Mehr Nachhaltigkeit für's Kino sozusagen. **3+**

## Was tun, wenn's brennt?

Deutschland 2002,

Regie: Gregor Schnitzler

### ***Ein sehr angenehmes Beispiel typisch deutschen Kinos***

Hotte, Tim, Flo und Terror. Wer solche Namen hat, der wird nicht unbedingt Yuppie oder Staatsanwalt. Wer so heißt, ist Anarchist und legt Bomben. Oder? Beides. Die "Gruppe 36" hat in der ach so wilden Zeit der 80er in Berlin so manchen Pflasterstein geworden, so manchen Sprengsatz platziert und so manchen nonkonformen Film gedreht. Aber das war einmal. Heute, 13 Jahre später, ist die Mauer weg, die Ossis drin und Anarchie out. Terror ist tatsächlich Staatsanwalt, Maik ein Werbefuzzie der schlimmsten Sorte, Nele treusorgende Mami. Nur Hotte und Tim haben die Ideale beibehalten und besetzen noch heute siffige Häuser. Hotte ist schließlich auch der einzige, der ständig an seine Vergangenheit erinnert wird: Er war es, dem ein Wasserwerfer über die Beine gefahren ist. Und nur Tim hat ihm geholfen. Die anderen Hasenfüße haben sich vom Acker gemacht. Es wäre dann auch alles beim Neuen geblieben, wäre da nicht plötzlich nach mehr als einem Jahrzehnt ein alter Blindgänger hochgegangen. Jetzt könnte das neugeschaffene Glück der Beteiligten durch einen direkten Einzug ins Kittchen ersetzt werden. Das will natürlich keiner, und so bleibt der Bande nur eines übrig: Noch mal zusammen kommen und ein neues Bömbchen bauen... Ein wirklich nettes Filmchen, sehr deutsch und doch sehr außergewöhnlich. Selbst Til Schweiger-Hasser müssen nicht zurückschrecken: Auch wenn er leider wieder eine *Sprechrolle* hat - er ist nur einer von vielen im Ensemble von sieben. Und da stört der Blondierte auch nicht weiter. **2**

## Insomnia

USA 2002, Regie: Christopher Nolan

### ***Guter Cop, böser Cop? Zwei schlaflose Antihelden im Psychoduell***

"Hüte dich vor Filmen, in denen Robin Williams einen Bart trägt", rät Harald Schmidt. Und er hat recht, handelt es sich doch bei solchen Filmen meistens um Pseudopsycho- Lektionen zum Abgewöhnen. Aber auch ohne Gesichtsbehaarung ist Herr Williams zu Üblem fähig: Man denke nur an Filme wie "Toys", "Hinter dem Horizont" und... ja selbst "Club der toten Dichter" ist eigentlich ziemlich überflüssig! Natürlich gibt es auch Ausnahmen. "Garp" zum Beispiel. Oder eben "Insomnia", Teil 1 des "Williams-als-Bösewicht"- Doppelpacks dieses Kinoherbstes (Teil 2, „One Hour Photo“, kommt mit leichter Verspätung im nächsten Frühjahr). Hier ist er mal nicht der Weise, der Nette, der Therapeut. Hier hat er ein junges Mädchen getötet. Und das im friedfertigen Norden Alaskas, wo die Polizei solche Fälle nicht gerade gewohnt ist... Genau deshalb muss auch Verstärkung her, in Form von Al Pacino. Pacino spielt einen Spezialisten aus Los Angeles, der zu Hause gerade Probleme mit der Dienstaufsichtsbehörde hat. Er soll den bösen Buben schnappen, der so brutal gemordet hat. Und was da anfängt wie einer der vielen Serienkiller-Thriller, schlägt nach dem ersten Einsatz unter Pacinos Kommando in eine völlig andere Richtung um: In einer nebulösen Verfolgungsszene wird nicht der Gesuchte sondern - versehentlich - ein Kollege getötet. Von Pacino. Und der vertuscht die Angelegenheit und verbucht auch diesen Todesfall auf dem Konto des Mörders. Guter Cop, böser Cop? Das ist hier die Frage, die der Zuschauer genau so beantworten muss wie Pacino selbst. Besonders, nachdem sich der wahre Mörder (Williams) bei ihm meldet, und einen Deal aushandeln will: Wird der Verdacht von Williams abgelenkt, soll niemand erfahren, wer den Polizisten wirklich auf

dem Gewissen hat. Mehr will ich nicht vom Plot verraten, der sich von nun an um das Psychoduell dieser beiden schlaflosen Antagonisten dreht. Nur so viel: Der Film bietet dem großartigen Pacino mal wieder die Möglichkeit, einen facettenreichen Antihelden zu spielen, der weder der gute noch der böse Cop ist. Dass gerade diese Charaktere Pacinos Spezialität sind, konnten wir schon in Filmen wie "Carlito's Way" oder "Donnie Brasco" sehen. Und Pacino ist es auch diesmal, der den Film absolut sehenswert macht. An seiner Seite macht aber auch Robin Williams eine recht gute Figur, auch oder gerade weil er mal nicht den aalglatten Grinsekopp spielen darf. Und auch Hilary Swank (Oscar für "Boys Don't Cry") als junge Polizistin kann sich sehen lassen. Regisseur Christopher Nolan hat letztes Jahr mit "Memento" einen herausragenden Thriller geschaffen, der auf weitere Glanzleistungen hoffen ließ. "Insomnia" ist zwar etwas weniger originell, ist aber ansonsten perfekt inszeniert, meidet weitgehend Hollywood-typische Schwarzweiß-Malerei und holt vor grandioser Kulisse alles aus seinen souveränen Darstellern heraus. **2+**

## **Nackt**

D 2002, Regie: Doris Dörrie

### ***Ein hundertminütiger Kalenderspruch: Witta Pohl lässt grüßen***

Kann man diesen Film besprechen, ohne das Wort "Geschwafel" zu benutzen? Ich versuch's mal: Dass "Nackt" zunächst ein Theaterstück war, merkt man dem Film in jeder Minute an. Klassische Aufteilung in drei Akte, eigentlich ein schlichtes Kammerspiel. Und alles ist einfach so furchtbar theatralisch! Drei Akte, drei Paare, drei Beziehungen auf dem Prüfstand. Naja, schließlich ist dies ein Film von Doris Dörrie. Benno Fürmann und Heike Makatsch haben es "geschafft": Sie haben sich getrennt und führen jeder sein eigenes tristes Leben voller Unglück, Finanznot und Depressionen. Nina Hoss und Mehmet Kurtulus haben es immerhin finanziell "geschafft": Seit dem Börsengang ihrer Katzenklofirma sind sie steinreich und gelangweilt. Jürgen Vogel und Alexandra Maria Lara stehen irgendwo in der Mitte - weder zu viel noch zu wenig Geld, weder zu glücklich, noch übermäßig frustriert. Und auch wenn es kaum möglich erscheint, waren diese drei Paare einst die besten Freunde. Inzwischen ist nichts mehr davon zu spüren. Man missgönnt dem Anderen Glück und Unglück, man ist eifersüchtig, neidisch und zickig. Aber man diniert gemeinsam. Und just in diesem Moment kracht es so richtig: Kann man seinen Partner mit verbundenen Augen erkennen? Nackt, versteht sich. Angeblich ist das ja alles andere als leicht. Ohne zuviel verraten zu wollen: Die Aktion geht in die Hose, auch wenn diese gerade beiseite gelegt wurde. Die Darsteller sind nun wirklich nichts als die Elite ihrer Schauspielergeneration. Allein diese Tatsache macht den Film erträglich. Was jedoch ganz furchtbar auf der Negativseite zu Buche schlägt, ist das Drehbuch, und zwar nicht die grobe Storyline (die ja so schlecht nicht ist) sondern die Dialoge. Und Dialoge hat der Film zuhauf zu bieten. In allen drei Akten wird philosophiert, gelabert und diskutiert. Fett auf der Seele. Den anderen wahrnehmen. Das Körperliche nicht zu wichtig nehmen. Innere Werte suchen (Applaus!). Jede einzelne Aussage ist für sich auch ehrenwert und nicht von der Hand zu weisen. Aber genau das ist ja die Definition eines Kalenderspruchs, und als solche kommen die Aussagen aller Beteiligten daher. Schlimmer noch: Besonders Nina Hoss' Figur erinnert mich stark an Witta Pohl, die seinerzeit in den "Drombuschs" ähnlich platte Bonmots und Aphorismen vom Stapel lassen durfte. Im Kino will ich so was dann aber doch nicht unbedingt sehen. Doch wen überrascht es? Schließlich haben wir Frau Dörrie auch Filme wie "Bin ich schön?", "Keiner liebt mich" und - allen voran - "Ich und er" zu verdanken. Mehr als verfilmte Plattitüden erwartet man von dieser Dame doch schon gar nicht mehr. Oder tue ich ihr etwa Unrecht? **4**

## **The Contender** (Rufmord - Jenseits der Moral) USA 2000, Regie: Rod Lurie

***Viel Lärm um Nichts: Gary Oldmans Rambazamba um den Final Cut ist interessanter als der Film selbst***

Wenn Filme erst mit zweijähriger Verspätung auf deutsche Leinwände kommen, dann sind es entweder die reinsten Flops à la "Crime Is King", oder sie waren irgendwie zu brisant für ihren vorgesehenen Starttermin. "The Contender" soll wohl letzteres sein, denn Nebendarsteller Gary Oldman hat nach dem US-Start ordentlich rumgezickt. Spielberg, Käufer des fertigen Films, habe diesen zerstückelt und zu einem pro-demokratischen Propagandastück degradiert. Und er als Republikaner fand das gar nicht komisch. Hört sich spannender an, als es ist: Es geht um eine für das Amt der Vizepräsidentin nominierten Senatorin (Joan Allen) unter einem demokratischen US-Chef (typischer Hollywood-Präsident: Jeff Bridges), die sich den Gängeleien eines Überprüfungs-Komitees unterziehen muss, das ihre Amtsübernahme auf Biegen und Brechen verhindert will. Da kommt ihr angeblicher sexueller Fehltritt zu College-Zeiten eher ungelegen. Aber "gut" wie die Kandidatin nun einmal ist, redet sie partout nicht über Privates und führt ihren Kampf à la Sitting Bull fast schon bis zur Unerträglichkeit fort, sodass das letzte Drittel von "The Contender" einen etwas zu großen Schluck aus der Flasche mit amerikanischem Pathos nimmt. Der Film ist okay, keine Frage, aber außer den soliden (Oldman, Bridges) bis Oscar-nominierten (Joan Allen) Leistungen der Protagonisten und der einigermaßen unterhaltsamen und hinter die Kulissen der US-Politik schauenden Story kann man getrost auf die Video- oder besser noch Fernsehauswertung warten. Auf die paar Jahre kommt's jetzt auch nicht mehr an. Und, Graf Dra.. äh Mr. Oldman, das alles war die Aufregung doch wohl nicht wert. Bush, der "Führer der freien Welt", hat's ja auch trotz Spielbergs Final Cut geschafft. **3**

## **Spider-Man** 2002, Regie: Sam Raimi

### ***Unterhaltsamer Auftakt eine sicher langen Filmreihe***

Da kommt er nun endlich angekrabbelt, der Spinnenmann. Und er macht genau das, was er im Trailer verspricht - er hüpf durch die Gegend, schwingt sich durch die New Yorker Häuserschluchten (nur eben nicht durchs WTC) und bekämpft das Böse. Natürlich nicht von Anfang an, denn da ist Peter noch ein bebrillter Teenager, der in einem muffigen Vorstadthaus in Queens von Tante und Onkel aufgezogen wird. Seit Jahren ist er in die Tochter der assigen Nachbarn verliebt, die beachtet ihn aber mitnichten. Gut nur, dass Peter bei einer Schulexkursion im Spinnenlabor der Columbia University von einer ebenso genmanipulierten wie farbenfrohen Superspinne gebissen wird, denn jetzt wird aus Peter Spider-Man. Na ja, eben noch nicht sofort, er kann zwar plötzlich seine Brille in den Müll schmeißen, hat ein paar mehr Muckis und kann Wände hoch krabbeln. Nur das mit dem Spinnennetz muss noch geübt werden; und vor allem muss der alberne Schlabberpulli mit Spinnenaufdruck muss noch gegen den hautengen Ganzkörperanzug eingetauscht werden. Wie bei jedem Superhelden muss es dafür allerdings noch einen passenden Auslöser geben - in diesem Fall wird der gute Onkel von einem garstigen Räuber erschossen. Klar, dass jetzt die gesamte Zunft der New Yorker Kleinkriminellen dran glauben muss. Bis ein größeres Problem die Stadt bedroht: der Vater seines besten Freundes, ein Wissenschaftler, mutiert durch ein misslungenes Selbstexperiment zum grünen Kobold, einer Art Mr Hyde. Und da muss die gute Spinne schon mal ein Bisschen mehr Kampfesgeist entwickeln. Nebenbei kümmert er sich noch um seinen zweifelhaften Ruf, den ein ach so böser Chefredakteur immer wieder durch den Dreck zu ziehen pflegt. Und bei der Nachbarin (Vampirnachwuchs Kirsten Dunst) klappt's auch schon besser. Der Film hält, was der Trailer verspricht: Großartige Tricktechnik, ein Eimer voll Klischees, stereotype Charaktere, harm- und hirnlose Unterhaltung eben - bei Spider-Man bekommt man, was auf der Packung steht. Tobey Maguire ("The Cider House Rules") macht dabei eine gute Figur und dürfte für die nächsten Jahre ein gesichertes Einkommen haben (Teil 2 soll wohl ab Januar gedreht werden). Das große Manko ist allerdings der Bösewicht, der Green Goblin, der von Hackfresse Willem Dafoe dargestellt wird. Sein Outfit ist entsetzlich, seine Auftritte peinlich, sein Lachen nervig. Glücklicherweise wird er ja Teil zwei nicht mehr erleben... Oh, hab ich jetzt zuviel verraten? **2**

### ***Unglaublich traurig und toll gespielt***

Wie schön, dass es im momentanen Sommerloch doch noch ein paar Filmjuwelen gibt, die die Durststrecke erträglicher machen. "Iris", schon vor Monaten wegen Kate Winslets Nacktszenen von Katja Burkard bei "Punkt Thwölf" thematisiert, machte spätestens bei der Oscarverleihung auf sich aufmerksam: Nominierungen für die beste Hauptdarstellerin (Judi Dench) und für zwei Nebendarstellern (Jim Broadbent, der ihn schließlich auch bekam, und Kate Winslet) deuteten auf großes Schauspielerkino inmitten der Flut an Hobbits, Klonkriegern und Spinnenmenschen. Und diese Erwartungen werden in keinsten Weise enttäuscht. Dame Iris Murdoch (gespielt von Dame Judi und noch-nicht-Dame Kate) war eine der großen englischen Autorinnen des 20. Jahrhunderts und hatte einen nicht gerade konventionellen Lebensstil. Manns- und weibstoll war sie, vor allem aber geistreich und hochintelligent. Umso schlimmer also, dass sie ihre letzten drei Jahre (bis 1999) an Alzheimer erkrankt war und ihr Intellekt zusehends vor die Hunde ging. Hatte sie kurz zuvor noch Interviews bei der BBC gegeben, ließ sie sich zuletzt von den "Teletubbies" berieseln. Und der Mann an ihrer Seite, der all die Jahre in ihrem Schatten stand und ihr selbst als Literaturprofessor nie das Wasser reichen konnte, und der jetzt die Verantwortung für sich und Iris übernehmen muss, ist mit seiner neuen Aufgabe hoffnungslos überfordert. Jim Broadbent, den ich erst als extrovertierten Nachtclubbesitzer in "Moulin Rouge" kennen gelernt habe, spielt den verzweifelten John und seine Hassliebe zu Iris erschreckend perfekt. Aber auch Dame Judis Oscar-Abo erweist sich mal wieder als gerechtfertigt, und die Besetzung der Beiden in jungen Jahren mit Kate Winslet und dem Jim-Broadbent-Lookalike Hugh Bonneville ist brilliant. Es ist bemerkenswert, wie durch eine geschickte Montage von zwei Zeitebenen eine so komplexe Geschichte in nur 90 Minuten erzählt werden kann: die außergewöhnliche und nicht immer nachvollziehbare Beziehung der beiden Protagonisten, der Zerfall des Genies - was andere drei Stunden lang auswalzen, wurde hier präzise inszeniert und montiert und hat schließlich eine großartige Wirkung auf den Zuschauer. "Iris" ist verdammt traurig und verdammt schön. **1**

## **Gosford Park**

GB/I/USA/D 2001, Regie: Robert Altman

### ***Gift, Intrigen und Brechmittel auf einem englischen Landsitz - großes Kino***

Eigentlich sieht es ja nicht besonders originell aus, wenn Robert Altman eine Verfilmung der Spielanleitung von Cluedo inszeniert, die aussieht wie eine Kreuzung der Bücher von Agatha Christie und Henry James. Und da sich in seiner Filmografie ja schon einige Fehlschläge wie "Prêt-à-Porter" und "Popeye" tummeln, hätte ich mich nicht gewundert, wenn Altmans Neuer uns 137 Minuten quälende Langeweile um eine versoffene Bande englischer Kotzbrocken aufgetischt hätte. Um Kotzbrocken geht es zwar, auch um besonders englische. Und versoffen sind sie auch alle irgendwie. Das Gezänk im Herrenhaus Gosford Park an einem verregneten Wochenende in den frühen Dreißigern ist allerdings sehr unterhaltsam. Das liegt nicht unbedingt an dem eigentlichen Kernstück der Geschichte, dem Whodunnit. Altman will weniger zeigen, wer es im Endeffekt war. Ihm geht es primär um das "Warum haben sie es nicht schon früher getan?" Stimmt, der Ermordete ist ein Ekelpaket wie er im Buche steht, und hat den doppelten [sic!] Mord auch absolut verdient. Damit fällt er jedoch nicht besonders auf in der degenerierten Gesellschaft, die sich zum Jagen in Gosford Park versammelt hat. Eigentlich ist jede(r) Anwesende das reinste Brechmittel, keiner kann den anderen auch nur für 5 Pfennig leiden (oder besser für 2,5 ct), keiner kann die Frage beantworten, warum man sich miteinander überhaupt abgibt, wenn man sich doch schon selbst nicht ausstehen kann. Das ist das eigentlich Großartige an Altmans Film: Die Atmosphäre unter den ach so zivilisierten Gästen (darunter der Theater- und Filmstar Ivor Novello aus Hitchcocks "The Lodger") ist entsetzlich, und das konsequent. Zum Glück - so könnte man meinen - gibt es ja neben diesem Intrigengespinnst "above

stairs" (wie die Credits sagen) die unteren Geschosse des Landsitzes. Dort wohnen nämlich die Diener des Hauses und die der Gäste und bilden eine richtige kleine Antigesellschaft. Wo Charles Dickens und Ron Howard die von Grund auf Guten angesiedelt hätten, fährt Altman mit einer weiteren hierarchisch geordneten, um keinen Deut besseren Ansammlung von Egomänen, Nymphomanen und Tyrannen auf. Und außerdem, so wissen wir schnell, sind die Grenzen an mehr als nur einer Stelle fließend... Ein Altman-Film wäre kein Altman-Film, wenn er nicht bei der Besetzung aus dem Vollen hätte schöpfen können. Und so war's dann auch dieses Mal: Kristin Scott-Thomas als trauerfreie Witwe, Emily Watson als mitwissende Zugehfrau, Maggie Smith wieder mal sehr "sophisticated", Helen Mirren als verbitterte und biestige Haushälterin mit dunklem Geheimnis und Stephen Fry als völlig untalentierte Detective. Sie alle sind ausgesprochen sehenswert und machen den Film zu einem spaßigen Sittengemälde eine fürchterlichen Zeit in einer fürchterlichen Gesellschaft mit fürchterlichen Umgangsformen. Eigentlich eher ein Film für verschneite Winterabende, aber was will man machen, wenn die wirklich guten Filme bei uns oft erst mit halbjähriger Verspätung starten? **2+**

## **High Heels and Low Lives** (Verbrechen verführt)

GB 2001, Regie: Mel Smith

### ***Überflüssig wie ein Kropf und so gar nicht lustig***

London. Eine Bank wird ausgeraubt, zwei "attraktive" junge Damen - eine blond, die andere brünett - wissen etwas davon, sind aber nicht auffindbar. Ein Penner wird angeschossen und überfahren, Zeugen haben zwei "attraktive" junge Damen gesehen, eine blonde und eine brünette. Die "attraktive" Braunhaarige ist eine unglückliche Krankenschwester (Minnie Driver), Blondchen eine der zehn Millionen untalentierte Londoner Schauspieler. Und eines besoffenen Abends haben sie rein zufällig ein Handy-Gespräch belauscht, in dem einer der Bankräuber von eben diesem Bruch spricht. Die Nummer wird notiert, der Dieb erpresst. Die Blonde will einen Mercedes, Schwester Minnie neue Gerätschaften für ihre Klinik (!). Eigentlich wächst ihnen die Nummer schon früh über den Kopf, aber da wir uns ja in einer auch so heiteren Komödie befinden, entwickeln die beiden immer mehr kriminelle Energie, die zu guter Letzt in einem nervtötenden Rumgeballer endet. Nervtötend ist auch der Rest des Films, der in rasanten Schritten von der Mittelmäßigkeit in die Unerträglichkeit sprintet. Dämliche Polizisten, schwule Gangsterbosse, eine Krankenschwester mit Helfersyndrom, ein Penner, der eine Maschinengewehrsalve überlebt - das alles muss doch nicht sein! Zu guter Letzt haben alle das ersehnte Geld: Die Klinik wird neu ausgestattet, die Blonde fährt Mercedes; nur ich habe mein Eintrittsgeld am Ende nicht wiederbekommen. Die Welt ist eben ungerecht. **5**

## **In the Bedroom** USA 2001, Regie: Todd Field

### ***Bedrückende Kleinstadttragödie mit zwei Hauptdarstellern in Höchstform***

Der Hobbyfischer schippert mit seinem Sohn und einem kleinen Jungen durch einen Hafen in Maine und erklärt, worauf man beim Hummerfischen achten muss: Zu lange darf man sie nicht im Fangkorb ("Bedroom") lassen, sonst kneifen sich die Männchen gegenseitig tot. Eine symbolträchtige Weisheit, die Böses vorahnen lässt. Der Hobbyfischer ist Arzt Dr. Fowler (Tom Wilkinson). Er und seine Frau Ruth (Sissy Spacek) sehen mit gemischten Gefühlen zu, wie ihr gerade mal volljähriger Sohnmann (Nick Stahl) mit einer um Jahre Älteren (Marisa "Ich hab vor zehn Jahren mal einen Oscar gewonnen und zu Recht erinnert sich kein Mensch mehr an meine Mäusevisage" Tomei) rummacht, die zu allem Überfluss auch noch immer verheiratet ist und zwei Kinder hat. Erinnern wir uns an die Hummer: So etwas kann einfach nicht lange gut gehen. Einer muss raus aus dem Schlafzimmer. Und der aufbrausende Noch-Ehemann Richard weiß eine Lösung. Er bringt seinen Rivalen im Streit einfach um die Ecke. Ohne Augenzeugen ist es kein Problem für ihn, auf Kautionsfrei herumzulaufen und die Zurückgebliebenen damit fast in den Wahnsinn zu treiben. Die, d.h. die Eltern, sind sowieso nicht mehr so ganz bei sich. Sie reden nicht über den Vorfall, leben sich auseinander. Vater schweigt,

Mutter raucht. Beide trauern, aber eben auf ihre Weise. In einem sind sie sich dann schließlich aber doch einig: Richard, der allem Anschein nach nicht mehr als fünf Jahre im Knast zu befürchten hat, sollte nicht ständig durch die Stadt laufen. Was bleibt übrig? Wegziehen? Weggucken? Oder doch eher Richard aus dem Weg räumen? Man kann es sich ja eigentlich denken. Und wenn auch das Ende in seiner Moral nicht ganz unbedenklich ist, so macht es im Film, irgendwie, schon Sinn. Insgesamt ist "In the Bedroom" jedenfalls wirklich großes Kino. Mit einem Minimalbudget von nur zwei Millionen hat Regieneuling Todd Field (Nick Nightingale aus Kubricks "Eyes Wide Shut") gezeigt, wie man mit simplen Mitteln eine ergreifende Geschichte erzählt. Er lässt sich über zwei Stunden Zeit dafür, was ihm sicher nicht jeder verzeihen wird. Aber die schauspielerischen Leistungen der beiden Oscar-nominierten Hauptdarsteller Wilkinson ("The Full Monty") und Sissy Spacek dürften über eventuell empfundene Längen mehr als ausreichend hinwegtrösten. Fünf Oscarnominierungen (darunter bester Film) hat es gegeben, fünf mal ging "In the Bedroom" leer aus. Aber von diesem Thema fange ich besser nicht wieder an! **1-**

## **Memento** USA 2000, Regie: Christopher Nolan

### ***Originell und knifflig: ein Rachedrama einmal rückwärts erzählt***

Dass man Filme heutzutage gerne gegen die handelsübliche Chronologie inszeniert, ist nichts Neues. Dass einer daher kommt und einen Film voll und ganz rückwärts erzählt, ist allerdings doch wieder originell. Schlitzohr Nolan erzählt von einem ehemaligen Versicherungsangestellten (Guy Pearce), der am Anfang des Films - somit am *Ende* der Handlung - einen Mord begeht. Was bei den Brüdern Lumière vor 117 Jahren für großes Staunen sorgte und bei keinem Super-8-Filmabend fehlen darf, leitet "Memento" ein: der Film läuft rückwärts. Ein Polaroidfoto von einem Mord, dann der Mord selbst. Hier wird der Zuschauer auf das eingestellt, was in den nächsten zwei Stunden passieren wird. Szene für Szene arbeitet sich der Film zurück. Ganz wie unser Gedächtnis eben. Der Protagonist leidet an der Art von Gedächtnisproblem, das schon in Tom Tykwers "Winterschläfer" (1997) für gefüllte Polaroid-Alben sorgte: Das Langzeitgedächtnis ist okay, was aber seit dem Mord seiner geschändeten Ehefrau passiert, will sich nicht im Hirn einprägen. Also gehört neben dem bereits erwähnten Fotoapparat ein Stift, Zettel, und für ganz wichtige Mitteilungen ein Tätowiergerät. Denn was lässt sich schöner auf blanker Haut verewigen, als "Fakten" (?) eines fürchterlichen Verbrechens... War der zu Beginn/Ende ermordete Pornobalken-Träger tatsächlich der Gesuchte? Schritt für Schritt nähert sich der Film der Wahrheit. Und irgendwann ist einfach Schluss. Besser hätte man es nicht machen können. **1**

## **Crime Is King - 3000 Miles to Graceland**

USA 2001, Regie: D. Lichtenstein

### ***Kevin Costner schändet das Grab seiner längst verstorbenen Karriere***

Was ist denn bitte das? Der peinliche Kevin Costner und der hässliche Kurt Russell als Ex-Knackis in Elvis- Kostümen auf dem Weg zu einer Elvis Convention. Man will wohl Casino ausräumen. Klingt nach toller Tarnung, könnte ein "eleganter" Raub à la "[Ocean's Eleven](#)" werden. Aber von wegen: es wird geballert, bis der "Kirschsaff" (Filmzitat) fließt. Und der böse Kevin erschießt auch noch all seine trommelblöden Komplizen. Gut nur, dass Kurt 'ne kugelsichere Weste trägt und der Bösewicht immer nur bei Nicht-Westen-Trägern auf den Kopf zielt. Und dann ist da noch die talentfreie Zone Courtney Cox, ihr unerträglich gewitztes amerikanisches Kind und Ice-T als kugelspeiende Sprinkleranlage. Das wird alles in den hohlstmöglichen Dialogen ("Sind Sie Mr Soundso?" - "Wenn nicht, dann trage ich die Unterhose von einem Anderen.") und mit ach so hipper Kameraarbeit und Montage erzählt. Derjenige, der diesem Film auch nur irgend etwas Positives abgewinnen kann, möge mir eine schicken oder für immer schweigen. **6**

# Moulin Rouge!

AUS/USA 2001, R: Baz Luhrman

## ***Mit Baz Luhrman geht mal wieder die Phantasie durch. Zum Glück!***

Spätestens mit seinem letzten Knüller "Romeo+Juliet" (1996) hat der Australier Baz Luhrman sein außerordentliches visuelles Talent unter Beweis gestellt. Dass das Konzept des knallbunten, lauten und schnellen Bildfeuerwerks nicht ein einmaliger Glückstreffer war, zeigt jetzt sein neuer Film "Moulin Rouge!". Zwei Stunden geballte Farbenfreude, schnelle Schnitte, originelle und rasante Kamerafahrten machen auch Luhrmans dritten Film zu einem Erlebnis. Umso schöner ist es, dass auch die Erzählweise besonders einfallsreich ist. Zum einen ist der Film natürlich ein Musical, amüsanterweise jedoch eins, das fast ausschließlich aus bekannten Popsongs der letzten vierzig Jahre besteht. Von Marilyn Monroe über die Beatles, Ferdy Mercury und Elton John bis hin zu Madonna und Nirvana, inklusive der Original-Texte. Das alles macht schon unheimlichen Spaß, selbst wenn Luhrman in ein oder zwei Szenen den Bogen leicht überspannt und fast nervt. Zusätzlich überrascht haben mich übrigens die beiden Hauptdarsteller: Ewan McGregor und Nicole Kidman haben nicht nur gezeigt, dass sie durchaus gut singen können. Sie spielen auch tatsächlich absolut überzeugend. Okay, letztendlich war schon "Romeo+Julia" Geschmacksache, das ist bei "Moulin Rouge!" genauso, wenn nicht noch eher der Fall. Wer ersteren jedoch mochte, der wird auch MR genießen. **1**

# The Mothman Prophecies

USA 2002, Regie:

Mark Pellington

## ***Gelungener Film für Fans des Ge(n)res***

**von meinem Marburger Korrespondenten Jan Wilhelm**

Richard Gere in einem guten Film zu sehen, schien in letzter Zeit fast so unmöglich wie die Quadratur des Kreises. Nun hat er es aber doch irgendwie geschafft. Wobei die Definition von "gut" wohl im Falle der "Mothman Prophecies" sehr vom Auge des Betrachters abhängt (und eigentlich auch wenig mit Geres schauspielerischer Leistung zu tun hat), Denn auf der optischen Ebene kann die Geschichte um Reporter John Klein (Richard Gere), der es in einer Kleinstadt in West Virginia mit unheimlichen Erscheinungen und bedrohlichen Prophezeiungen zu tun bekommt, in jedem Falle überzeugen. Regisseur Mark Pellington, manchen vielleicht noch in guter Erinnerung durch seinen Film "Arlington Road", beherrscht fraglos sein Handwerk. Selten einen Film gesehen, der selbst in seinen ruhigen Momenten den Zuschauer derart das Gefühl der steten Bedrohung spüren lässt (exzellente Kameraarbeit!). Vergleiche mit Nicolas Roegs "Wenn die Gondeln Trauer tragen" tun sich auf, ebenso mit den Filmen M. Night Shyamalans (bei dem man sich auch am Gesamtlook des Films orientiert hat, vgl. "Sixth Sense"). Was den Inhalt des Films angeht, da werden sich dann wohl die Geister scheiden. So viel sei gesagt: Wer mit "Akte X" warm werden kann, der dürfte auch keine Probleme mit der kruden Mischung aus urbaner Legende, Esoterik- Geschwurbel und Schockmomenten haben. Das nach dem Abspann eigentlich mehr Fragen offen bleiben als geklärt werden, mag einige Zuschauer stören, trägt aber eigentlich eher zur mysteriösen Grundstimmung des Films bei (immerhin ist Gere am Ende des Films weder Fiktion noch "schon lange tot"... und das ist doch schon mal was!). Alles in Allem ein gelungener Film für Fans des Ge(n)res. **2**

## Heaven D/F/USA 2002, Regie: Tom Tykwer

### ***Eine großartige Cate Blanchett in einem interessanten Film. Leider verliert Tykwer den Bodenkontakt***

Damit eins klar ist: Die schauspielerischen Leistungen in "Heaven" sind über jeden Zweifel erhaben. Und herausragend aus der Masse des Mainstreams ist der Film allemal. Aber so ganz überzeugend ist Tykwers Neuer leider nicht geworden: Die Engländerin Philippa (Cate Blanchett) verübt einen Anschlag auf den größten Drogendealer Turins, der so richtig daneben geht. Der Dealer überlebt, dafür sterben vier Unschuldige, darunter zwei Kinder. Philippa wird verhaftet und trifft beim Verhör den jungen Polizisten Filippo (Giovanni Ribisi, der schon in Sam Raimis "The Gift" mit Cate spielte), der sich natürlich sofort in sie verliebt und ihr zur Flucht verhilft. Bis hier ist der Film absolut überzeugend, großartig inszeniert und hat Blanchetts schauspielerischen Höhepunkt zu bieten (der Moment, in dem sie erfährt, was sie da nun tatsächlich angestellt hat). Jetzt kommt die Zäsur, die dem Film nicht gerade gut tut: Die beiden Fliehenden sitzen im Zug und fahren durch einen Tunnel. "Ich weiß noch nicht, wie du heißt", stellt Philippa fest, und ab da wird die Beziehung des ungleichen Paares unglaubwürdig. Die Grundfarben des Film ändern sich, die Grundstimmung ist eine andere, der Film wechselt in eine andere Sphäre. Und das tut ihm nicht gerade gut. Ab jetzt wird so gut wie gar nicht mehr gesprochen, Bilder sollen hier die Funktion des Dialogs übernehmen. Aber die Flucht in die Bildsprache funktioniert eben nur sehr begrenzt und wirkt im Endeffekt sehr sperrig. Wieso, fragt man sich, sind die beiden inzwischen Kahlgeschorenen sich plötzlich so nahe und vertraut? Wieso spielen sie Adam und Eva auf einem Hügel? Warum verliert Philippa mit ihren Haaren scheinbar ihren ganzen Charakter? Mussten die beiden wirklich Philippa und Filippo heißen? Krzysztof Kieslowski hat das Drehbuch zum Film einst als Teil einer Trilogie (Hölle, Himmel, Fegefeuer, oder so) gedacht. Als 30-minütiger Teil einer Trilogie hätte "Heaven" dann vielleicht auch überzeugen können. Als 95-minütiger Kinofilm allerdings nicht. Wenn das Tykwer - typische Ende die beiden in den Himmel entlässt, bleibt die nur "Musste das wirklich sein?" - Stimmung, die außer mir fast jeder schon bei "Der Krieger und die Kaiserin" hatte. Einerseits ist es gut, dass das filmische Schweigen nach anderthalb Stunden aufhört (dass man die wenigen englischen Dialoge überhaupt synchronisiert hat, kann ich auch nicht nachvollziehen), andererseits hätte der Film länger sein müssen, um diese metaphysische Liebesgeschichte einigermaßen plausibel zu erzählen. So bleibt ein zweigeteilter Film, der grandios und zurückhalten beginnt und sich im zweiten Teil in seine künstlerische Künstlichkeit verrennt. Tykwer muss jetzt langsam mal die Notbremse ziehen und zeigen, dass er auch mal andere Geschichten erzählen kann; denn eigentlich ist "Heaven" in einigen wesentlichen Zügen eine Nacherzählung von "Der Krieger..." (allein die Szene, in der die beiden Protagonisten sich erstmals bewusst in die Augen sehen, läuft nach exakt dem selben Muster ab wie die erste Begegnung von Bodo und Sissi). Tom, lass den nächsten Hubschrauber doch bitte etwas näher am Boden! **3+**

## Magnolia USA 1999, Regie: Paul Thomas Anderson

### ***Mit Sicherheit einer der schönsten Momente der Filmgeschichte***

Es gibt schon seltsame Zufälle im Leben. Tote Taucher in Bäumen etwa. Oder die Familie, in der der Sohn vom Selbstmord abgehalten wird, indem er aus Versehen im Sprung vom Hochhaus von seiner eigenen Mutter erschossen wird. Wenn solche Dinge in Filmen passieren, hat das mit Realität wenig zu tun. Wirklich nicht? "Magnolia" behauptet das Gegenteil: "And it did happen", so ein Schriftzug gegen Ende des Films, nach dem amphibischen Regen. Und was ist nicht alles passiert in den drei prall gefüllten Stunden, in denen sich die Schicksale von neun Protagonisten vermischen. Da ist der todkranke Alte (Jason Robarts in seiner letzten Rolle), der im Sterbebett noch einmal mit seinem Sohn sprechen muss. Dieser wird von Tom Cruise (als verlorener Sohn Frank Mackey in seiner bis dato besten Rolle ) gespielt, ist eine Art kommerzieller Sexguru, der unter falschem Namen Geld scheffelt unter Männern mit gewissen Libidoproblemen. Der hat den Kontakt zu seinem Vater abgebrochen, einem Schwerreichen, der mit einer um Jahrzehnte Jüngeren (großartig wie immer: Julianne Moore)

verheiratet ist. Diese hatte ihn einst des Geldes wegen geheiratet und sich später in ihn verliebt. Zu spät. Dann sind da noch der Polizist und die Drogenabhängige Tochter eines TV-Moderators. Der moderiert eine Quizshow mit klugen Kindern und erfahrenen Erwachsenen und hat scheinbar vollkommen verdrängt, dass er sich einst an seinem Kind vergriffen hat. Ein ehemaliges Wunderkind (William H. Macy), sexuell verwirrt und inzwischen eher begriffsstutzig, versucht durch einen Raub seinem Leben einen Sinn zu machen. Und so weiter. Wirr klingt jede Zusammenfassung von Andersons Mammutwerk, das man einfach gesehen haben muss. "Ich erzähle nicht viele Geschichten, sondern eine", sagt Anderson im "Making of". Und spätestens ab der "Opern"-Szene laufen die Fäden tatsächlich zusammen und verweben sich in ein rundes Ganzes: In dieser schönsten Szene des Films lässt Regisseur Anderson (der schon mit "Boogie Nights" zu verdientem Ruhm gelangte) seine Hauptfiguren singen (Aimée Manns "Wise Up") und schafft damit einen der größten Momente der Filmgeschichte. Zu guter Letzt siegt die Hoffnung in Andersons (Bibel-) symbolträchtiger Parabel: Ist zu Beginn des Films noch jeder für sich allein (Aimée Mann singt dazu "One Is The Loneliest Number"), starten die Einsamen gegen Ende erste Annäherungsversuche (Aimée Manns Lied hier: "Save Me"). Die letzte Einstellung ist ein zaghaftes Lächeln. Jetzt ist es am Zuschauer, die Geschichten weiterzudenken. Für solche Filme wurde das Kino erfunden. **1**

## Lammbock D 2001

### ***Amüsante deutsche Kifferkomödie***

Wenn Sönke Wortmann den Regiestuhl einem Anderen überlässt, kann durchaus Unterhaltsames herauskommen. Auch hier zeichnet er nur als Produzent verantwortlich. Zum Glück. Die Kiffer-Klamotte mit Moritz Bleibtreu in seinem Cannabis-Lieferservice ist eine der lustigeren Komödien des aktuellen deutschen Films. Und ganz nebenbei lernt der aufmerksame Zuschauer, wozu es Richter und Staubsauger gibt. **2**

## Panic Room USA 2002, Regie: David Fincher

### ***Ein echter Fincher mit dramaturgischen Schwächen***

Wie streng soll man ins Gericht gehen mit einem Film von David Fincher? Klar, als gefeierter Regisseur von so perfekten Werken wie "Seven" und "Fight Club" muss man seinen Zuschauern schon einiges bieten, um nicht zu enttäuschen. Zweieinhalb Jahre hat er uns zappeln lassen, bis sein Neuer jetzt mit einiger Verspätung in die Kinos kommt. Und schon die ersten Gerüchte zum Film ließen einen echten Fincher erwarten: Frau versteckt sich mit Tochter vor bösen Einbrechern in einem einbruchssicheren "Panic Room". Und, um es vorweg zu sagen: es ist ein echter Fincher geworden. Jodie Foster spielt die gehörnte Ehefrau eines Millionärs, die mit ihrer Tochter nach Manhattan zieht und sich ein nicht gerade bescheidenes Anwesen kaufen lässt. Erschreckenderweise hat diese Villa eben diesen Panikraum, der mit Monitoren, einem Telefon und sonstigen Raffinessen ausgestattet ist. Klar, dass schon in der ersten Nacht im neuen Heim eine Bande skrupelloser Einbrecher hereinspaziert und die beiden Bewohnerinnen in den Bunker scheucht. Blöd nur, dass gerade in diesem Raum die ersehnte Beute der Diebe ist... Optisch lässt Fincher mal wieder die Herzen höher schlagen - zumindest in der ersten Filmhälfte. Der Vorspann erfreut mit seinen in der New Yorker Luft schwebenden Lettern, die Kamera kennt mal wieder keine (Raum-) Grenzen und durchbricht eine Wand nach der anderen, sucht sich die engsten Spalte aus und saust durch Leitungen und Schläuche. "Fight Club" lässt grüßen. Die erste Stunde ist vollgepackt von dieser typischen Fincher-Handschrift und wirkt teilweise fast schon überladen. In der zweiten Hälfte jedoch weicht diese Handschrift einem eher durchschnittlichen Stil und bringt den Film leicht aus dem Gleichgewicht. Dennoch schafft "Panic Room" gekonnt eine klaustrophobische Atmosphäre und wird damit zum Spannendsten, was in der letzten Zeit in die Kinos kam. Das Hauptproblem des Film ist auch gar nicht die Atmosphäre, der Fincher-Stil oder der Spannungsaufbau. Es ist das Drehbuch, an dem hier gespart wurde. Die Rolle der Meg ist mit Jodie Foster großartig besetzt. Und auch wenn das seltsame

Mutter-Tochter-Verhältnis zu Beginn des Films nie ganz einleuchtet und auch nicht im Geringsten etwas mit dem Verhältnis am Ende zu tun hat, ist die Mutter-Tochter-Partei noch das überzeugendste Element unter den Charakteren. Schlimm dagegen sind die Einbrecher, die als stereotype Knallchargen daher kommen. Da wären: Ein Von-Grund-auf-Böser, ein dummer Nervöser und der große Schwarze mit dem Knetschauge und dem Herzen am rechten Fleck (Forest Whitaker). Dieses Dreigestirn "verwöhnt" den Zuschauer mit so manch überflüssigem Dialog, stumpfsinnigen Machtkämpfen und albernem Zappeleien. Eine Portion Professionalität und "echtere" Gemeinheit hätte den Dreien mehr als gut getan und hätten den Film oftmals vom Rande der unfreiwilligen Komik bewahren können. Ich betone *vom Rande*. Denn trotz meiner teils heftigen Einwände ist "Panic Room" ein solider, ausgesprochen nervenzerrender Thriller mit einer sehenswerten Jodie Foster. Aber eben kein Meilenstein und bei Weitem noch nicht das, was bei Fincher eigentlich drin sein könnte. Betrachtet man seine bisherige Filmographie, dann sieht man, dass sich "solide" und "großartige" Filme stets abwechseln. Mit "Alien 3" holte er Anlauf für "Seven". Mit "The Game" für "Fight Club". Jetzt hat er wieder Anlauf genommen kann beim nächsten Mal wieder etwas höher springen. **3+**

## **Fight Club** USA 1999, Regie: David Fincher

### ***Der bisher beste Fincher: Bitterböse, brutal und verdammt clever***

David Fincher ist der visionärste Regisseur unserer Zeit. Punkt. Seine Filme „Alien<sup>3</sup>“, „Seven“ und „The Game“ bestachen durch eine düstere Atmosphäre, aber (ausgenommen von Alien vielleicht) eben auch durch kühne, intelligente Handlungen. Auch mit "Fight Club" gelingt ihm ein ganz großer Wurf, der wohl keinem Zuschauer so schnell aus dem Gedächtnis gehen wird. Der Auftakt ist grandios: ein namenloser Ich-Erzähler (brillant: Edward Norton) beschreibt sein „normales“ Yuppie-Leben mit all den dazugehörigen Oberflächlichkeiten. Diese Erzählung mit ihren ungewöhnlichen und gewagten Kamerafahrten und der ausgesprochen amüsanten Erzählweise ist dann auch das Beste am Film. Doch auch der Rest flacht nicht unbedingt ab. Zunächst versucht er seine Schlaflosigkeit dadurch aus dem Weg zu räumen, dass er sich in verschiedenste Selbsthilfegruppen (z.B. für Hodenkrebspatienten) einschleicht und einfach in seinen Selbstmordgedanken schwelgt. Da trifft auf sein Alter Ego Tyler (Brad Pitt in der Rolle seines Lebens), mit dem ihn eine neuentdeckte Leidenschaft verbindet: sich prügeln sich bis zum Exzess und gründen schließlich eine Untergrundarmee mit terroristischen Zügen: Kurz vor der völligen Zerstörung der Welt nimmt der Film noch eine überraschende und schockierende Wendung und verwandelt sich in eine sich in eine moderne "Jeckyll und Hyde" Geschichte mit bitterbösen Folgen à la 11. September. Neben der fantastischen Kameraarbeit, der atmosphärischen Dichte, der spannungsgeladenen und cleveren Story und großartiger Darstellerleistungen bietet „Fight Club“ einige der ekelhaftesten, schockierendsten, aber eben doch sehenswertesten weil originellsten Szenen des Filmjahres und droht nur an eine Stelle von Absurden ins Lächerliche zu kippen (beim chorhaften Sprechen der „Armee“). Doch auch diese leicht unglückliche Szene fängt Fincher schnell wieder auf und lenkt den Film in die Kategorie der Spitzenklasse! David Fincher sollte man weiter im Auge behalten, denn er ist seinem Stil so sehr verbunden wie kaum ein anderer Regisseur. Ein Hauch von Stanley Kubrick schleicht sich da ein, und der Vergleich mit „A Clockwork Orange“ ist nicht weit hergeholt. Und dieser Vergleich soll was heißen! **1**

## **Blade II** USA 2002, Regie: Guillermo del Toro

### ***Blöd, blöder, Blade: Wann gibt's endlich wieder einen guten Vampirfilm?***

"Das Herz ist tot, aber der Körper hat noch Durst." Diese und ähnliche Weisheiten muss man über sich ergehen lassen, wenn man sich diesen Hau-den-Vampir Film antut. Ich weiß ja nicht, wie erträglich der erste Teil ist, aber hier fiel es mir schwer, dem hässlichen Wesley Snipes dabei zuzusehen, fast genauso hässliche Vampire und Vampir-Mutationen zu jagen, zu verkloppen, oder mit Silberkugeln oder Lichtbomben in die Luft zu jagen. Und zu allem Überfluss sieht der Obervampir so aus wie ein kahlköpfiger Masochist, dem eine Domina gleich eine ganze Kerzenportion voll Wachs über die Rübe gekippt hat. Das Motto: Hauptsache eklig, Hauptsache blöd. Unerträglich. **5-**

## The Shipping News (Schiffsmeldungen)

USA 2001, Regie: Lasse Halström

### ***Halströms Neuer hat zum Glück wieder mehr Tiefgang als "Chocolat"***

Quoyle (Kevin Spacey) ist ein Versager, wie er im Buche steht: Schon sein Vater missachtet ihn als Kind, beruflich kann er so gar nichts reißen, und privat fällt der Naivling auf die wohl oberflächlichste aller Schlampe (Cate Blanchett) herein. Sie geht fremd, kümmert sich weder um ihn noch um ihre gemeinsame Tochter und erdreistet sich zu guter Letzt, das Kind für ein paar Kröten an eine Adoptionsagentur zu verkaufen und anschließend mit ihrem nächsten männlichen Opfer durchzubrennen. Pech nur, dass der Neue so gar nicht Auto fahren kann und statt um eine Kurve direkt ins Wasser lenkt – Exitus. Quoyle hat Glück, denn die Polizei kann seine Tochter ausfindig machen. Und da, ganz nebenbei, seine Eltern kollektiven Selbstmord begangen haben und in güldene Urnen verpackt ein ruhiges Plätzchen auf seiner Stereoanlage gefunden haben, taucht plötzlich Tante Agnis (Dame Judi Dench) auf, die eigentlich nur eines im Sinne hat: Ihre Notdurft auf der Asche des verstorbenen Bruders zu verrichten. Sie will nach Neufundland zurückkehren, ihrer Heimat. Kurzerhand überredet sie den verzweifelten Neffen, mit auf die verschneite Insel zu ziehen. Auf der festgebundenen Hausruine am Klippenrand versuchen die drei einen Neubeginn. Quoyle findet auch tatsächlich Arbeit beim lokalen Tageblatt, nicht jedoch als Drucker sondern als Reporter für die Schiffsmeldungen. Bald schon reibt er sich dort mit dem stellvertretenden Chefredakteur (Pete Postethwaite) und freundet sich mit der Kindergärtnerin (Julianne Moore), einer vorgeblich trauernden Witwe, an. Natürlich glückt der Neubeginn im Osten Kanadas dann doch noch. Dass diese Bestseller-Adaption (nicht, dass ich das Buch gelesen hätte) durchaus geglückt ist, liegt zum einen an Lasse Halström, der schon großartige Filme wie „What's Eating Gilbert Grape?“ und „The Cider House Rules“ (und den immerhin halb-gelungenen „Chocolat“) geschaffen hat, der einfach der richtige Regisseur für solche ruhigen Stoffe ist. Zum Anderen konnte er mal wieder auf eine erstklassige Besetzung zurückgreifen. Kevin Spacey ist über jeden Zweifel erhaben, Julianne Moore kann einfach nie schlecht spielen. Judi Dench verkörpert die brummige Angis, eine verbitterte Piratentochter, mit Bravour. Und einmal mehr sehen wir, wie grandios Cate Blanchett in jeder Rolle sein kann: Von der Elfe über die kahlköpfige Attentäterin bis hin zur Oberschlampe, sie überzeugt immer. **2+**

## The Others USA 2001, Regie: Alejandro Amenábar

### ***Kidmans Reifeprüfung: stilvolles Gruseln von der "anderen" Seite***

Es hat lange gedauert, bis Nicole Kidman sich zu der Schauspielerin entwickelt hat, die sie inzwischen ist. Furchtbare Filme hat sie gedreht, entsetzlich blass wirkte sie (na ja, blass ist sie ja immer noch, aber nur im wörtlichen Sinne). "Eyes Wide Shut" war der erste Film dieser "neuen" Kidman, obwohl sie auch in Kubricks Vermächtnis eher unbedeutendes Beiwerk war. Mit "Moulin Rouge!" schließlich zeigte sich ihr wahres Können, und auch in "The Others" beweist sie, dass sie in der Lage ist, einen Film ganz alleine zu tragen. Ich werde hier natürlich nicht das Ende verraten. Dass es ähnlich überraschend ist, wie die Pointe von "The Sixth Sense", wusste ich schon vorher. Trotzdem bin ich nicht drauf gekommen. Schöne Aufnahmen und zurückhaltende Effekte schaffen eine großartige Atmosphäre in dieser perfekt inszenierten Geistergeschichte. Und neben soliden Nebendarstellern konzentriert sich die Handlung völlig auf die überragende Kidman: zwischen einer anfänglich verbittert-zickigen und dann weinerlich-geschockten Mutter, die schließlich erkennen muss, was das ganze Gegrusel um sie herum zu bedeuten hat lässt die den Zuschauer wissen: "Seitdem ich diesen Gnom Tom Cruise los bin, kann ich endlich mein Potential ausschöpfen." Der Regisseur hate übrigens auch bei einem anderen, zeitgleichen Projekt mit "The Others" Co-Produzent Cruise zu tun: Aménabars spanischer Originalfilm "Abre los ojos" war Vorbild für Toms Flop "Vanilla Sky". Ich gehe davon aus, dass das Original tatsächlich etwas taugt... **2+**

## Spy Game USA 2001, Regie: Tony Scott

### **Tony Scotts Filme: Kennste einen, kennste alle**

Eigentlich genügt an dieser Stelle eine Liste mit Tony Scotts Filmen, um einen Eindruck von "Spy Game" zu geben. Top Gun, Days of Thunder, The Last Boy Scout, Crimson Tide, The Fan, Enemy of the State. Irgendwie alle gleich (True Romance mal ausgenommen). Auch bei seinem Spionenspiel erfüllt Scott da, was sein Trailer bereits verspricht: Ein lautes Knallbummspektakel mit einem weisen, alten und einem jüngeren, leidenschaftlicheren Spion. Die werden gespielt von Robert Redford und Brad Pitt. Keine Überraschungen, keine sonderlich intelligente Story, ein nicht gerade erträglicher Soundtrack, dämliche Sprüche, entsetzliche Weltansichten. Und zwei Weltstars, die im Film im Jahre 1975 genau so aussehen wie siebzehn Jahre später. Na ja, Redford hat in der letzten Zeit schon Schlimmeres gemacht (siehe "The Last Fortress"). Um Brad Pitt ist's halt schade. Und Tony Scott muss noch einiges von seinem Bruder lernen. Wird er aber wohl nie. **4**

## A Beautiful Mind USA 2001, Regie: Ron Howard

### **Entsetzlich: Russell Crowes neuer Film nervt von Anfang bis Ende. Und wird dafür noch mit Oscars überhäuft.**

"Gebt mir einen Oscar!" Lauter hat diesen Satz schon lange kein Film mehr geschrien als Ron Howards neueste Nervensäge. Die Zutaten für einen Gewinnerfilm sind so sicher wie selten: Man nehme ein Academy- Schoßhündchen wie Russell Crowe, der sich benehmen kann, wie er will und trotzdem immer noch die alten Säcke der Jury beeindruckt. Hinzu kommt eine Portion Wahnsinn, damit man die schauspielerischen Qualitäten des Chefmimen so richtig zeigen kann. Und diesen Wahnsinn garniert man schließlich mit einer Portion Romanze und eine Prise Intellekt. Dazu braucht man noch einen Regisseur wie Howard, der sich nie zu schade war, Filme wie "In einem fernen Land" oder gar "Apollo 13" zu inszenieren. Was eignet sich besser für so ein Unterfangen als das Leben eines schizophrenen Mathematikers? Russel Krau spielt also John Nash, einen ach so klugen Wissenschaftler, der so klug ist, dass er eines Tages den Verstand verliert und Geoffrey Chaucer und Christof sieht. Hups, nein, wir sind weder in "A Knight's Tale" noch in der "Truman Show", deshalb sieht der Gute Paul Bettany und Ed Harris. Da das momentane Kino gerne Armeen von nicht realen Personen und sonstigen Phantasien ins Rennen schickt, sind wir nicht allzu verwundert darüber, dass weder der eine noch der andere echt ist. Nash wird eingeliefert und gegen sein Leiden behandelt. Dabei steht ihm seine Frau (Jennifer Connelly) zur Seite, sodass es am Ende doch noch für den Nobelpreis reicht. Eine wahre Geschichte. Bodenlos umgesetzt. "A Beautiful Mind" ist so penetrant und billig, dass es schon weh tut. Er hat mit Sicherheit einige der schlimmsten Szenen des Kinojahres zu bieten (um nur einige zu nennen: Die Szene, in der die beiden Verliebten im Sternenhimmel Schirme und Autobusse suchen, oder etwa die Nobelpreis-Rede oder die Szene mit den Füllern!) und bedient sich schlicht und einfach einen Tick zuviel aus der Zutatenkiste, aus der schon die Elemente für "Forrest Gump", "Good Will Hunting", "Der Club der toten Dichter", "Shine" und "Rain Man" entnommen wurden (wobei diese Filme, so unterschiedlicher Qualität sie auch sind, allesamt besser sind!). 135 Minuten lässt sich Howard Zeit und überspannt damit meinen Geduldsfaden um genau 135 Minuten. So bitte nicht. Oscars hin oder her. **5**

## Pakt der Wölfe (Le pacte des loups) F, 2001, Regie: Christophe Gans

### **Stellenweise leider zum (mit-den-Wölfen-) Heulen**

Es hätte so schön werden können: Ein französischer Ausstattungsfilm, der eine mystische Gruselgeschichte um eine Art Werwolf erzählt, der kurz vor der Revolution tatsächlich in Frankreich sein Unwesen getrieben haben soll. Spannung, Spiel und Schokolade - alles sah so gut aus. Okay, schlecht ist "Le pacte des loups" nun wirklich nicht. Die Schauspieler, die Kostüme, die Ausstattung: All das ist wirklich sehenswert und kann viele Hollywoodfilme in den Schattens stellen. Das Problem des Film ist jedoch sein Drehbuch, das wohl ein Bisschen zu international angelegt wurde. Wo ein offenes Ende gut getan hätte, klärt der Film auf. Und das äußerst unbefriedigend. Denn was sich da wirklich hinter der bösen Bestie verbirgt, wäre auch tatsächlich besser im Verborgenen geblieben. Der Mythos des Films endet in alberner Erklärungswut. Und von der lächerlichen Optik des Monsters im Kettengewand will ich erst gar nicht anfangen (Jurassic Park unter Galliern?). Wer in einem solchen Film herumalbern will, sollte sich ein wenig mehr an Tim Burton orientieren. **3-**

## Ice Age USA 2002, R: Chris Wedge

### **Der wahrscheinlich kindgerechteste unter den Animationsfilmen**

So langsam hat sich der computeranimierte Trickfilm ja mehr als durchgesetzt. Und irgendwie waren sie bis jetzt eigentlich alle sehr unterhaltsam. Von "Toy Story", "Antz", "A Bug's Life", "Shrek" (dem bisher besten) bis hin zu "Monsters Inc.": Während die Zeichentrickfilme immer lahmmer werden, geht das Konzept der Pixelfilme auf. Verständlich also, dass das Publikum gespannt auf "Ice Age" gewartet hat, der mit seinen fast schon kultvoll verehrten Teasern schon seit Monaten auf sich aufmerksam machte. Die rasante Rutschpartie des nervösen Eiszeithörnchens auf seiner Eichel ist dann auch der Auftakt des Films, der zwischen dem immer wiederkehrenden Nager auch noch eine Geschichte erzählt: Zu Beginn der Eiszeit ziehen alle Tiere gen Süden. Nur das Faultier Sid (Stimme: Otto Waalkes, im Original: John Leguizamo), das Mammut Manfred und der Säbelzahniger Diego haben keine Zeit, die Wanderung anzutreten. Zuerst müssen sie ein kleines Menschenkind zu seiner Familie zurückbringen. Einfache Story, die üblichen (liebenswerten) Charaktere, das Eichhorn als 20.000 Jahre überdauernder Running Gag und eine Portion Spannung. Im Gegensatz zu dem etwas intelligenter ausgeklügelten "Shrek" ist "Ice Age" eher für das jüngere Publikum geeignet und erfüllt genau das, was der Trailer verspricht. Und das ist auch gut so, liebe Kinogängerinnen und Kinogänger. **2**

## Shallow Hal (Schwer verliebt) USA 2001, R: Bobby & Peter Farrelly

### **Unverhofft "netter" Farrelly-Film**

Furz, kotz, rülps. Normalerweise ist das eine knappe, aber zutreffende Beschreibung von Farrelly-Filmen. "Dumm und Dümmer" war dümmer als die Polizei erlaubt, "Kingpin" war grottenschlecht. "Verrückt nach Mary" war immerhin nett. "Schwer verliebt" kann zwar eine deutliche Blutsverwandtschaft mit seinen Vorgängerfilmen nicht verleugnen, ist aber mit Abstand das beste Werk der Regiebrüder. Hal (Jack Black) ist oberflächlich, dick und ziemlich blöd. Er ist in Bezug auf Frauen um Längen wählerischer als er sein dürfte und sammelt folglich auch einen Korb nach dem

anderen. Bis er mit einem seltsamen Fernsehtypen im Aufzug stecken bleibt und von diesem eine gehörige Gehirnwäsche erhält. Von nun an sieht er die innere Schönheit bzw. die innere Hässlichkeit seiner Mitmenschen. Die tonnenschwere Rosemary sieht innen aus wie Gwyneth Paltrow, und so kann Hal sein Glück kaum fassen, dass sie sich auf ihn einlässt. Kein Mensch versteht warum, er versteht wiederum nicht, warum keiner außer ihm erkennt, was für ein heißer Feger seine neue Flamme doch ist. Natürlich wird der Bann von Hal gelöst, natürlich sieht er nach einem Gegensatz wieder das, was alle sehen. Aber am Ende siegt doch die innere Schönheit. Eine amüsante Geschichte, die eigentlich zu einem einzigen Dickenwitz hätte verwurstet werden können. Die Farrellys überraschen jedoch mit ziemlich viel Feingespür für ihre Charaktere. Der Film funktioniert, und er funktioniert auch ohne das bewährte Übermaß an billigen Zoten und Schenkelklopfen. Leider konnten die Regisseure sich nicht *komplett* von ihren gewohnten Späßen trennen, sodass es in dem Film eine gewisse Freakshow gibt. Da kommt ein seltsamer Krüppel, ein Mann mit Hundeschwanz, einer mit Segelohren und Schuppenflechte, unzählige Dicke. Leider, denn das hätte nicht sein müssen und macht mir das Ganze auch etwas madig. Aber auch nur ein kleines Bisschen. **2-**

## **XXX – Triple X** USA 2002, Regie: Rich Wilkes

### ***Filme von Männern für Männer über Männer mit Männern, Teil 2.***

#### **von meinem Marburger Korrespondenten Jan Wilhelm**

Xander "XXX" Cage (Vin Diesel) ist ein berüchtigter, volltätowierter Kleinkrimineller und Taugenichts, der in seiner Freizeit am liebsten mit Fallschirmen, Autos und Snowboards waghalsige Stunts vollführt und diese dann in seiner hippen, eigenproduzierten Internet-Personality-Show "The Xander-Zone" ausstrahlt. Als er aber den Ferrari des kalifornischen Senators stiehlt und verschrottet (runter von 'ner Brücke und dann mit dem Fallschirm aussteigen!), erregt er die Aufmerksamkeit der NSA. Diese, repräsentiert durch Agent Augustus Gibbons (Samuel L. Jackson), rekrutiert kurzerhand Xander, um ihn, nach einer schmerzvollen und intensiven Ausbildung in Kolumbien, nach Prag zu schicken. Dort soll "XXX" Kontakt zur russischen Untergrundorganisation "Anarchie 99" und ihrem skrupellosen Anführer Yorgi (Marton Csokas) aufnehmen um diese dann von Innen infiltrieren. Und so weiter, und so fort. Natürlich geht es am Ende für Cage darum die Welt zu retten und das Mädchen (Asia Argento) zu befreien. Nach ihrem ersten gemeinsamen Film "The Fast and the Furious", kommen Regisseur Rob Cohen und Hauptdarsteller Vin Diesel wieder mit einem Streifen in die Kinos, der "echte" Jungen-Herzen höher schlagen lässt. "Triple X" hat Alles, was das Herz des Actionfans begehrt: Rasante Verfolgungsjagden, spektakuläre Explosionen, schnelle Autos, coole Sprüche, wahre Helden und schöne Frauen. Nach all' den misslungenen Actionstreifen aus der Bruckheimer-Schmiede (siehe Rezension zu "Bad Company"), kann man hier nun endlich wieder mit Fug und Recht von einem waschechten Actionfilm reden. Doch natürlich ist "XXX" vor allen Dingen eins: Erstklassiger Schund! Die lächerliche Story, die hirnerreißenden Dialoge, die kaum vorhandenen schauspielerischen Leistungen: Es ist, als ob die Ära der Stallone- ("Die City Cobra") und Schwarzenegger- ("Der City Hai") Filme wieder in die Kinos zurück kehrt. Vin Diesel ist zumindest deren einzig legitimer Nachfolger (ob das jetzt ein Kompliment ist?). Sein Xander Cage ist einer dieser "Helden", bei deren Anblick die Elterngeneration die Hände über dem Kopf zusammen schlagen wird. Volltätowiert, hohl, menschen- und frauenverachtend, prügelt und schießt er sich durch die Welt. Jason Bourne verputzt er zum Frühstück, Ethan Hunt zum Mittagessen und James Bond dürfte ihm dann als Abendessen kredenzt werden. Schön an "XXX" ist nur, dass der Film sich (hoffentlich...) nicht allzu ernst nimmt und das Ganze immer mit einer Portion Ironie würzt (die am Goldkettchen-tragenden-Publikum mit Sicherheit komplett vorbei gehen wird). Dummerweise hat "Triple X" aber auch ein schwerwiegendes Problem: Das Tempo, das der Film am Anfang einschlägt, kann er nicht über die gesamte Strecke halten, und so durchleidet der Zuschauer zur Mitte des Films eine Durststrecke, die mit zu vielen hanebüchenen Dialogen gefüllt wird. Schade drum. Dafür entschädigt dann aber die wirklich furiose Snowboard-Sequenz gegen Ende voll und ganz. Erwähnenswert übrigens auch der Auftritt von Deutschland-Export Richy Müller als tschechischer Geheimpolizist Milan Sova. Auch das Setting in der Tschechei hat einige schöne Außenaufnahmen zu bieten. Nur eine Bitte noch: Nach "Project Peacemaker", "Goldeneye", "MI 1", "Blade 2" und "Bad Company", will ich in nächster Zeit keinen

Actionfilm mehr sehen, der in Prag spielt. Die haben's nach dem Hochwasser doch nun wirklich schon schwer genug. Danke. **2-**

# Minority Report

USA 2002, Regie: Steven Spielberg

## ***Product- Placement garniert mit Effektorgien***

Schöne neue Welt. In fünfzig Jahren hätte der Heckenschütze von Washington nicht so viele Opfer finden können wie heute. So verspricht es uns Spielbergs neuester Blockbuster. Denn just in Amerikas Hauptstadt sorgt die Spezialeinheit "Precrime" dafür, dass Morde gar nicht erst geschehen. Drei Pre-Cogs, genmanipulierte Orakel im Milchbad, sagen voraus, wann, wo und wie getötet werden soll. Allerdings in recht abstrus gemixten Bildfeuerwerken. Die zu ordnen und zu interpretieren ist dann die Aufgabe der "Precrime"-Fahnder, allen voran John Anderton (Tom Cruise), der sich gerne mal ein Pillchen einwirft und ein nicht ganz unwesentliches privates Problem hat. Das präventive System ist so toll und erfolgreich, dass es bald auch im Rest der Vereinigten Staaten Anwendung finden soll. Ein unabhängiges Gutachten ist die letzte Hürde vor dem ersehnten Ziel. Und plötzlich schlägt alles um: Anderton, der so viel Herzblut in dieses System gesteckt hat, der so sehr an die Unfehlbarkeit seiner Einheit glaubt, wird nun selbst des "zukünftigen Mordes" beschuldigt. Doch nicht unfehlbar, das Ganze? Der Verdacht liegt nahe, besonders nach einem Besuch bei der Erfinderin des Projekts. Die unsinnige Pflanzen züchtende Dame faselt tatsächlich etwas von der Fehlbarkeit des Systems, von sogenannten "Minority Reports" - also Fällen, bei denen sich die Pre-Cogs nicht ganz einig sind. Ist auch Anderton Opfer einer solchen Unsicherheit? In jedem Fall führt seine Suche nach der Wahrheit, der Versuch, seine zukünftige Unschuld zu beweisen, zu den orakelnden Wesen, von denen er gleich Agatha, die talentierteste, entführt. Sie wird ihm helfen, und er ihr. Und am Ende wissen wir mehr - was, das verrate ich nicht. Jedenfalls entpuppt sich die Originalität des Films, wenn wir uns einer Schulnote bedienen wollen, als "befriedigend". Ich habe viele Elemente schon in anderen Filmen gesehen, und das meistens besser (ich grüße an dieser Stelle "A Clockwork Orange", "Blade Runner" und "Twelve Monkeys"). Aber wie wir wissen, war "befriedigend" ja früher mal eine ganz gute Note. Ich will hier also nicht zu sehr über das durchaus interessante und spannende Drehbuch meckern. Etwas störend fallen allerdings die bis an den Rande des Zumutbaren getriebenen (meistens futuristisch animierten) Werbebanner, die "Minority Report" zum reinsten Product- Placement- Vehikel degradieren. Natürlich: So kam viel Geld in die Kassen für einen 145-Minüter, der nicht gerade für'n Appel und 'n Ei zu finanzieren war. Und hier kommen wir schon zu Punkt 2 auf der Nervskala: Die dollarfressenden Effekte. Sie sind toll. Sie sind phänomenal. Bahnbrechend. Und meistens vollkommen überflüssig. "L'effet pour l'effet" sozusagen. Einfach mal zeigen, was man kann. Das wird sicher auch vielen gefallen, mir persönlich nicht so ganz. Ich bin zwar kein "Dogma 95"- Anhänger, aber Special Effects sollten nach meinem Geschmack nur da eingesetzt werden, wo es ohne nicht - oder zumindest nicht gleichwertig - geht. Ach so "futuristische" Autobahnen, fliegende Föhns, 2½-D-Video-Beamer. Alles unnötiger Ballast, der schon in "A.I." (2001) so erdrückend wie platt wirkte. Da freut man sich über bodenständig-schmierige Szenen wie Peter Stormares Augenoperation. Da freut man sich über solide Darstellerleistungen von den Herren Cruise und Max von Sydow. Und da fragt man sich: Wäre weniger nicht auch hier mehr gewesen? **3+**

# A.I. – Artificial Intelligence

USA 2001,

Regie: Steven Spielberg

## ***Kubrick würde sich im Grabe umdrehen: Was hat Spielberg nur gemacht?***

Spielberg hat ja schon einige Nichtigkeiten inszeniert. Dass er aber einen dermaßen unerträglichen Film wie diesen machen würde, hätte ich mir in meinen extraterrestrischen Träumen nicht ausmalen können. Stanley Kubrick hätte aus diesem Stoff einen Hit machen können, der Proto-Amerikaner Spielberg hat ihn jedoch völlig versaut. Nach einem vielversprechenden Auftakt wird die Geschichte um einen modernen Pinocchio (Hollywoods Wunderknabe Haley Joel Osment aus "The Sixth Sense")

zum nervtötenden Debakel. Was tun, wenn's mit dem Kinderkriegen nicht klappt? In Zukunft: Einen Roboter kaufen, ihn auf Liebe programmieren und mit ein paar Zauberwörtchen zum anhänglichen Nachwuchs machen. Dumm nur, wenn der eigene Sohn dann doch noch aus dem Koma aufwacht. Wohin mit dem Androiden? Denn ein waschechter Thronfolger ist doch allemal besser als ein handbemalter Elektro-Bub. Weg muss er, ist doch klar. Und am besten macht man das, was sich seit Jahrzehnten an Autobahnparkplätzen bewährt hat: Statt Waldi wird das Kinde ausgesetzt. Herzerreißend, gut inszeniert, fabelhaft gespielt. Bis hierher kann man diese Attribute vollends unterstreichen. Doch nach diesen etwa 45 Minuten ist und bleibt an diesem Machwerk nichts mehr schön zu reden. Sobald "der Mond" auftaucht (und wer den Film kennt, weiß welche grauenvolle Szene ich damit meine), ist der Film verloren. Jede Wendung ist eine komplette Fehlentscheidung des Drehbuchs. Jedes Kapitel steigert die Wut des Zuschauers. Roboter werden geschlachtet und misshandelt (sic!). Jude Law (eigentlich ein phantastischer Schauspieler, siehe "Road to Perdition", "Wilde", "Gattaca" und "The Talented Mr. Ripley") gibt hier den elektronischen Callboy und wird die schlimmsten Wendungen des Films nicht mehr miterleben. Da glaubt man nach über zwei quälenden Stunden, endlich am Ende angelangt zu sein (was schon schlimm genug wäre), da dreht Herr Spielberg die Schraube noch mal ordentlich weiter, ohne zu merken, dass das Gewinde nachgibt. Da möchte man nur noch wegschauen oder gleich würgen. Der eindeutig schlechteste Film des Kinojahres 2001! Keine Diskussion: Note **6**

## **Planet of the Apes** USA 2001, Regie: Tim Burton

### ***Eine Schande: Tim Burton verschenkt sein Talent***

Noch so eine Enttäuschung. Tim Burton, Regisseur von solchen Knallern wie "Mars Attacks", "Ed Wood" und „Sleepy Hollow“ hat seine Seele (und seinen Humor) verkauft, um dieses miese Remake vom Affenplaneten zu drehen. Die Affen sehen aus wie Michael Jackson, das Drehbuch ist beschissen, das Ende vollkommen in den Sand gesetzt. Das Original ist in diesem Fall, wie so oft, um Längen besser. Schade um die Besetzung, das Regietalent und jeden herausgeschmissenen Dollar. Bei Burton wäre einiges drin gewesen. Nichts davon ist im Film zu sehen: Die Affen sehen aus wie Michael Jackson, und abgesehen von Tim Roth können sie hinter ihren dicken Masken auch nur so spielen wie, nun ja, Michael Jackson. Und ist man mal so ungerecht und zieht das 60er-Jahre-Original zum Vergleich heran, dann kann sich der Neuaufguss auch mit seinem verpatzten Ende nichts als schämen. **5**

## **Monsters Inc. (Die Monster AG)** USA 2001

### ***Süße Geschichte, perfekt animiert***

Das Duell Pixar/Disney gegen Dreamworks in Sachen Computer-Animationsfilm bringt in der letzten Zeit amüsante und immer perfektere Filme zum Vorschein. Nachdem Dreamworks mit "Shrek" den bisher witzigsten Film dieser Art vorgelegt hat, sind die Disney-Monster dran. Zwar nicht ganz so amüsant wie die Konkurrenz, dafür nicht weniger niedlich und mit schön durchdachtem Drehbuch: Monster erschrecken Kinder nur, um aus dem Schreien Energie zu gewinnen. Natürlich gibt es gute und böse Monster, und natürlich muss das Böse vom Guten erst noch besiegt werden. Wer zuletzt lacht, sorgt schließlich für noch mehr Energie. Sehenswert ist "Monsters, Inc." auf jeden Fall, allein schon wegen der nahezu perfekten Animation von Sullys Fell. **2**

## The Gift

USA 2001, Regie: Sam Raimi

### ***Eigentlich ein Durchschnittsthiller - wäre da nicht Cate Blanchett!***

Cate Blanchett konnte sich in der letzten Zeit wohl kaum über mangelnde Rollenangebote beschweren. Wer sich immer noch nicht an ihr sattgesehen hat, kann sich Sam Raimis kleinen Horrorthriller ausleihen, in dem sie eine Art Hellseherin spielt. Das Drehbuch stammt von Billy Bob Thornton ("The Man Who Wasn't There") mit dem die Blanchett im Winter in "Banditen" zu sehen war. Mit dabei außerdem: Oscar-Preisträgerin Hilary Swank und "Heaven"-Co-Star Giovanni Ribisi. "The Gift" ist sicher kein Knüller, aber immerhin spannend, phantastisch gespielt und mit einer seltsamen aber wirkungsvollen Südstaaten- Atmosphäre. Wie schon in "A Simple Plan" (1998) zeigt Raimi hier sein Regie-Talent, das bei seinem nächsten Film SPIDER-MAN sicher in den Schatten der Effekte treten wird. **2**

## Das Versprechen

(The Pledge) USA 2001, Regie: Sean Penn

### ***Jack Nicholson übertrifft sich selbst in Sean Penns perfekter Dürrenmatt-Verfilmung***

Friedrich Dürrenmatts Werke sind zwar irgendwie alle gleich, aber eben nicht schlecht. Als er in den 50er Jahren ein Drehbuch für das Kino schrieb, schuf er einen Klassiker des deutschen Films. "Es geschah am helllichten Tag" konnte neben seinem Namen zwei weitere Größen in den Credits aufweisen: Heinz Rühmann und Gerd Fröbe als Kinderschreck Schrott. Der Film sei zwar gelungen, sagte Dürrenmatt anschließend, aber er habe doch einen anderen Fokus setzen wollen als der Regisseur. Der hatte nämlich die Geschichte um den dicken Mädchenmörder zu sehr als simple Detektivgeschichte angelegt. Rühmann war der eigentlich Gute, der zu fragwürdigen Mitteln griff, Fröbes Figur war der böse Bub, der am Ende seiner gerechten Strafe zugeführt wird. Das Publikum war seinerzeit sicher ausreichend verstört von diesem Krimi. Dürrenmatt jedoch wollte mehr: Er hatte sich gewünscht, dass der Schwerpunkt seiner schwarzen Fabel auf dem Polizisten, nicht aber auf dem Psychopaten liegt. Also griff er zum Griffel und schrieb die 150-seitige Erzählung "Das Versprechen", die eindeutige Verwandtschaft mit dem schwarzweißen Thriller aufwies, die allerdings den Bullen Matthäi in den Mittelpunkt setzte und ein weitaus schwärzeres und vernichtenderes Ende lieferte. Sean Penn, seines Zeichens grandioser Schauspieler, griff diese Fabel auf und lieferte eine Verfilmung des "Versprechens". Nicht in der Schweiz, sondern in Nevada sucht in diesem Film Detective Black (Jack Nicholson in anbetungswürdiger Darstellerkunst) den Kindsmörder auf eigene Faust. Er ist längst in Rente, aber da er der Mutter des letzten Opfers ein Versprechen gegeben hat, lässt ihn der Jagdtrieb auf den echten Täter nicht ruhen (der angebliche Täter, der schließlich Selbstmord begeht, wird in Penns Film von Benicio del Toro verkörpert). Er mietet eine Tankstelle und geht "fischen". Der Köder: ein kleines Mädchen. Die erwünschte Beute: der Mann mit den Schokoigeln. Auf seiner Suche begegnet Black einer Reihe illustrier Figuren, die allesamt von Hollywoodgrößen wie Vanessa Redgrave, Helen Mirren, Sam Shepard und einem längst vergessenen Mickey Rourke dargestellt werden. Doch nicht nur die Besetzung macht "The Pledge" zu einem herausragenden Werk. Penn erweist sich als perfekter Regisseur, der in seinem nicht gerade erheiternenden Thriller eine hermetisch-klaustrophobische Stimmung schafft, die man selten im neueren amerikanischen Film zu spüren bekommt. Ein bitterböses Ende rundet die Glanzleistung des frühen Kinojahrzehnts ab. Kein Film für die Massen, sondern für wahre Filmliebhaber. **1**

# Hearts in Atlantis USA 2001, R: Scott Hicks

## **Öder geht's kaum: Harmlose King-Verfilmung**

Es gibt zwei Arten von Stephen King-Verfilmungen: Zum Einen die aus der Horrореcke, bei denen die Qualität äußerst durchwachsen ist (vom Meisterwerk à la "The Shining" bis zum billigen Fernsehfilm). Zum Anderen sind das die "Melodramen", bei denen es hauptsächlich um die Bewältigung von Kindheitserinnerungen geht. Die Qualität dieser King- Kategorie war bisher eher überdurchschnittlich. "Stand by Me" und "Dolores" waren ja ganz nette Filme. "Hearts in Atlantis" ist eine weitere Novelle des Bestseller- Schreiberlings, deren Verfilmung in die Fußstapfen dieser "ruhigen" Geschichten tritt. Dass Anthony Hopkins die Hauptrolle spielt und "Shine"- Regisseur Scott Hicks Regie führte, sprach (zumindest im Vorfeld) für einen sehenswerten Film. Trotzdem stellte sich sofort die Frage: Ist dieser Film Schund, Kitsch oder Klasse? Tja, Schund ist er schon mal nicht. Klasse auch nicht. Kitschig schon eher. Zumindest unglaublich plakativ. Leider auch nicht mehr, denn die Geschichte um einen kleinen Jungen mit böser Mutter und totem Vater, der sich mit dem mysteriösen Untermieter Ted (Sir Anthony) anfreundet, ist irgendwie der unausgegorenste Film des noch jungen Kinojahres. Der Alte hat eine Art Shining und wird deshalb von einer Abart der Momo'schen Grauen Männer verfolgt. Und dabei hilft er dem Bengel noch, ein besseres Andenken an seinen verrufenen Papi zu erhalten und einen garstigen Buben zu vermöbeln, der ihn und seine kleine Freundin so sehr geärgert hat... Am Ende ist der Alte weg, abgeführt von den seltsamen Männern. Der Junge versöhnt sich mit seiner Mami, zieht nach Boston, macht dort Karriere als Fotograf und erinnert sich bei der Beerdigung eines seiner Kindheitsfreunde an eben diese Geschichte. So richtig stört der Film gar nicht mal. Abgesehen von zwei zentralen Szenen, deren unglaublich schlechte Inszenierung schon sehr viel Geduld erfordern (ich denke da zum Einen an die Szene, in der Ted dem Kleinen von einem Footbalmatch erzählt, zum Anderen an die Klimax des Films, in der eine Vergewaltigung und ein Schlag mit dem Knüppel parallel geschnitten wird). Er ist halt, wie gesagt, furchtbar plakativ - und hohl. Keiner der angedeuteten Stränge in der Handlung verfolgt ein sinnvolles Ziel, nichts macht Sinn. Alles scheint zur Interpretation frei gegeben, ist aber doch so nichtig, dass man gar nicht interpretieren möchte. Eigentlich ist "HiA" - wie gesagt - ein typischer King-Film aus seiner Kindheitsdrama- Schublade. Die Leit motive sind allesamt vorhanden: Kindheitserinnerungen, perfekte Freundschaften, aber auch Vergewaltigungen, latent Übersinnliches, (gestörte) Mutter-Kind-Beziehungen - all das mag King ja so gerne. Bei den früheren Filmen waren diese Themen zumindest noch in eine plausible Handlung eingebettet. Hier bleiben nur noch die bloßen Elemente zurück, die seltsam unmotiviert aneinandergereiht wurden. Somit hat der Film eigentlich so gar nichts zu sagen. Oder aber, er sagt es so leise, dass ich es einfach überhört habe. 4

## Was nicht passt, wird passend gemacht

Deutschland 2001, Regie: Peter Thorwarth

### ***Nach "Bang Boom Bang" zurück nach Unna: so geht es also auf dem Bau zu***

Eigentlich sah alles danach aus, als hätte der Dortmunder Regisseur Peter Thorwarth den ersten Film nach seinem Knüller "Bang Boom Bang" (1999) in den Sand gesetzt. Schon im Sommer 2001 sollte die Neuverfilmung seines vor fünf Jahren gedrehten gleichnamigen Fünfzehnminütens (damals mit Diether Krebs, dem dieser Neue gewidmet ist) gestartet werden. Dass er nun erst im März kommt, ließ Böses erahnen. Aber: Das Warten hat sich gelohnt. Wer vor drei Jahren über Keek, Schlucke und Kampmann lachen konnte, wird auch an dieser Baustellenkomödie seine helle Freude haben. Schauplatz ist wieder einmal Unna und Umgebung. Architekturstudent Philipp (gespielt von Thorwarth selbst) macht ein Praktikum auf einer Baustelle. Natürlich können ihn seine Kollegen (Willi Thomszek, Ralf Richter und Hilmi Sözer) nicht leiden und schikanieren den faulen Studentenkopp. Als plötzlich ein illegaler polnischer Gastarbeiter durch Philipps Schuld scheinbar ums Leben kommt, wird's noch ungemütlicher. Die Leiche wird "passend gemacht" und in das Fundament eines Ökolehrerhauses einbetoniert. Dann findet man noch eine Bombe, eine Baufirma geht pleite und Philipp arrangiert sich immer mehr mit seinen Kollegen (und der Tochter des Vorarbeiters, gespielt von Alexandra Maria

Lara)... Und so weiter. Ich hätte nicht erwartet, dass Thorwarth das Niveau seines grandiosen letzten Films würde halten können. Das kann ich aber nicht sagen: "Was nicht passt..." ist mit Sicherheit einer der amüsantesten Filme des Jahres. Und als Bonus werden wir hier und da auch an "Bang Boom Bang" erinnert: Auf dem Parkplatz eines nicht ganz kosher geführten Baumarktes sieht man im Hintergrund eine Szene aus eben diesem Film (Keek tritt gegen den Kofferraum seines grünen Fords, der Deckel geht auf und... na ja, wir kennen es ja aus BBB). Sehr schön, auch wenn er gegen Ende etwas zu sehr aufdreht. Ist aber auch nicht weiter schlimm. **2**

## Mulholland Dr F/USA 2001, Regie: David Lynch

### ***Lynch reist wieder auf verlorenen Highways***

Langsam, ganz langsam schlängelt sich eine Limousine den Mulholland Drive oberhalb von Los Angeles entlang. Langsame Synthesizerklänge erlösen den Zuschauer vom quietschbunten Rock' n' Roll-Gezappel zu Beginn des Films. Willkommen in der Welt von David Lynch. Doch wo sein letzter Film "The Straight Story" (1999) die stoische Ruhe beibehält, die sein neues Werk am Anfang vorgaukelt, schwenkt "Mulholland Drive" schnell um in Richtung "Lost Highway" & Co. Ein Unfall, eine Frau verliert ihr Gedächtnis, freundet sich mit einem Landei mit Schauspielambitionen an und versucht, ihre Identität zu finden. Plus: Ein etwas ungeschickter Profikiller, eine verwesende Leiche, ein lachendes Rentnerpaar, ein mysteriöser Fadenzieher, eine amüsante Espresso-Trinkart, eigenwillige Einblicke in die Filmwelt Hollywoods. Zeitsprünge? Schizophrene Gestalten? War das nicht gerade...? Hä, soll das etwa heißen,...? Aber doch wohl nicht...!? Bravo, Lynch hat es mal wieder geschafft. Ich habe keine Ahnung, was dieser Film soll. Aber ich habe mich außerordentlich amüsiert und unterhalten. 145 verfliegende Minuten, garniert mit hervorragenden und unverschämt gut aussehenden Darstellerinnen. Lässt man sich hingegen das ein oder andere weitere Mal auf dieses Rätselspiel ein, so gelingen doch noch einige Lichtblicke, wenn auch das Gesamtwerk nie allgemeingültig interpretierbar sein wird. Eigentlich sollte dies der Pilotfilm zu einer weiteren Fernsehserie (wie einst "Twin Peaks") werden. ABC entschied sich schließlich gegen dieses Projekt, so dass Lynch mit weiterem Geld aus Frankreich und einigen Nachdrehen diese Kinoversion herausbringen konnte. Zumindest die Franzosen haben's ihm gedankt: Gemeinsam mit den Coens („The Man Who Wasn't There“) holte sich Lynch den Regiepreis in Cannes 2001. Für den Oscar war er in der selben Kategorie nominiert, konnte sich aber nicht gegen den Weichspülregisseur Ron Howard („A Beautiful Mind“) durchsetzen. **1**

## The Straight Story USA 1999, Regie: David

### ***David Lynch von seiner "ruhigen" Seite - ein selten schöner Film***

David Lynch ist ein großer Regisseur. Das erkannte man an all seinen Meisterwerken - zuletzt „Lost Highway“ (1996), einem der besten Filme der 90er Jahre und eben „Mulholland Dr“ (2001). Und obwohl das Mystisch-Skurrile zu seinem unverkennbaren Markenzeichen geworden ist, will er sich scheinbar nicht auf dieses von ihm bis zur Perfektion gebrachte Genre festlegen. Dieser Film ist der Beweis. Alvin Straight (Oscar-nominiert: Richard Farnsworth) ist 73, dickköpfig, verwitwet. Er lebt mit seiner leicht retardierten Tochter (Sissy Spacek) in einem verschlafenen Nest in Iowa. Und aufgrund seiner Sturheit lässt er sich nicht einmal von seinem Arzt Ratschläge geben: lieber humpelt er am Krückstock, als sich einer Operation unterziehen zu lassen. Als er erfährt, dass sein 500 Kilometer entfernt lebender Bruder einen Schlaganfall erlitten hat, beschließt er, ihn zu besuchen. Immerhin ist seit dem letzten Treffen ein Jahrzehnt vergangen – der zerstrittene Bruder will sich endlich versöhnen. Doch wie soll er dort hin kommen? Den Führerschein hat er schon lange nicht mehr, Busfahren findet er blöd. Die „naheliegendste“ Idee wird also sofort in die Tat umgesetzt: Er fährt mit seinem Rasenmähtrecker mit einem selbstgebauten Anhänger los. Eine sechswöchige Reise, auf der er

interessante Personen mit verschiedensten Schicksalen trifft und mit so manchem weisen Ratschlag weiterhelfen kann. Am Ende der Odyssee kommt er auch tatsächlich an und kann sich seinen letzten Lebenswunsch erfüllen: mit seinem Bruder da sitzen und einfach in den Sternenhimmel sehen... Schon nach kurzer Zeit gewöhnt man sich synchron mit der Kamera an das reduzierte Tempo der „Straight Story“, der geradeaus erzählten Geschichte, und kann die poetischen und ausgesprochen malerischen Bilder dieses kleinen und doch so großen Films genießen. Und neben all den wirklich schönen Anekdoten (man erinnere sich an die schwangere Teenagerin, der er den weg nach Hause weist oder auch an die lustigste Szene des Films, in der eine gestresste Autofahrerin mal wieder ein Stück Wild überfährt und einen hysterischen Anfall bekommt!) erkennt man doch deutlich, dass dieser Film eben doch nicht so untypisch ist für Lynch: lange Close-Ups ersetzen lange Worte und lassen den Zuschauer eintauchen in das Innenleben der grandios gezeichneten Charaktere – eine schon in „Lost Highway“ brillant gebrauchte Methode. Und dass „The Straight Story“ (die übrigens auf einer wahren Geschichte beruht) von einem äußerst guten Regisseur inszeniert worden ist, leuchtet in jeder einzelnen Szene deutlich durch. So ein leiser, feiner Film erfordert noch einiges mehr an Sensibilität und Gespür als Lynchs vorangegangenen Filme. Richard Farnsworth war für den Oscar als bester Hauptdarsteller nominiert, den aber schließlich Kevin Spacey für seine göttliche Leistung in "American Beauty" bekam. Inzwischen ist Farnsworth tot. Allerdings war es nicht das hohe Alter, dem das zu verdanken ist - er hat sich, ein halbes Jahr nachdem er bei den Oscars fröhlich in die Kamera lächelte, selbst die Kugel gegeben. **1**

## **Das Leben ist schön** (La Vita È Bella) | 1997, Regie: Roberto Benigni

***Wenn einem das Lachen im Halse stecken bleibt. Das Kino ist schön, und unglaublich traurig!***

Dass dieser Film bei der Oscarverleihung im März 1999 relativ überwältigend abgeräumt hat, war eine der schönsten Überraschungen des damaligen Kinojahres. Ist Benignis wunderschönes Meisterwerk doch auf Italienisch gedreht worden und hatte einen langsamen Start. In Italien startete der Film bereits 1997, um erst gut ein Jahr später den weltweiten Siegeszug anzutreten. Guido ist einer der sympathischsten Gestalten im Kino überhaupt (einen Konkurrenten bekommt er da übrigens in Alvin Straight aus David Lynchs „The Straight Story“): Er verliebt sich in seine „princepsa“, bekommt ein Kind von ihr und vergnügt uns in der ersten Hälfte des Films mit seinen heiteren, unbeschwerten Späßchen. Das Blatt wendet sich, als er, sein Sohn und sein Onkel, allesamt Juden, ins KZ gebracht werden. An dieser Stelle erfährt der Zuschauer den wohl stärksten und auch gewagtesten Umschwung in der Filmgeschichte: aus dem eher von Slapstick geprägten Vergnügen wird der reinste Horror. Im KZ angekommen, versucht Guido verzweifelt, seinen Sohn von der schrecklichen Wahrheit fernzuhalten und inszeniert ein gefährliches Schauspiel: Er behauptet, all dies sei ein Spiel, der Hauptpreis sei ein Panzer, und die Regeln seien einfach – sich vor den bösen Wärtern verstecken und einfach durchhalten. Und in der Tat gibt es einiges durchzustehen, zu guter Letzt sogar den Tod Guidos. Am Ende wird das KZ von den Amerikanern befreit. Zu spät für Guido, doch ein scheinbarer Triumph für den kleinen Giosué: ein amerikanischer Panzer holt ihn ab (der Hauptgewinn!) und bringt ihn zu seiner Mama. „Wir haben gewonnen!“ ruft der glückliche Giosué und lässt den Zuschauer schweigend sitzen. Das auf den ersten Blick sehr gewagte Verschmelzen von Komödie und bitterer Tragödie gelingt Benigni ausgesprochen gut. Er geht in seinem Film, der sicher für immer sein bester bleiben wird, in jeder seiner Funktionen völlig auf: Als Regisseur, als Hauptdarsteller, und so macht er den meiner Meinung nach sensibelsten und schönsten Film zu diesem Thema. Bewusst als Fabel erzählt, geht „Das Leben ist schön“ dem Zuschauer so nah wie kaum ein anderer. **1+**

## Vanilla Sky

USA 2001, Regie: Cameron Crowe

### ***Etwas zu viel Tom Cruise in einem etwas zu schlechten Film***

Abre los ojos! Augen auf und rein in Tom Cruises Albtraum. Er ist reich, sieht "toll" aus und hat Cameron Diaz als Bettgenossin. Bei einer Party kommt Penélope Cruz (nominiert für die Goldene Himbeere) daher, er findet sie geil. Als "Verzögerungsgenießer" lässt er sich aber noch Zeit, will seine Traumfrau für immer haben. Pech, dass Bettgenossin Cameron Diaz nicht mit seiner Beziehungs-Ideologie klarkommt. Sie bringt sich um und nimmt ihn gleich mit. Sein Gesicht ist kaputt, Schluss mit seiner "Unwiderstehlichkeit". Was ist danach passiert? In Rückblenden erfahren wir alles, dazwischen hören wir was von einem Mord. Wer ist tot, warum wird Tom verdächtigt? Eineinhalb Stunden lang folgen wir gespannt der Lebensbeichte des Verstümmelten. Doch dann passiert das, was zuletzt "A.I." so unerträglich machte: Eine Wendung nach der anderen, eine hanebüchener als die letzte. Zu guter Letzt noch eine gehörige Portion "The Game" und eine der enttäuschendsten Auflösungen der jüngsten Filmgeschichte. Schade eigentlich. Augen zu! **4**

## Tödliches Vertrauen

(Domestic Disturbance) USA

2001, R: Harold Becker

### ***John Travolta unterbietet sich mit jedem Film, auch wenn das nicht mehr möglich scheint***

Mami und Papi sind geschieden. Papi (John Travolta, nominiert für die Goldene Himbeere, Glückwunsch!) ist ein dufter Typ. Er baut Boote, ohne dabei einen größeren Reibach zu machen. Aber er macht's ja gern. Mami hat sich inzwischen einen dicken Fisch an Land gezogen: Er hat Geld, sieht aus wie Vince Vaughn (immer noch besser als Travolta), ist ein angesehener Bürger der Stadt. Klar, der 12-jährige Sohnmann findet das so gar nicht lustig, will die guten alten Zeiten zurück haben. Stattdessen heiratet Mami ihren Macker und bekommt auch noch ein Kind von ihm. Aus der Traum vom Papi-und-Mami- vertragen-sich- Happy-End. So weit so gut. Nun sind wir aber nicht in einem Barba-Streisand-Film, also muss noch etwas Spannung her. Was liegt also näher, als dem bösen Stiefvater eine bitterböse Vergangenheit anzudichten?! Schon bei der Hochzeit fällt also der mysteriöse, ungeladene Gast Ray (mit entsetzlicher Synchronstimme verhunzt: Steve Buscemi) auf, der so gar nichts Gutes im Schilde zu führen scheint. Er ist ein Überrest aus den Jahren von Stiefpapis krimineller Karriere. Und den kann er nun gar nicht gebrauchen. Also muss er ihn abmurksen. Stiefsohnmann ist live dabei, will dem gemeinen Verbrecher den Garaus machen. Leider ist er in den letzten Wochen doch eher ungezogen gewesen, sodass ihm außer seinem echten Papi kein Mensch Glauben schenkt. Er muss also weiter in der Höhle des Löwen hausen und sich zu allem Überfluss auch noch tüchtig tyrannisieren lassen. Gut, dass Vaterliebe stärker ist als Mamis "tödliches Vertrauen". Alles wird gut. Insgesamt ein solider Thriller, der jedoch in keiner Szene auch nur den kleinsten Funken von Originalität aufweist. Spannend ist er ja. Aber das ist selbst Kommissar Rex...

**4-**

# The Lord of the Rings:

## The Fellowship of the Ring USA / NZ 2001, Regie: Peter Jackson

### ***Das Filmspektakel des Jahres***

Dies ist der spektakulärste Film des Jahres. Und daran war schon im Vorfeld kein Zweifel. Tolkien-Fans haben sich vor Aufregung kaum eingekriegt im Kino ("Oh, ich krieg Gänsehaut!") und wären am liebsten in die Leinwand gesprungen vor Euphorie. Tolkien-Banausen wie ich können so was natürlich kaum nachvollziehen. Na gut, der Film ist großartig besetzt (allen voran Ian McKellen als Gandalf) und detailverliebt ausgestattet. Die Special Effects sind im Großen und Ganzen atemberaubend (auch wenn sie manchmal über die Stränge schlagen, wenn etwa "Elbe" Cate Blanchett von der Macht des Ringes ergriffen wird und in eine nervige Lichtgestalt verwandelt wird), die Orcs sind schön eklig, Gollum niedlich ;) ... Und am Ende ist der Tolkien-Banause dann ungeduldig, weil's erst in 12 Monaten weitergeht und das Ende von "Die Gefährten" natürlich unbefriedigend ist. Der Tolkien-Fan weiß wiederum Rat, wie der aufgeregte junge Brillenträger zu unserer Rechten: "Geil. Zu Hause hör ich jetzt erst noch 'ne Runde Hörspiel." Tolle Idee, aber zum Glück gibt's ja auch noch ein Leben diesseits von Mitteleerde. **2+**

## Ocean's Eleven USA 2001, Regie: Steven Soderbergh

### ***Überraschungsarmes Starvehikel - elegant und vollkommen hohl***

Die Zutaten sind vielversprechend: Der letztjährige Regie-Oscar-Gewinner Soderbergh (Traffic, Erin Brockovich) und ein Starensemble der Soneerklasse: George Clooney, Brad Pitt, Andy Garcia, Oscarmadel Julia Roberts, Matt Damon u.a. Eine gute Voraussetzung also, ein großes Versprechen, das der Film aber bei Weitem nicht einlöst. Das Remake ist zwar stimmig inszeniert - mit besonderer Betonung der Coolness -, lässt aber über die gesamte Erzähllänge die Frage offen, ob sich der Aufwand gelohnt hat. Die arg konstruierte Geschichte kann man ihm verzeihen, so ist es halt bei solchen Mega-Coup-Filmen. Über Julia Roberts aufgepumpte Oberlippe mag man auch noch hinwegsehen. Aber wenn man über all das hinweg sieht, bleibt am Ende nicht mehr viel übrig. "Ocean's Eleven" ist näher an Soderbergh- Schlaftabletten wie "Out of Sight" als an seinem Meisterwerk "Traffic". Unterhaltung, ja. Stört auch nicht weiter, okay. Aber wie so oft: Weniger wäre hier mehr gewesen. **3-**

## Harry Potter and the Sorcerer's Stone

(Harry Potter und der Stein der Weisen) USA/ GB 2001, R: Chris Columbus

### ***Teil Eins der Saga um den jungen Magier: Nicht gerade kindgerecht, aber unterhaltsam***

Keine Angst, ich werde mich als Harry Potter-Banause nicht weit aus dem Fenster lehnen. Ich habe nur den Film gesehen und bin auch jetzt noch nicht im Zaubergefieber. Ich habe mir sagen lassen, dass sich der Film nah am Buch orientiert. Mehr kann ich dazu natürlich nicht sagen. Als Film ist er sehenswert nicht unbedingt der Geschichte wegen, eher der kleinen phantasievollen Details. Besonders schön ist dabei die Besetzung: Harry ist zwar nichts Besonderes (eher blass), seine kleinen Mitstreiter sind da schon besser. Aber die alten Zauberer und weitere Spukwesen können sich sehen lassen: Maggie Smith, John Cleese, John Hurt und Richard Harris (†) haben wunderbare

Auftritte. Alan Rickman überzeugt mit brummiger Stimme und konsequenter Unterperspektive, und Robbie Coltrane - massiger denn je - spielt nun wirklich eine der schönsten Rollen im Film. Auch die visuellen Effekte sind herausragend. Was die Story betrifft, so wurde ich leider nach etwa 2 Filmstunden enttäuscht; der Showdown ist weder originell, noch dem restlichen Film angemessen. Schade eigentlich, aber nicht wirklich schlimm. Harry Potter sind zweieinhalb unterhaltsame und kurzweilige Stunden, die vielleicht nicht unbedingt immer kindgerecht sind. **2-**

## **The Man Who Wasn't There** USA 2001,

von Joel & Ethan Coen

### ***Coen, Kafka, Thornton, Schweigen. Grandios.***

Dass ich die Coen Brüder für die besten Regisseure Amerikas halte, ist nichts Neues. Deshalb erwarte ich auch in regelmäßigen Abständen Meisterwerke der beiden. Momentan kommen sie diesem Wunsch glücklicherweise sogar einmal pro Jahr nach. In Cannes feierte der vormals unter dem Arbeitstitel "The Barber Shop Project" bekannte 2001er Coen seine Premiere und brachte Joel Coen den Regiepreis (gemeinsam mit David Lynch für „Mulholland Drive“. Gut so. Denn auch diese Geschichte um den kalifornischen Provinzfriseur Ed Crane ist ein kleines Meisterwerk. Crane ist so gut wie stumm und ungesellig, lebt ein ödes Leben in den späten 40er Jahren und schert sich eigentlich einen Dreck um sein Elend. Bis er eines Tages die Chance für eine Geldanlage wittert - ohne die nötige Summe zu haben, versteht sich. Um diese zu besorgen, gerät er auf kriminelle Abwege, die schließlich sein gesamtes Leben umkrepeln. Leider wird alles nur noch schlimmer... Die Coens, Filmfreaks und Meister des Zitats, haben mit dieser düsteren, lakonischen Story ihren mit Abstand ruhigsten Film abgeliefert, weit entfernt von "O Brother Where Art Thou" und "The Big Lebowski". Diese Hommage an den Film Noir hat eher die Blutgruppe eines " Fargo " oder eher noch "Hudsucker Proxy" in Schwarzweiß. Nur weist "The Man Who Wasn't There" zusätzlich einen kafkaesken Grundton auf. Ein toller Film, nebenbei mal wieder toll besetzt: Billy Bob Thornton hält sich brillant zurück und hätte für seine minimalistische Spielkunst eine weitere Oscar- Nominierung sicher haben sollen (man sollte ihm die Trophäe geben, seine Angelina hat ja auch schon einen. *Anm. Daraus ist ja leider nichts geworden, nicht mal eine Nominierung ward ihm vergönnt!*), und Coen-Gattin Frances McDormand passt mal wieder wie angegossen in die Coen-Welt. Ich freue mich schon auf den 2003er Coen, "Intolerable Cruelty". **1**

## **Unbreakable** USA 2000, Regie: M. Night Shyamalan

### ***Zu streng bewerteter "Sixth Sense" Nachfolger. Nett.***

Jeder liebt "The Sixth Sense". Der große Durchbruch des indischen Regisseurs mit dem komplizierten Namen lockte im Winter 1999/2000 ein Millionenpublikum in die Kinos der Welt. Und sogar die piefügen Alten der Academy hatten ein Einsehen und nominierten die Spukgeschichte mit Bruce Willis und Haley Joel Osment für mehrere Oscars. Entsprechend groß waren die Erwartungen an das Erfolgsduo Shyamalan / Willis, als sie nur zwölf Monate später ein zweites gemeinsames Projekt auf den Filmmarkt warfen, in dem es auch irgendwie übersinnlich zugeht. Willis überlebt hier als einziger ein katastrophales Zugunglück und lernt Samuel L. Jackson kennen, der sein diametrales Gegenstück zu sein scheint: Der schwarze Comicexperte leidet seit je her an seinen Glasknochen, die ihn für die Hälfte seines Lebens ans Krankenbett gefesselt haben. Er will seinen Platz im Leben finden und glaubt, dies durch den unzerbrechlichen Melancholiker Willis zu ändern. Gegen Ende erkennt der Ungläubige seine heldenhaften Fähigkeiten und muss sich in einer ersten Rettungsaktion profilieren. Doch sein gefährlichster Gegner sitzt gerade im Rollstuhl... Okay, das Niveau von "The Sixth Sense" wird hier nicht erreicht. Dennoch wäre "Unbreakable" ein angesehener (Comic-) Thriller, wenn er eben nicht im überragenden Schatten seines Vorgängers stünde. Wenn die Schlusspointe einmal raus ist,

verliert der Film, sodass er einem zweiten Gucken nicht ganz standhält. Trotzdem, netter origineller Film. Ich bin gespannt auf den nächsten Shyamalan: „Signs“ mit Mel Gibson. (Siehe Kritik!) **2-**

## **Tanguy- Der Nesthocker** Regie: Étienne Chatiliez

***Unerträglich unwitzig: Nervtötender Mix aus französischer und chinesischer Kultur***

Tanguy ist 28, promoviert in Chinesisch, hat eine saublöde Fresse und wohnt noch zu Hause. Seine Eltern sind genervt und wollen ihn rauskeln. Kann ich gut verstehen, denn auch ich war von Anfang an genervt: Es ist kaum möglich, einen überflüssigeren Film zu machen. Er ist kein Bisschen lustig, nicht im Geringsten interessant und zu allem Überfluss noch ein kultureller Mix aus China und Frankreich. Und wer wünscht sich im Verlauf dieses nie zum Ende findenden Films nicht, dass dieses fürchterliche, nesthockende Grinsegesicht permanent versohlt wird? Und hätte der widerliche Vieräuger nicht doch einfach nach der Hälfte des Films im fernen Osten mit dem Flugzeug abstürzen können? Leider tut einem das Drehbuch diesen (und so manchen anderen) Gefallen nicht. **6**

## **Sexy Beast** GB 2000, Regie: Jonathan Glazer

***Genauso dämlich wie der Titel***

Ich kann mir leider nicht vorstellen, was man an diesem Film auch nur im Entferntesten gut finden kann. Ben Kingsley (warum bloß Oscar-nominiert für diese Rolle?) als pöbelnder Spinner, der eine Horde von weiteren Spinnern drangsaliert, dabei immer von "ficken" redet und ein peinliches Repertoire an Schimpfwörtern aneinander reiht. Die anderen Spinner sind völlig Banane, und irgendwie ist nicht mal der Hauch von einem Drehbuch zu spüren. Zum Glück ist nach achtzig Minuten die seltsame Aneinanderreihung blödsinniger Szenen, alberner Rangeleien und schwer erträglicher Dialoge zu Ende. Wäre bei diesem Stoff mehr drin gewesen? Noch nicht mal das. **5-**

## **Eyes Wide Shut** USA 1999, Regie: Stanley Kubrick

***Kubricks Vermächtnis: Alles andere als ein peinliches Alterswerk***

Stanley Kubrick ist tot. Im März 1999 erschreckte diese Nachricht seine Anhängerschaft, ließ aber gleichzeitig die Spannung auf sein demnach letztes Werk ins Unermessliche steigern. Würde dieser schlagzeilenfüllende Film nach der über zweijährigen Drehzeit noch den Weg ins Kino finden? Kann ein Film sich wirklich auf zwei mittelmäßige Schauspieler wie Nicole Kidman und Tom Cruise stützen? Er kann, aber eben nur weil der Regisseur eben Stanley Kubrick heißt. Zwar liegen Kubricks meisterlichsten Filme schon einige Zeit zurück („A Clockwork Orange“ und „Dr Strangelove“ würde ich gemeinsam auf dem ersten Platz sehen), doch kann sich auch sein Spätwerk durchaus sehen lassen. Auch Tom Cruise kann dem nichts anhaben, im Gegenteil: Er und seine Gattin Nicole Kidman überzeugen in dieser psychoanalytisch geprägten Arthur Schnitzler Verfilmung („Die Traumnovelle“) und bieten in ihren Gesichtern das, was ein Kubrick-Darsteller am nötigsten braucht: vielsagende Gesten, denn, so weiß man, Kubrick erzählt nicht mit seinen Geschichten, er setzt den Schwerpunkt auf der Ton- aber vor allem auf der visuellen Ebene. Und was für alle bisherigen Filme des

Verstorbenen zählt, trifft auf „Eyes Wide Shut“ zu: das, was am Ende ins Gedächtnis eingebrannt(!) bleibt, sind Szenen, oder genauer Bilder, visuelle Erlebnisse. So ist an oberster Stelle die Kostümball-Szene zu nennen, deren visuelle Gestaltung gemeinsam mit der beklemmenden Tonebene unvergessen bleiben wird. Es ist sicher nicht zu weit hergeholt, wenn ich behaupte, dass diese Szene besonders von Poe's „The Masque of the Red Death“ geprägt ist (Amerikanisten, beschweret euch!). Eine moderne und zugleich reaktionäre Odyssee sowohl durch New York als auch die Psyche des Protagonisten (Cruise), die Assoziationen hervorruft: Joyce, Freud, E.A. Poe. Irgendwie sind sie alle drin im Film, und somit enttäuscht Stanley in keiner Minute. Denn genau das haben doch alle erwarten dürfen, oder? Und für das (inzwischen Ex-) Ehepaar Cruise/Kidman war die Arbeit mit Stanley das künstlerische Hauptseminar, dass sie zu besseren Schauspielern werden lassen sollte. **2+**

## **Titanic**

USA 1997, Regie: James Cameron

### ***Völlig überbewertet und im Grunde genommen komplett misslungen***

Es sah alles ganz gut aus: DiCaprio hatte für sein Alter Großes geleistet (vgl. "Gilbert Grape", "Romeo+Juliet", "Marvin's Room"), Winslet war eine vielversprechende Nachwuchsdarstellerin ("Heavenly Creatures"). Leider ist schließlich der hochgelobte Liebesfilm im Actionformat nicht so gelungen, wie die Allgemeinheit behauptete. Denn *Titanic*, geschrieben von Regisseur Cameron, ein Film, der einen auf ganz große Liebesgeschichte machen will, krankt eben an seinem Hauptmotiv. Jack (DiCaprio) reist in der 3. Klasse. Rose (Winslet) ist 1.-Klasse-Passagier und verlobt mit einem Mann aus bestem Hause (Billy Zane). Rose ist unglücklich, lernt den jungen Künstler Jack kennen und lieben, lässt sich verführen, verliebt sich und geht gemeinsam mit ihm unter. Sie überlebt, er stirbt. Moralinsauer und flach wie diese Geschichte nun einmal daherkommt, ist sie einfach zu blöde, um den Mittelpunkt des Filmes darzustellen. Die Katastrophe an sich kommt dabei einfach viel zu kurz. Zwar gelingt es Cameron vortrefflich, einen lückenlosen Spannungsbogen über 3 Stunden lang aufrecht zu erhalten, doch hätte man dem eigentlichen Untergang mehr Gewicht zugestehen müssen. So enthält der Film zwar mitreißende Szenen (z.B. die musikalisch unterlegte Sequenz, in der u.a. der Kapitän ertrinkt), doch gibt er diesen nicht die Chance zu wirken. Mehr noch, er entzieht diesen Momenten die dramatische Grundlage, indem er seine unglaublich stereotyp gezeichneten Protagonisten *reden* lässt. Denn was vor allem Leonardo DiCaprio in diesen Szenen zu sagen hat, ist fast so peinlich wie die Oscarreden von Tom Hanks und Cuba Gooding Jr. zusammen. Man hat mal wieder den Eindruck, dass Hollywood seine Zuschauer nicht zu sehr (mit)leiden lassen möchte. Comic Relief. Das kannte schon Shakespeare: Man hält dem Publikum lieber noch einmal eine Rettungsleine hin (in Form von billigen Lachern), auf dass von der eigentlich tragischen Handlung ja eine sichere Distanz geschaffen wird, während man den Zuschauer lieber auf eine idiotisch-kitschige Liebesgeschichte konzentriert, bei der er auf einem niedrigen, weil schnell abschaltbaren, Niveau leiden kann. Schade, dass man den 285 Millionen-Film dermaßen fehlgeplant hat. Etwas mehr Nebenhandlung, mehr agierende Personen, etwas weniger plakative Unsinnromantik, eine halbe Million dumme Sprüche weniger, und *Titanic* hätte wirklich der beste Film des Jahres werden können. Aber davon war er nun einmal doch einige Seemeilen entfernt. James Cameron wollte beweisen, dass er es als Drehbuchautor mit Shakespeare aufnehmen kann. Aber am Ende ist und bleibt er nun einmal doch (nur) der perfektionistische Action- Regisseur. Und daran wird sich so bald nichts ändern. Da kann mich auch die Oscar- Academy nicht eines Besseren belehren. **4**

## Good Advice USA 2001, R: S. Rash

### ***Ein ins Kino verirrter TV-Film: Humbug***

Ein ach so skrupelloser Börsenmakler verliert seinen Job und schreibt die Kummerkastentipps seiner ehemaligen Freundin. Hört sich schon blöd an, ist es auch. Erschwerend kommt hinzu, dass das lebende Standbild Charlie Sheen diesen Börsianer spielt, somit weder ein guter noch ein erträglich aussehender Hauptdarsteller. Seine Ex Denise Richards (inzwischen Charlies Verlobte) sieht fürchterlich aus und wird nur noch getoppt von einer widerlich penetranten 70-Jährigen, die dem Sheen an die Wäsche will und am Ende zu allem Überfluss im Schaumbad gezeigt wird. "Good Advice" hätte ruhig direkt auf Super RTL gezeigt werden können. **6**

## The Road to Perdition USA 2002, R: Sam Mendes

### ***Sam Mendes zweiter Film muss sich nicht hinter "American Beauty" verstecken***

Wenn ein kleiner britischer Theaterregisseur über den großen Teich kommt und mit seinem Filmdebüt gleich einen Volltreffer wie "American Beauty" landet, dann können die Erwartungen an die nachfolgenden Werke kaum größer sein. Alle warten nur auf einen neuen Meilenstein der Filmgeschichte. Und die unbestreitbare Tatsache, dass so ein Lebenswerk ohne "Randfilme" eigentlich niemandem gelungen ist - von Kubrick vielleicht mal abgesehen - relativiert diese übertriebene Erwartungshaltung in der Regel nicht. Die ersten Bilder aus Mendes' Zweitem und ein Blick auf die Besetzungsliste waren darüber hinaus nicht hilfreich für ein unvoreingenommenes Urteil im Vorfeld: "The Road to Perdition" musste einfach Klasse werden. Ist er auch Klasse geworden? Tom Hanks - Hasser wie ich haben in den ersten Filmminuten Probleme, genau das zu glauben. Da tapst er nun als böser Antiheld durchs Bild mit seiner Schwabbelfresse, einer widerlichen Rotzbremse, und ich will (ich betone *will*) ihm diesen Killer Michael "Mike" Sullivan einfach nicht abnehmen. Zu verbissen guckt er drein, die Stirn in Falten gelegt - ein "böser" Blick mit dem Hanks-Gesicht? Killer Tom? Ein Oxymoron. Nicht gerade eine Traumbesetzung. Doch im Laufe des Films, wenn Sullivans Figur komplexer wird, er nicht nur noch der gemeine Gangster sein soll, wenn er langsam zum Vater wird, schafft er schließlich doch noch, meine kopfinternen Buhrufe zur Ruhe zu bringen. Um an dieser Stelle einen großen Filmwissenschaftler unserer Tage zu zitieren: Worum geht es? Der Mittlere Westen der USA. Wir schreiben das Jahr 1931. Sullivan ist Killer. Für den Iren John Rooney (Paul Newman). Nebenbei ist er noch mit Jennifer Jason Leigh verheiratet und hat zwei Söhne, Michael und Peter. Die möchten zu gerne wissen, was genau Papi macht, wenn er zur Arbeit geht. Klar, dass Michael sich einfach mal im Auto versteckt und einfach zusieht, beim Morden eben. Und Papi erwischt ihn dabei. Aber wer mal ein großer Gangster werden will, der muss solche Anblicke möglichst früh zu ertragen lernen. Sagt zumindest der alte Rooney. Aber will Sullivan wirklich, dass sein Sohn in seine blutigen Fußstapfen tritt? Zeit zum Überlegen bleibt kaum, denn schon bald wird Sullivan selbst gejagt - von niemand anderem als seinem Ziehvater Rooney. Der hat Frau Sullivan und den Jüngsten schon beseitigen lassen und will nun mit allen Mitteln noch die beiden Michaels entsorgen. Dabei hilft ihm vor allem einer: Maguire, ein skrupelloser Pressefotograf mit dem Spezialgebiet "Mordopfer am Tatort" (gespielt als wandelndes Gespenst mit Zahnbelag von Jude Law), der auch gerne mal den ein oder anderen Dollar als Kopfgeldjäger hinzuverdient. Maguire wird dem flüchtigen Vater- Sohn- Gespann bis zum Schluss an den Fersen kleben und für ein interessantes Ende sorgen. Wenn es denn das Ende wäre. Denn an einem Punkt krankt der Film: Die Rahmengeschichte, die den kleinen Michael mit Kinderstimme vom großen Mike Sullivan erzählen lässt, der vor allem eins war - sein Vater, hat der Film eigentlich nicht nötig und zeigt, dass Mendes vielleicht doch schon zu sehr in Hollywood angekommen ist. Im Großen und Ganzen braucht sich "Road to Perdition" allerdings nicht hinter "American Beauty" zu verstecken - ich werde hier jedoch nicht, wie so mancher Kritiker, versuchen, deutliche Parallelen zwischen Sullivan und Lester Burnham herbei zu fantasieren. Ich werde auch nicht erwähnen, dass der streckenweise zu aufdringliche Score an mancher Stelle schamlos aus dem

Vorgängerfilm kopiert wurde (oh, jetzt habe ich's ja doch erwähnt). Nein, ich erfreue mich an den zahlreichen starken Szenen dieses bildgewaltigen Films, die Mendes einfach wunderschön inszeniert hat (so zum Beispiel die stumme Gewehrshalve, bei der eben jene "American Beauty"- Melodie zu hören ist, oder aber das düstere Finale im gleißend hellen Strandhaus). Sam Mendes hat eben vor allem eines: Stil. Und das ist eigentlich auch schon alles, was dieser Film zeigen will. **2+**

Sieben filmische Gründe, ein Tom Hanks- Hasser zu werden:

*Man muss nicht unbedingt in die Achtziger zurückblicken, um Tom Hanks-Hasser zu werden. Natürlich machen es schreckliche Machwerke wie "Volcanvano", "Scott and Huutsch" und "Geschenkt ist noch zu teuer" auch nicht gerade leichter, Hanks zu mögen. Die wahren Tiefpunkte seiner Karriere lassen sich aber eindeutig in den letzten zehn Jahren, den "anspruchsvollen" Jahren, finden: Da wäre **Philadelphia** (1992, Jonathan Demme), ein für amerikanische Verhältnisse bahnbrechender Appell für Toleranz, aus europäischer Sicht allerdings unterste Schublade. Dafür gab's einen Oscar. Dann wäre da **Apollo 13** (1995, Ron Howard). Mein "Lieblings"- Satz hier: "Gentlemen, es war mir eine Ehre, mit ihnen geflogen zu sein!" Auch **Saving Private Ryan** (1998, Steven Spielberg) sollte man sich nur eine halbe Stunde lang antun. Danach beginnt nämlich die Handlung, und die tut schon ziemlich weh... Noch ein paar Stufen tiefer: **The Green Mile** (1998, Frank Darabont). Drei Stunden lang müssen wir Hanks dabei zusehen, wie er im Todestrakt arbeitet und dabei einen wimmernden Koloss kennen lernt, der Menschen heilt und Insektenschwärme ausspuckt. Und dieses nieeedliche Mäuschen! Würg. Nicht zu vergessen sind natürlich die beiden Filme an der Seite von Meg Ryan, **Schlaflos in Seattle** (1992) und **E-M@il für dich** (1998, beide Nora Ephron), die ich wohl nicht weiter kommentieren muss. Und wer all diesen Zelluloidschrott über sich hat ergehen lassen, der kann auch die Robinsonade **Cast Away** (2000, Robert Zemeckis) nicht besonders genießen. 2½ Stunden Hanks pur (und nur Hanks!) sind einfach kein Vergnügen. Es ist eben alles andere als leicht, Tom Hanks zu mögen...*

## **Angela's Ashes** USA 1999, Regie: Alan Parker

### **Die Leiden des jungen McCourt: Kein Meisterwerk, trotzdem sehenswert**

Auf diesen Film hatte ich seit Monaten gespannt gewartet. Waren doch Frank McCourts Memoiren eins der amüsantesten und besten Bücher der letzten Jahre und spielte das Ganze doch auch noch in Limerick. Jetzt endlich war der Film fertig. Limerick ist feucht, von unten und besonders von oben. Das zeigt Alan Parker ganz deutlich und kümmert sich auch gar nicht um die Tatsache, dass es zwischen den Schauern auch schon einmal Trockenheit gibt. Selbst in Limerick. Aber realistisch oder gar naturalistisch war auch schon McCourts Roman nicht. So weit so gut. Es wird geboren, gekotzt, gestorben, gejammert, so wie es der Autor beschrieben hatte. Auch die kleinen Anekdoten aus dem irischen, katholischen Leben der McCourts sind sehr schön auf die Leinwand gebracht, und die beiden Hauptdarsteller Emily Watson („Breaking the Waves“, „Hilary and Jackie“) alias Angela und Robert Carlyle („The Full Monty“) alias Malachy spielen gewohnt überzeugend. Die etwas alberne

Mondfinsternis und das zu abrupte Ende sind es nicht, die dem Film den „ziemlich gut, aber eben doch noch lange nicht ans Buch heranreichend“ - Touch verleihen. Es ist eben einfach schwer, einen Roman, dessen Charakter weniger durch seinen Plot als durch seine Sprache ausgemacht wird, adäquat auf Celluloid zu bringen. Parker versucht dies damit, dass er den erwachsenen Frank als Off-Kommentator aus dem Buch zitieren lässt und schafft damit tatsächlich eine starke Ähnlichkeit zwischen Vorlage und Film. Ich hätte mir eben diesen Kommentar eben auch noch am Ende gewünscht und den Film, wie schon das Buch, mit dem Wort "Tis" enden lassen. Und es sind sich sicher alle einig, dass Frank Nr. 2 nicht an Nummern 1 und 3 herankommt. Alles in Allem ein netter Film basierend auf einem großartigen Buch. Hierzu empfehle ich die grandiose Magisterarbeit, die auf meiner Homepage zu finden ist ;) **2**

## Lucia und der Sex E/F 2001, Regie: Julio Medem

### **Eine Kritik ab 18 von meinem schamlosen Marburger Korrespondenten Jan Wilhelm**

Lucía y el sexo...Lucía und der Sex. Tja. Der Titel sagt schon viel, aber halt doch nicht Alles. Daher nun die Story und ihre Charaktere:

1. Lucía (Paz Vega) - Lucía ist Kellnerin in einem spanischen Restaurant, sieht endgeil aus und hat sich unsterblich in Lorenzo verliebt.
2. Lorenzo (Tristán Ulloa) - Lorenzo ist ein Schriftsteller mit Dreitagebart und Schreibblockade. Er hat sich spontan in Lucía verliebt, nachdem diese ihm ihre Obsession gestanden hat. Fünf Jahre zuvor hatte Lorenzo einen One-Night-Stand mit
3. Elena (Najwa Nimri) - Elena ist die beste Paellaköchin Spaniens und hat nach ihrem One-Night-Stand mit Lorenzo ein Kind bekommen. Das Mädchen hat den Namen
4. Luna (Silvia Llanos) - Luna ist ein kleines Mädchen, das ihren Vater (Lorenzo) nicht kennt. Sie hat auch eine Babysitterin. Diese hört auf den Namen
5. Belén (Elena Anaya) - Belén sieht süß aus und hat 'nen ziemlichen Schatten. Sie steht nämlich auf den Freund ihrer Mutter, einer ehemaligen Porno-Darstellerin. Der Freund ist
6. Carlos (Daniel Freire) - Carlos hat einen riesigen Schwanz.

#### **Liebe Unter-18-Jährige!**

**(js) Diese Kritik ist nichts für euch. Und auch wir über 18-Jährigen sind nicht alle so schamlos wie der Autor dieser Zeilen. Damit der Text aber doch evtl. noch einen pädagogischen Nutzen für euch hat, versucht doch bitte, folgende Aufgabe zu lösen: Wie viele Wörter mit jeweils gleicher Bedeutung (wir klugen Erwachsenen nennen solche Begriffe "Synonyme") findet ihr in der Kritik? Erstellt eine Tabelle und blättert in eurem Biologiebuch nach, um herauszufinden, welcher Begriff der jeweils offizielle ist. Geht damit zu euren Eltern und fragt nach weiteren Einzelheiten!**

So... und jetzt geht's los: Nr.1 und Nr. 2 treiben es wie die Karniggel. Man sieht Genitalien in Nahaufnahme und anale Penetration. Zuvor hat es natürlich Nr. 2 der Nr. 3 so richtig besorgt. Am Strand. Im Meer. Auf einer Insel. Was für eine Nacht! Und der Mond (La Luna) schien dazu. Sechs Jahre später... Nr. 1 und Nr. 2 treiben es immer noch wild und ausführlich. Doch Nr. 2 hat eine Schreibblockade. Diese wird erst gelöst, als er durch Zufall (!) von seiner Tochter (Nr. 4) erfährt. Das findet er toll. Er beobachtet sie auf dem Spielplatz und lernt dort Nr.5 kennen. Nr. 5 mag ihren Dildo und will unbedingt mit Nr. 6 schlafen. Findet aber auch Nr. 2 nicht wirklich uninteressant. Also wollen dann natürlich auch Nr. 2 und Nr. 5 es mal so richtig miteinander treiben. Dummerweise stirbt während dieses One-Night-Stands Nr. 4, die vom Hund ihrer Mutter gefressen wird. Nr. 2 hat also gerade seine Tochter verloren, während er mit Nr. 5 nebenan pimpern wollte. Oh... Das riecht nach übler Depression mit Selbstvorwürfen und Suizidversuch! Also versucht sich Nr. 2 das Leben zu

nehmen, indem er sich vor ein Auto wirft. Aber irgendwie ist er zu dumm zum sterben. Was macht eigentlich Nr. 1? Die denkt Nr. 2 wär tot und reist gramgebeugt auf die Insel, wo Nr. 2 und Nr. 3 die Nr. 4 gezeugt haben. Dort trifft sie zufällig (!! ) auf Nr. 3, die dort mittlerweile ein Gästehaus aufgemacht hat. In dem Gästehaus wohnt auch ebenso zufällig (!!!) Nr. 6. Nr. 3 und Nr. 6 machen sich nun an Nr. 1 ran und wollen miteinander den Beischlaf vollziehen, aber die will nicht. Auch nicht, wenn sich Nr. 6 mit Schlamm einreibt und sein riesiges Gemächt in ihre Richtung schwingt... Tja. Selber schuld. Und jetzt der Clou: Nr. 2 hat nämlich vor seinem Selbstmordversuch versucht mit der, durch seine Mitschuld verwaisten, Mutter und Fickbeziehung Nr. 3 in Kontakt zu treten. Via eMail. Und da er ja so ein toller Schreiberling ist, hat er sie im Chat immer ganz doller getröstet. Oh. Diese Tragik! Naja. Nach endlosen 2 Stunden und 10 Minuten treffen sich dann schließlich Alle auf der Insel, vergeben sich gegenseitig, essen Paella und danach... Tja. Wahrscheinlich eine riesige Orgie mit allerlei Schweinkram. Aber zu dem Zeitpunkt rollt zum Glück schon der Nachspann über die Leinwand... "Lucía y el sexo" (auf dt. "Lucía") ist eine spanisch-französische Koproduktion. Damit ist ja eigentlich schon fast Alles gesagt. Hier wird gevögelt und tiefgründig diskutiert bis die Schwarte kracht. Wobei der Film beim Sex wirklich kaum Raum für Fantasie lässt. Masturbation, Erektion, Penetration... Man ist schon irgendwie froh darüber, dass der Pitbull nur das kleine Mädchen anfällt und es nicht auch noch der Babysitterin besorgen muss... Wenn man aber mal alle Prüderie vergisst und sich auf die Geschichte konzentriert, dann ist diese mehr als lächerlich. Eine Anhäufung von Zufällen, die selbst Paul Auster ins Grübeln bringen würde und eine Beziehungsauflösung, neben der die Konstellationen bei "Verbotene Liebe" geradezu realistisch wirken. Das wird dann natürlich noch gewürzt mit pseudo-intellektuellem Geschwurbel, erdrückender Symbolik (Lorenzo - die Sonne, Luna - der Mond) und stilisierten Hochglanzbildern. "Lucía" ist einer dieser typischen Arthaus-Pornos, die schockieren, provozieren und nachdenklich stimmen wollen, aber eigentlich nicht viel mehr Erotik und Intellekt besitzen als ein normaler Spülabend in Villa Riba, bzw. Villa Bajo. Note: **Sex**

## **Bad Company** USA 2002, Regie: Joel Schumacher

### ***Handys statt Pistolen, Laptops statt Autos...***

#### **Eine Analyse des zeitgenössischen amerikanischen Haudruffkinos unter besonderer Berücksichtigung eines aktuellen Beispiels von meinem Marburger Korrespondenten Jan Wilhelm**

Jerry Bruckheimer ist ein Idiot. Joel Schumacher ist ein noch viel größerer Idiot. Wenn sich nun diese beiden Schwachmaten des Filmbusiness zusammen tun um einen Film zu drehen... Was kommt wohl dabei raus? Genau: Ein idiotischer Film! Okay. Zugegeben. Bei "Bad Company" handelt es sich angeblich um einen Actionfilm. Wer will da schon eine ausdifferenzierte Filmhandlung erwarten... Aber was Bruckheimer und Schumacher hier abliefern ist wirklich unter aller Kanone. A propos Kanone: Früher, als ich noch jung war, zeichneten sich Actionfilme durch vier Sachen aus: Rasante Verfolgungsjagden, spektakuläre Stunts, atemberaubende Spannung und markige Sprüche. Bei "Bad Company" findet man nichts dergleichen. Die Story des Films ist beleidigend flach: Chris Rock, der schwarze Bruder mit dem Herz aus Gold, ist ein grundsympathischer Nigger aus da Hood. Statt mit Drogen, dealt er in mit Konzerttickets. Kein Wunder also, dass es ihm finanziell eher schlecht geht. Plötzlich taucht die CIA auf und nimmt ihn mit (Hey, Mann!). Wie sich herausstellt, hatte Rock einen verschollenen Zwilling Bruder im Geheimdienst, der in Ausübung seiner Pflicht von bösen Jugoslawen erschossen wurde. Irgendwie war er vor seinem vorzeitigen Dahinscheiden in einen Waffenhandel um eine Atombombe verwickelt. Naja... Die Jugos wissen auf jeden Fall nichts vom tödlichen Ende des Bruders und deshalb soll nun sein Zwilling dessen Rolle übernehmen und den Bombendeal zu Ende führen. Bladibla. Hannibal Lecter... äh... Gaylord Oaks (Anthony Hopkins), der harte, graumelierte CIA-Beamte (mit dem Herz aus Gold), führt also unseren wortgewandten afroamerikanischen Freund in bester Eliza Doolittle-Manier in die Welt der Geheimdienste ein und gemeinsam geht's dann auf nach Prag um sich dort mit falschen Identitäten, blöden Russen, noch blöderen Jugoslawen und grenzdebilen CIA-Schergen rumzuschlagen. Gäh. Nichts... aber auch gar überhaupt NICHTS ist an diesem Film neu! Die Story hat man so, oder so ähnlich, schon beliebig oft gesehen. Die Optik ergeht sich wieder im stylischen, hochpolierten Bruckheimer-Stil und die "Action" ist bedauerlicherweise nicht

vorhanden. Irgendwann (als zeitliche Richtlinie mag hier "Patriot Games" herhalten) ist man nämlich in Hollywood auf eine merkwürdige Idee gekommen: Handys statt Pistolen, Laptops statt Autos! Und so kann man sich seitdem in schöner Regelmäßigkeit Filme ansehen, in denen Computernetzwerke, Satelliten und sonstiger technischer Firlefanz die Laubarbeit übernehmen ("Spy Game"). Wo früher draufgehauen wurde, wird heute erst Mal 'ne halbe Stunde drüber geredet und dann ein rasanter Anruf getätigt. Ich plädiere hier jetzt nicht für mehr Blut und Explosionen, aber ein Telefon hat in einem Actionfilm nur etwas verloren, wenn sich am anderen Ende Dennis Hopper meldet! Das wirklich Tragische aber ist, dass Niemand den Komponisten und den Kameramann über diese neue Entwicklung informiert hat! Da wird dann zu rasanter Stakkatomusik telefoniert und die Kamera dreht sich in atemberaubender Geschwindigkeit um die Flatscreen-Monitore der CIA-Beamten... "Bad Company" ist mit einem Wort gut beschrieben: Langweilig. Und wenn mir, zwei Tage nach dem Kinobesuch, kaum noch Etwas von der Handlung des Films einfallen will, dann spricht das wohl für sich selbst. Erschreckend auch, dass sich die echte CIA als technischer Ratgeber des Films zu erkennen gibt. Wenn "Bad Company" auch nur im Entferntesten etwas mit der Realität der Geheimdienste zu tun hat, dann liegt die Welt mitnichten in guten Händen... Ein Beispiel für die Bescheidenheit dieses Films muss in diesem Zusammenhang aber noch gebracht werden: Nachdem Oaks einen der Kriminellen erschossen hat, beugt er sich mit einem anderen CIA-Agenten über die Leiche des Täters. CIA-Agent: "Sieht aus wie ein Afghane..."- Hopkins: "Halt. Wir wollen keine voreiligen Schlüsse ziehen." Aua. Das tut weh. Naja. Anthony Hopkins kann diesen Fauxpas im Oktober mit "Red Dragon" wieder vergessen machen und ... Hoffentlich kommt bald Vin Diesel und knallt in "XXX" alle Weichspülagenten und Laptopfieslinge vom Planeten! Boom. 5

☞ **Siehe auch "XXX"-Kritik von Jan Wilhelm!**

## **Arac Attack – Eight Legged Freak**

USA 2002, Regie: Ellroy Elkayem

### ***Das große Krabbeln bleibt aus: Mehr Spaß als Ekel in dieser Spinnenorgie***

Spinnen sind widerlich! Das wusste schon Jack Arnold, als er vor einem halben Jahrhundert "Tarantula" auf das Publikum hetzte. Und auch vor zehn Jahren funktionierte diese Angstmache bei "Arachnophobia" wieder ganz wunderbar. Man sitzt vorm Fernseher, ekelt sich zu Tode, juckt sich permanent am ganzen Körper, um dieses verdammte Phantomkitzeln loszuwerden. Und wenn der Film abgelaufen, respektive ausgestanden ist, dann sucht man - selbstredend - die ganze Wohnung nach achtbeinigen Krabblern ab. Und man wird fündig. Garantiert. Auch nach über hundert Jahren Kino und mehreren hundert Jahren Zivilisation werden Arachnophobiker wie ich nie sicher sein vor den Auswirkungen solch billiger Filmtricks. Und da wir in letzter Zeit im Gruselkino genug Berührung hatten mit Übersinnlichem, Außerirdischen und Totem, kommt so eine Spinnenorgie altbewährter Art gerade recht: "Arac Attack" heißt sie und könnte zu großen Teilen von Jack Arnold selbst stammen. Ein kleines, verarmtes Städtchen in Nevada ist Schauplatz des Geschehens: Ein Fass undefinierten Giftmülls landet in einem nahe gelegenen Teich und verseucht Alles, was im näheren Umkreis krecht und fleucht. So dauert es nicht lange, bis eine Meute wildgewordener Spinnen immer bösartiger - vor Allem aber immer *größer* - werden. Los geht das Gekrabbel und Gekribbel, es sterben die ersten Haustiere (amüsant: der tragische Katzentod), dann die ersten Menschen und Hirschgeweihe. Und während ich mich im Kinosessel so schön vor mich hin schaudere, werden die Arachnoiden zu wahren Riesenmonstern. Hier lässt der Ekelfaktor schlagartig nach. Denn was mit den ferkelgroßen Achtbeinern noch funktioniert, wird ab einer übertriebenen Größe nur noch reinsten Blödsinn. Amüsanter Blödsinn, wohlgemerkt. Denn auch wenn das Schaudern fast komplett verfliegt und auch nicht wirklich von echter Spannung die Rede sein kann, ist der Film spaßig trotz - oder gerade wegen - seiner nicht gerade subtilen Hirnlosigkeit. Das Publikum hat in der zweiten Hälfte von "Arac Attack" durchaus Sympathie für die sprunghaften Monster, denen die Menschenjagd sichtliche Freude bereitet. Natürlich konnte sich das Drehbuch nicht verkneifen, mit steigender Handlung mehr und mehr so genannte "flotte Sprüche" unterzubringen. Und was hätte ich darum gegeben, dass das altkluge Kind mit Harry Potter - Fratze als erstes in einen dicken Kokon gewickelt und geopfert worden

wäre. Leider wartet man in diesem Film vergeblich auf solch wirklich originelle Wendungen. Ach ja, als ich aus dem Kino kam, war ich mal wieder nicht allein in meiner ausgeräumten Wohnung. Zwar waren die beiden Achtbeiner des obligatorischen Begrüßungskomitees lächerlich klein, aber man weiß ja nie, was aus diesen verfressenen Biestern wird... **2-**

## **Ali** USA 2001, Regie: Michael Mann

### ***Valium für's Auge: Knapp drei Stunden quälende Langeweile über ein erschreckend uninteressantes Boxerleben***

Als der nominierte Will Smith im März bei der Oscarverleihung leer ausging und während Denzel Washingtons Rede scheinbar auf dem Klo saß, hatte der deutsche Zuschauer mal wieder keine Ahnung, um welchen Film es sich bei "Ali" handelt. Schließlich hatte sich die Boxer- Biografie als Rohrkrepiere des amerikanischen Kinowinters erwiesen und seine Produktionskosten nicht in einmal in Ansätzen eingespielt. Während der Film in einigen anderen europäischen Ländern heiter vor sich hin flopte, war der Start hierzulande mehr als fraglich. Komisch eigentlich, sollte man denken. Michael Mann zeichnete doch verantwortlich für Filme wie "Heat" oder "The Insider". Schmitzens Wilhelm ist doch der ultracoole Hampelmann aus film- und kulturhistorischen Glanzleistungen wie "Independence Day". Sollte da eine gewinnbringende Vermarktung nicht ein Leichtes sein? Die Antwort auf diese Frage liefert jetzt der Film, der es nun doch auf deutsche Leinwände gebracht hat: Nein, aus diesen Film ist nichts herauszuholen. 160 Minuten lang verfolgt Mann eine wichtige Episode in Cassius Clays Leben. Wir erfahren, wieso er seinen Namen änderte, lernen seinen Buddy Malcolm X kennen, wir bekommen seine Frauengeschichten aufs Butterbrot geschmiert, wir erleben seinen medialen Niedergang vor dem großen Comeback in Kinshasa. Was ich hier in adäquaten 10 Sekunden zusammengefasst habe, wird jedoch in "Ali" breitgewalzt, so als wollte Mann auf Teufel komm raus einen Dreistünder machen. Auch wenn der Stoff gerade mal für einen MTV-Videoclip reicht. Muhammad Alis Leben scheint todlangweilig verlaufen zu sein außerhalb des Ringes. Und für Boxfilm-"Freunde" wie mich sind selbst die ach so toll choreographierten Kämpfe unerträglich. Der Film selbst hält sich übrigens für äußerst spannend. Der Soundtrack suggeriert permanent: "Achtung, jetzt wird es unerträglich spannend!" Die Bilder dümpeln derweil vor sich hin wie schon vom Vorspann an. "Ali" ist der wohl langweiligste Film seit Langem. Und da fällt es mir wieder ein: Michael Manns Filme sind alle vor allem eines - langweilig. Aber auch die oscar-nominierten Darstellerleistungen ringen mir nicht mal ein müdes Lächeln ab. Wohin auch immer die 107 Mio. \$ Produktionskosten geflossen sind - im Film sieht man sie nicht und man hätte sie in jedem Fall besser anlegen können. Mit einem gezielten Wurf aus dem Fenster zum Beispiel. **5**

## **About A Boy** Regie: Chris & Paul Weitz

### ***Typisch englische Gute-Laune-Sommerkomödie***

#### **von meinem Marburger Korrespondenten Jan Wilhelm**

Okay. Machen wir's kurz: Hier gibt es einfach nichts zu meckern. 'About a Boy', nach dem gleichnamigen Roman von Nick Hornby, ist ein charmanter Film. Punkt. Die Geschichte der Freundschaft zwischen Will (Hugh Grant), einem reichen Nichtsnutz/ Kinderhasser/ Single und Marcus (Nicholas Hoult), einem präpubertierenden Jungen aus kaputtem Elternhaus, ist nett anzusehen. Es gibt natürlich zahlreiche lustige/tragische Verwicklungen, die zu der ungleichen Paarung führen und eigentlich, wenn man mal ganz ehrlich ist, dann ist die Geschichte ziemlich vorhersehbar. Am Ende ist Will kein Nichtsnutz mehr und die Familienprobleme von Marcus gehören der Vergangenheit an. Schön. Was den Film aber aus

dem Gros einer einfach nur durchschnittlichen Romanverfilmung (wobei ich das Buch nicht kenne) heraushebt, sind die guten Schauspieler. Hugh Grant, inklusive seines patentierten 'Dackelblicks', stolpert sympathisch verplant durch die Gegend und schafft es wirklich ausnahmsweise mal nicht zu nerven. Auch Kinderdarsteller Nicholas Hoult hat für diese Rolle Respekt verdient. Unaufdringlich und überhaupt (fast gar) nicht neunmalklug gibt er eine glaubwürdige Performance. Toll auch Toni Collette als Marcus depressive Mutter. Tja... Die Frau hat halt Erfahrung mit merkwürdigen Kindern ("The Sixth Sense"). Dazu dann noch die herrlich fluffige Filmmusik von "Badly Drawn Boy" und herauskommt eine typisch englische Gute-Laune-Sommerkomödie. Eine Verbeugung auch in Richtung der amerikanischen (!) Regisseure Chris und Paul Weitz, deren Filmographie sich bis dato eher wie ein Vorstrafenregister las: "Der verrückte Professor 2", "Einmal Himmel und zurück" und "American Pie". Noch so ein Film wie "About a Boy" und es gibt Bewährung... 2

## Doppelkritik:

# Rat Race

USA 2001, Regie: Jerry Zucker

## Ratten rennen auf Oscarkurs

von meinem Marburger  
Korrespondenten Jan Wilhelm

Der Film beglückt von der ersten Minute an. Wunderbare Animationen gepaart mit einer subtilen und doch sehr einschmeichelnden Filmmusik bereiten den begeisterten Filmfans auf ein cinematographisches Meisterwerk vor, das sich durchaus mit Oscar-prämierten Filmen wie dem wundervollen "A Beautiful Mind" messen kann. Und die Zeichen stehen gut dafür, dass "Rat Race" im nächsten Jahr ebenfalls die goldene Statuette als "bester Film" nach Hause mitnimmt. Steht doch hinter der Kamera ein großer Meister seines Fachs: Jerry Zucker. Ein Mann, der sich leider Gottes in den letzten Jahren viel zu rar gemacht hat! Wer erinnert sich nicht gerne an Highlights wie "Der erste Ritter" (1996) und "Ghost" (1990)? Umso größer die Freude zu sehen, dass er bei "Rat Race" wieder mit der talentierten und wandlungsfähigen Whoopi Goldberg zusammen arbeitet. Diese hatte immerhin für "Ghost" schon einen Oscar erhalten. Auch die

restlichen Rollen des Films sind großartig besetzt: Ein wahres Ensemble-Stück, das an die unvergessenen "Auf dem Highway ist die Hölle los"-Klassiker erinnert. Oscar-Preisträger Cuba Gooding Jr. zeigt einmal mehr, dass er einer der größten afro-amerikanischen Schauspieler seiner Generation ist. "Show me the moon!" Und wenn Oscar-Preisträgerin Kathy Bates in einem herzerfrischenden Cameo-Auftritt an der nächsten Straßenkreuzung steht, dann weiß man: Hier handelt es sich um beste Arthaus-Unterhaltung (Hatte Bates doch schon das epochale Meisterwerk "Waterboy" durch ihren Auftritt veredelt)! Die Geschichte des Films ist so simpel wie ergreifend, geht es doch um die grundlegendsten Bedürfnisse des Menschen: Geld, Liebe und Familie. Auf einer Meta-Ebene symbolisiert der Film somit den ewigen Kreislauf des Lebens. Wenn darüber hinaus noch die Aufmerksamkeit des Publikums auf globale Probleme wie Narkolepsie, Anti-Semitismus, Welthungerhilfe und Körperschmuck gerichtet wird, dann kann man nur begeistert Beifall klatschen. Unverständlich bleibt nur, weshalb ein Schmierkomödiant wie John Cleese in einem solch furiosen Meisterwerk mitmachen darf... Umso erfreulicher aber, dass Rowan Atkinson sich mittlerweile wohl mit

### Albernheiten, die das Kino nicht braucht

(js) Machen wir es kurz, denn mehr sollte dieser Film einfach nicht wert sein: Der Witz über Barbie (der allein laut *Cinema* das Eintrittsgeld rechtfertigt) ist gut, keine Frage. Aber eben auch nur ein Mal. Nicht mehr lustig sind all die obligatorischen Folge-Brüller, die sich in rasanter Folge aneinander reihen. Wir befinden uns in der Welt von Jerry Zucker, dem in den 80ern Hits wie "Top Secret" und "Die nackte Kanone" gelungen waren. Höchst amüsant für Kinder und Halbdebile, ohne einen bemüht nostalgischen Blickwinkel allerdings eher nervig als spaßig. Jetzt schickt Zucker eine Horde Verrücktgewordenen von Las Vegas zu einem reich gefüllten Schießfach in Silver City, New Mexico. Mit am Start: John Lovitz, Rowan Atkinson bzw. Mr. Bean, denn eine andere Rolle spielt er hier nun wirklich nicht. Dann noch die beiden Oscarquoten Whoopi Goldberg und Cuba Gooding Jr. Beide mit dem Prädikat "unerträglich". John Cleese gibt sich die Ehre als Perlweißgebiss, und Kathy Bates musste scheinbar wegen Mietrückständen die Eichhörnchen-Verkäuferin spielen. Musste dieser Film wirklich sein? Nö, obwohl einen die Kritik meines Marburger Korrespondenten fast schon eines Besseren belehren könnte :) 6

seiner "Mr. Bean" Persona abgefunden hat und uns nicht mehr mit Rollen wie "Black Adder" auf die Nerven fällt. Note: **1 mit \***

## Orange County USA 2002, Regie: Jake Kasdan

### ***Flodder meets Faulkner: Literaturstunde für die MTV-Generation***

Die Geschichte von einem Schulbub, der seinem Heimatkaff entfliehen will, weil er zu Höherem berufen ist. Klingt nicht allzu originell, ist es auch nicht. Der Ambitionierte (Colin Hanks, Sohn von Tom) möchte bei seinem Lieblingsautoren (Kevin Kline) kreatives Schreiben studieren, ist auch helle und begabt genug, auf dem heißersehnten College angenommen zu werden. Zu dumm nur, dass alle um ihn herum einen Sockenschuss haben. Die Vertrauenslehrerin (Lily Tomlin) verwechselt seinen überdurchschnittlichen Aufnahme-test mit einem mäßigen, seine versoffene Mutter, deren nicht gerade sportiver Ehemann und der chronisch bekiffte Bruder (Jack Black) sorgen auf ihre unschuldige Weise dafür, dass der Traum von Stanford ein Traum bleibt. Eine tolle Ausgangssituation für jede Menge Slapstick und Teenager-Gelaber. Am Ende ist Orange County nichts anderes als Dublin und der Hanks-Sohn ein zukünftiger Joyce. Ob die Zielgruppe mit solchen Vergleichen etwas anfangen kann, ist fraglich. Denn obwohl "Orange County" tatsächlich amüsante Szenen hat (vor allem Jack Blacks Auftritte), sollte man die Zwanzig nicht zu weit überschritten haben, um auf seine Kosten zu kommen. Es sei denn, man hat sich seinen Flodder-Humor bewahrt und freut sich auch heute noch über Kotze, Rülipse und lästige Rollstuhlgreise. **4+**

## My First Mister USA 2001, Regie: Christine Lahti

### ***Rührselig, aber irgendwie doch sehr niedlich***

Voodoo-Puppen, Vampirromane, gruffiges Outfit: J. (Leelee Sobieski, "Eyes Wide Shut") ist mit ihren Psychosen ein fast ganz normaler amerikanischer Teenager. Wenigstens im Sinne der Hollywood-tauglichen Initiationsgeschichten, die uns allwöchentlich auf die große Leinwand geschleudert werden. Ein hässliches Entlein, das sich - wie könnte es anders sein - im Laufe des Films zum schönen Schwan wandelt. Die Ausgangssituation: Das morbide Mädel ist ein absoluter Außenseiter, kommt aus einem nicht gerade perfekten Elternhaus (u.a. John Goodman als Vater und Althippie), steht auf Schwarz, Tattoos, Piercings und extensive Friedhofbesuche. Denn neben ihrer Katze hat sie nur eine Reihe von Freunden, die schon unter der Erde liegen. Ausgerechnet J. bekommt einen Job bei R., einem konservativen Herrenausstatter mit entsetzlichem Schnurrbart (Albert Brooks). Klar, dass sie aneckt, wo es nur geht. Aber R. ist einer von denen, die bei nachmittäglichen Talkshows mit einem formelhaften Appell für die Berücksichtigung innerer Werte für Standing Ovations sorgen: Er nimmt sich ihrer an, wird ihr bester Freund. Die verstörte, autoaggressive Siebzehnjährige verknallt sich prompt in den zwanzig Jahre Älteren und kommt ihm tatsächlich immer näher. Okay, so weit, so gut: Keiner dürfte wundern, dass die beiden voneinander lernen. Sie zieht relativ "normale" Kleidung, er lässt sich fast tätowieren... Es könnte alles so harmonisch enden, wenn R. nicht an Leukämie leiden und bald das Zeitliche segnen würde. Grund genug für die bekehrte Nachwuchs- Morticia, die Familie ihres Freundes ausfindig zu machen. So platt die Geschichte auch klingen mag, bis zu diesem Zeitpunkt reißt sie den bescheidenen Schreiber dieser Zeilen doch mehr mit als er es zugeben möchte. Dann aber kommen ein verlorener Sohn und eine kuschelbedürftige Krankenschwester ins Spiel und lenken den Film in etwas seltsame Bahnen. Zwischen rührselig und unnachvollziehbar absurd wird "My First Mister" in seinen letzten Minuten und schwächelt dann doch erheblich. Aber so schlimm so manche Drehbuchentscheidung auch sein mag, irgendwie kann ich dem Film nicht annähernd böse sein. **3+**

# Was Frauen wollen What Women Want, USA 2000, Regie:

Nany Meyers

## **Mel Gibson und Helen Hunt machen auf Tom Hanks und Meg Ryan - von Traumpaar keine Spur!**

Tja, wer weiß schon, was Frauen wollen? Frauen vielleicht? Möglich. Einer jedoch weiß es scheinbar so ganz und gar nicht: Nick (Mel Gibson) ist Werbefachmann und Chauvinist mit Leib und Seele. Das verträgt sich in der heutigen Zeit leider nicht so besonders gut, weil gerade Frauen als potentielle Kunden, pardon Kundinnen, wichtigstes Augenmerk der Werbung sein sollten. Denn die gehen ja schließlich freiwillig einkaufen. Nick hat also das Pech, nicht den erwünschten Posten als Creative Director einer großen PR-Agentur zu bekommen. Den nämlich schnappt sich eine Frau weg: Darcy Maguire, gespielt von Helen Hunt. Mal davon abgesehen, dass mein Marburger Korrespondent ihr die "erotische Ausstrahlung eines alten Mannes" zuspricht, soll sie hier die Powerfrau mit Sexappeal darstellen. Schade für Nick, denn der kann mit den Neuerungen im Betriebsklima so gar nichts anfangen. Bis er eines Abends mit lackierten Nägeln, epilierter Haut, laufmaschigen Nylonstrumpfhosen und einem eingesteckten Fön in die Badewanne plumst und einen Stromschlag bekommt. Ab jetzt nämlich hat er die angenehme (?) Gabe, die Gedanken der Frauen um ihn herum hören zu können. Und im Nu offenbart der Film, was er ist (und das überrascht nicht im Geringsten): Hollywood pur. Nick wird sensibler, verliebt sich zum ersten Mal so richtig, bekommt ein Gewissen, wird ein guter und warmherziger Vater. Originell ist das nun wirklich nicht, und Mel und Helen sind auch beim besten Willen kein Filmpaar, dem man das gewisse Etwas, die vielzitierte "Chemie" zuspricht. Da war die Paarung Hunt / Jack Nicholson zwei Jahre zuvor doch schon etwas nachvollziehbarer. Ist aber auch nicht weiter schlimm, weil sicherlich niemand mit höheren Erwartungen an diesen Film heran gegangen ist, oder? Frau Hunt jedenfalls dürfte seit dem nie wieder im Gespräch gewesen sein für romantischen Quark, der stilechter mit der ach so zuckersüßen Meg Ryan zu besetzen ist. **4+**

# From Hell USA 2001, Regie: The Hughes Brothers

## **Schlachtbank London: Johnny Depp jagt "Jack the Ripper"**

Die Messer werden gewetzt, eine dunkle Gestalt huscht durch's Bild, übrig bleibt eine übel zugerichtete Leiche. Und dann kommt Johnny Depp als Polizei- Detective und soll das Ganze aufklären. "Sleepy Hollow"? Na ja, nicht ganz. Depp ist hier weniger weibisch und erfinderisch als in der Irving-Verfilmung, hat dafür unappetitliche Mordvisionen. Und bei Burton rollen die Köpfe. Bei den Hughes bleiben sie am Körper. Der allerdings ist mehr Brei als feste Masse: Willkommen in der Welt des Jack the Ripper. London, 1888. Victoria hat ihr goldenes Thronjubiläum und ihren Ehegatten hinter sich gelassen, in der Stadt herrscht dekadentes Treiben. Fin de Siècle pur: Absinth, Opiumhöhlen, Syphilis und Prostitution haben Hochkonjunktur. Da passt es nur ins Bild, dass ein messerstechender Psychopath durch die Straßen zieht und ein paar Bordsteinschwalben vom Pflaster holt. Aber nicht nur das: er mordet nach einem (freimaurischen) Ritual, schneidet ihnen die Kehle durch, nimmt sie aus wie Weihnachtsgänse. Und das im wörtlichen Sinne. Detective Abberline (Depp) macht sich auf die Suche. Selbst opiumabhängig und vereinsamt, versucht er, den garstigen Schlachter ausfindig zu machen. Und dabei sind einige Hinweise ganz entscheidend: Die Opfer schaffen allesamt in den Gassen des Londoner Slums Whitechapel an, sie kennen sich. Und der Ripper ist alles andere als ein armer, ungebildeter Tropf - er ist anatomisch bewandert, er kann sich Weintrauben leisten, er muss ein echter Gentleman sein... Wer nun wirklich Jack the Ripper war, ist und bleibt wohl eins der großen Rätsel der englischen Kriminalforschung. Theorien gibt es so manche, und eine davon wird hier aufgegriffen. Nur so viel: Vicky (die Langzeitkönigin und Kaiserin von Indien) und ihre Familie sind nicht ganz unbeteiligt. "From Hell" (Zitat aus einem echten Ripper- Brief) ist einer der Filme, die keinen Hehl daraus machen, dass sie komplett im Studio bzw. in künstlicher Kulisse entstanden sind. Dieser mystische Edelkitsch stand schon so manchem Film nicht schlecht zu Gesicht ("Bram Stoker's Dracula" oder eben "Sleepy Hollow" gehören dazu) und passt auch hier zur geheimnisvollen Atmosphäre des Films. Spannend ist er, wunderbar besetzt (neben Depp mit dabei:

Ian Holm, Robbie Coltrane, Heather Graham) und einfach von vorne bis hinten stimmig. Ob der Film im Hause Windsor gemocht wird, ist allerdings eher fraglich. Victoria ist und bleibt schließlich ein Vorbild des Anstandes, nicht wahr? **2+**

# Sleepy Hollow

USA 1999, Regie: Tim Burton

## **Als Burton noch sein eigener Herr war: Solche Filme machen Spaß**

Tim Burtons Filme sind, von seinem Fehltritt "Planet der Affen" einmal abgesehen, großartig. "Ed Wood" war es, "Mars Attacks!" war es, und auch "Sleepy Hollow" ist zumindest nahe dran. Burtons letzter Film vor dem Totalgau mit den Affen basiert auf einer kurzen Erzählung von Washington Irving, "The Legend of Sleepy Hollow", die keiner annähernd so stilecht wie eben Burton auf die Leinwand gebracht hätte: In einer von Holländern besiedelten Kleinstadt im Staate New York rollen Köpfe. Die abergläubischen Bewohner sind sich sicher: Das ist der böse Hesse (Christopher Walken), dem einst das Haupt abgeschlagen wurde. Er reitet nun als Headless Horseman durch Nacht und Wind und schlägt Käsekopf um Käsekopf ab. Ein Fall für Johnny Depp, der hier einen New Yorker Kriminalbeamten spielt, der von Christopher Lee (!) nach Sleepy Hollow geschickt wird, um der Sache auf den Grund zu gehen. Depp kann hier seine "Ed Wood"-Erfahrungen voll ausspielen, so verrät Tim Burton im DVD-Audio-Kommentar. Auch seine Polizisten-Figur könnte man sich im Angora-Pulli vorstellen: Er hat Angst vor Spinnen, ist weibisch und panisch. Und er tendiert zu Ohnmachtsanfällen (Burton: "The best fainter in Hollywood"). In "Sleepy Hollow" rollen die Köpfe zuhauf. Und Burton zeigt sie alle in Großaufnahme. Die Atmosphäre im Film pendelt wunderbar zwischen urkomisch und eklig-spannend. Die Darsteller fühlen sich sichtbar wohl in ihrer illustren Rollen und geben alles. Mit von der Partie neben Depp, Walken und Lee: Christina Ricci (die eigentlich schon längst in der Burton-Filmographie hätte auftauchen müssen), Martin Landau (nach seinem fulminanten Bela Lugosi-Part in "Ed Wood"), Miranda Richardson und Jeffrey Jones. Und natürlich Burtons Muse und Mätresse, Lisa Marie. Ich persönlich bin ja kein Fan von überflüssigen Effekten, und genau da ist das einzige Manko des Films zu finden: Wenn der Kopflose aus seinem Baum kommt und am Ende der Schädel wieder angepasst wird und sie Szene, in der die Hexe zum Monster mutiert, hätte ich mir weniger F/X-Spielerei gewünscht. Aber von diesen wenigen Filmsekunden einmal abgesehen, ist "SH" sehr gelungen. Ich kann mir nicht helfen: Solche Filme (und dazu gehört auch der bis zum Rande des Wahnsinns übertriebene "Dracula" von Coppola) mag ich einfach. **1-**

# Solino

Deutschland 2002, Regie: Fatih Akin

## **von meinem Marburger Korrespondenten Jan Wilhem**

Nach dem umjubelten und viel gepriesenen Erstlingswerk "Kurz und schmerzlos" (1998) hatte man von Fatih Akin wohl mehr erwartet als die laue, harmlose Sommerkomödie "Im Juli" (2000). Nun, zwei Jahre später, kommt der dritte Akin-Kinofilm "Solino" in die Lichtspielhäuser. "Solino" ist nicht nur der Name eines kleinen italienischen Dorfes, sondern die Geschichte der Brüder Gigi (Barnaby Metschurat) und Giancarlo Amado (Moritz Bleibtreu). Diese ziehen in jungen Jahren aus der sonnigen italienischen Heimat, mitsamt ihrer Familie ins triste Ruhrgebiet, wo der Vater (Gigi Savoia) "unter Tage" den Lebensunterhalt verdienen will. Der Job wird ihm aber schnell zu dreckig und so muss eine andere Einnahmequelle gefunden werden. Im grauen Duisburg eröffnen die Amatos dann alsbald die erste Pizzeria des Ruhrgebietes und leisten damit italienische Pionierarbeit ("Pizza? Das ist doch Brot mit Tomate, oder?"). Während die Söhne sich schnell eingewöhnen, wird die Mutter (Antonella Attili) nie warm mit Deutschland. Sie wird krank und die Ehe mit dem italienischen Hauspatriarchen geht auch die Ruhr runter. Gigi und Giancarlo, im steten Zwist mit dem Vater und untereinander, versuchen hingegen ihr eigenes Leben zu leben, was im Fall des jüngeren Gigi nur auf das Eine hinauslaufen kann: Filme drehen! (Die Frage nach Fatih Akins "Alter Ego" hat sich damit wohl erledigt...) Was folgt, ist die Geschichte einer stetig wachsenden Entzweiung der Brüder. Der feinfühlige Gigi und der weniger clevere Giancarlo entfremden sich schließlich komplett und treffen erst im Jahr 1984 in Solino wieder aufeinander, um Bilanz zu ziehen und die Geschichte ihrer Familie zu rekapitulieren. "Solino" ist ein Familienepos und die dramatische Geschichte eines Bruderzwists. Anstatt eine genaue

Milieustudie zu liefern, geht es in dem Film eher um die Suche nach dem Glück und um essentielle Fragen wie: Was ist Erfolg? Was ist Heimat? Welche Rolle spielt die Familie? Fatih Akin hat einen Film geschaffen, der durchaus überzeugen kann. Das ruhige Erzähltempo befindet sich in Einklang mit schönen Bildern, sympathischen Charakteren und einer interessanten Geschichte. Der Film schießt zwar teilweise über sein Ziel hinaus und erreicht mitunter kritische Werte auf dem Klischee-O-Meter, aber das verzeiht man ihm gerne. Das Schauspielereensemble ist durchweg überzeugend und lässt einem die dargestellten Personen ans Herz wachsen. Was aber bleibt, ist die Frage, ob Moritz Bleibtreu dem Film wirklich gut tut ... Als einer der einzigen wirklichen Stars des deutschen Kinos, vereint er mittlerweile so massiv die Zuschauersympathien auf sich, das selbst ein eher unsympathischer Charakter wie Giancarlo unfreiwillig zum Publikumsfavoriten avanciert. Immerhin dürfte Bleibtreu "Solino" davor retten eine weitere Zuschussleiche im überfüllten Keller des Deutschen Kinos zu werden. Und das hätte der Film nun wirklich nicht verdient. **2-**

# The Bourne Identity

USA 2002, Regie:

Doug Liman

## ***Solider Mainstream mit überzeugender Franka***

Franka Potente hat's schon gut. In ihren deutschen Filmen hat sie bislang so gut wie nichts falsch gemacht, ist nach New York gegangen und hat dort das Strasberg-Seminar sausen lassen. Weil sie da zu tausenden rumstanden und gar nicht viel Neues lernen konnten. Im Gegensatz dazu haben "Megastars" wie Valerie Niehaus die Strasberg-Erfahrung zum Wendepunkt ihres Lebens erklärt. Valerie ist inzwischen längst weg vom Fenster. Franka ging zurück nach Deutschland, machte mit Tom Tykwer gemeinsame Sache und wurde Lola und die Kaiserin. Und was die Niehaus und Ihresgleichen nie schaffen werden, ist bei Franka inzwischen wahr geworden: Die niedliche (aber eben nicht makellos schöne) Westfälin ist in Hollywood angekommen. In "Blow" durfte sie Johnny Depp küssen und auf Kritiker schimpfen, die dies in ihren Texten erwähnten ;) Zwar starb sie schnell in Ted "Gott-hab-ihn-selig" Demmes letztem Film, aber ihre Leinwandpräsenz blieb im Gedächtnis. Zeit also für die erste Hauptrolle in einem US-Mainstream-Film. "The Bourne Identity" ist also der erste große Potente-Film jenseits des Ozeans. Matt Damon spielt Jason Bourne, einen durchtrainierten Mann, der mit zwei Kugeln im Rücken im Mittelmeer trieb und sein Gedächtnis verloren hat. Er weiß nicht, wer er ist. Dafür kann er kämpfen, ballern, klettern und hüpfen. Ist er ein Killer, ein Agent, Superman? Ich sag's nicht. Jedenfalls muss er das alles nicht ganz alleine rausfinden, weil Franka alias Marie aus Hannover an seiner Seite ist. "Die Bourne Identität", ein bekloppter deutscher Titel übrigens, ist ein relativ typischer Actionkracher, der noch nicht mal mit einem sonderlich überraschenden Ende aufwartet. Es wird geballert, gerast, bespitzelt, gejagt, getreten und geknutscht. Und alles wird gut. Frankas Rolle ist allerdings überdurchschnittlich tiefgründig für einen Film dieser Art. Sie ragt aus dem Gros von eindimensionalen Kreischweibern an der Seite von Bourne-ähnlichen Kinohelden heraus und darf auch mal einen Nervenzusammenbruch bekommen (ohne dabei hysterisch auszuflippen). Schön zu sehen also, dass Franka Mainstreamtauglich ist und dabei nichts von ihrer Individualität verliert. Sie wird die erste westfälische Oscarpreisträgerin sein. Da bin ich mir sicher. **2-**

# Signs - Zeichen

USA 2002, Regie: M. Night Shyamalan

## ***Ein maues Drehbuch gekonnt inszeniert***

Angeblich verrät diese Kritik zu viel vom Inhalt des Films. Bevor es weitere Beschwerden hagelt: Bitte lies nur weiter, wenn du "Signs" schon gesehen hast, es sowieso nicht vorhast oder dich auch bei mir beschweren willst!

Seit Jahrzehnten gibt es sie, die mysteriösen Kreise in Kornfeldern rund um den Globus, und ebenso lange hat man darauf gewartet, dass Hollywood diese eigentlich so inspirierenden Muster als Grundlage für ein Drehbuch nutzt. Daraus kann man doch was machen! Und wenn man dann noch Manoj Night Shyamalan als Regisseur an Land ziehen kann, dann kann doch nicht mehr viel schief gehen. Schließlich war es Shyamalan, der vor drei Jahren mit seinem sechsten Sinn für subtilen Horror von sich reden machte. Wenn "Signs" beginnt, wähnt man sich zunächst in einem Hitchcock-Film. Die Titelmusik über dem simplen Design der Credits ist nicht das einzige, was mich in diesem Film an den Altmeister, speziell an "Die Vögel", erinnert (ja, ich weiß, die Musik wird mich wohl kaum an die Vögel erinnern, da gab's ja keinen Soundtrack - nehmen wir halt einen x-beliebigen anderen Film von Sir Alfred). Später wird man sich im Haus verbarrikadieren, ganz wie bei Hitchcock. Aber der Reihe nach: Farmer Graham (Mel Gibson) war früher Pfaffe. Bis seine Frau starb und er seinen Glauben verlor. Jetzt lebt er mit seinen beiden Kindern und Bruder Merril (Joaquin Phoenix) auf einer Farm in Pennsylvania. Schnell tauchen die Kreise im Feld vor dem Haus auf, und Graham versucht zunächst, eine Bande Rabauken für diesen Scherz verantwortlich zu machen. So sehr er aber Erklärungen der "anderen" Art zu verwerfen versucht - schnell wird klar, dass Außerirdische am Werk sind. Die nutzen ihre seltsamen Zeichen als eine Art Landkarte. Und wenn man Grahams Sohn, dieser asthmatische Leseratte (gespielt vom jüngsten Spross des scheinbar unerschöpflich nachproduzierenden Culkin-Clans), glauben darf, dann führen die Aliens so gar nichts Gutes im Schilde. Das erkennt auch Graham schnell, als er aus Versehen zwei Finger eines dieser fremden Wesen abhackt. Schon da weiß der Zuschauer: Was solche Krallen hat, ist sicher nicht sehr freundlich. In der Zwischenzeit, auch das erfahren wir, haben sich die Extraterrestrischen den gesamten Globus vorgenommen. Und jetzt kommen sie auch zur Familie des Ex-Pfarrers, der kurzerhand Fenster und Türen mit Brettern verriegelt. Jetzt kommt die "Vögel"-Szene, in der natürlich ein Asthmaanfall des Kindes nicht fehlen darf, in dem ordentlich gepoltert wird, in der auch mal eine Klaue der Aliens zu sehen ist. Nicht zum ersten Mal schafft der Film es an dieser Stelle, unglaubliche Spannung zu erzeugen. Das Spiel mit der Dunkelheit, mit bloßen Gesichtern - das kann Shyamalan vorzüglich. Der Film ist perfekt inszeniert. Aber wo in "Sixth Sense" und auch in "Unbreakable" noch eine piffige Drehbuchidee, eine clevere Wendung den Film beendete, ist hier ein großes Vakuum. Die Außerirdischen in "Signs" sind eine Mischung aus Chamäleon und grünen Krallen-Männchen, die man am liebsten gar nicht zu Gesicht bekommen hätte. Auch ihr plötzlicher Abzug, ihre Wasserallergie, der schlussendliche Sieg über das rachelüsterne Wesen, das am Ende - natürlich - noch im Hause ist; das alles ist so fürchterlich unausgegoren, so nichtig, dass man sich die Haare raufen möchte. Auch die peu à peu erzählte Geschichte über den Tod von Grahams Frau will nicht so ganz funktionieren. Die gute Frau ist nämlich vom Regisseur (Shyamalan diesmal in einer etwas längeren Rolle) zerquetscht worden, konnte aber in ihren letzten Lebenszügen ihrem Gatten noch ein paar Weisheiten aus dem Schlaun Buch des Fähnlein Fieselschweif mit auf den Weg geben. Diese Tipps werden im Showdown hilfreich sein beim Sieg über den Außerirdischen. "Hau das Ding weg!" wird man dann zu hören bekommen. Und das Ding (außerirdischer Natur) wird weggehauen. Schade: "Signs" hängt die Messlatte in der ersten Filmhälfte sehr hoch. Die zurückhaltende Schauspielführung, die Mischung aus Kammerspiel und Luftaufnahmen zu Beginn: So fangen durchaus gute Filme an. Aber schließlich krankt "Signs", wie so viele Filme, spätestens ab dem Moment, in dem man den Gegner sieht. Etwas mehr "Blair Witch", und Shyamalans Neuer wäre ein weiterer Knüller geworden. So bleibt er einer dieser nervenzerrenden Thriller, die eben *nur* nervenzerrend sind. Da wäre einfach sehr viel mehr drin gewesen. **3-**

# The Green Mile

USA 1999, Regie: Frank Darabont

## ***Dieser Film gehört selbst auf den elektrischen Stuhl.***

Zwei Filmtrends waren unter vielen anderen in den 90er Jahren erkennbar: 1. Filme zum Thema Todesstrafe (etwa "Dead Man Walking" und "The Last Dance"), 2. "seriöse" Stephen King-Verfilmungen. Hatte man in den Achtzigern viel Geld mit Kings Splatterware verdient, fing mit dem Darstellerinnen- Oscar- gekrönten "Misery" das Zeitalter der Filme an, die zeigen wollten, was für ein kluger Schreiber sich hinter den dicken Brillengläsern verbirgt. "Dolores" war noch so ein Fall, ebenso „Hearts in Atlantis“, und vor allem "The Shawshank Redemption". Letzterer, hierzulande als "Die Verurteilten" gestartet, brachte es unter die Favoriten der damaligen Oscarverleihung und ist auch wirklich ein schöner Film. Mit "The Green Mile" machte sich "Shawshank"- Regisseur Frank Darabont wieder ans Werk, schnappte sich den Oscar-Abonnten Tom Hanks und filmte drauf los. Wieder im Gefängnis. Diesmal im Todestrakt, der "grünen Meile". Hanks ist Aufseher mit Blasenentzündung, der in den 30er Jahren Verurteilte auf den elektrischen Stuhl setzt. Schöne Bilder zeichnen das Leben vor dem Tode nach, Rangeleien zwischen den Aufsehern werden dargestellt. Stundenlang. Manche Szenen sind auch tatsächlich ergreifend und stilvoll inszeniert. So weit, so gut. Wäre da nicht das "King"- Element, das Übernatürliche. Einer der Gefangenen, ein schwarzer Koloss (Michael Clarke Duncan), ist ein ganz ein Lieber. Er soll zwei Mädchen brutal vergewaltigt und getötet haben. Aber Hanks und wir ahnen schnell: dieser Hüne kann keiner Fliege etwas zu leide tun. Dafür kann er Blasenentzündungen heilen, zerquetschte Mäuse restaurieren und Tumore entfernen. Na bravo. Und hier fängt's auch schon an: Die Wunderheilungen sind scheußliche Szenen mit blöden Lichteffekten und albernen Insektenschwärmen. Das Böse wird nämlich in sechsbeiniger Form ausgespuckt. Und als ob das nicht schon genug wäre, hat Darabont dem Debakel noch eine Rahmenhandlung verpasst. Mit Mäuschen und 108-jährigem Hanks. Und einer Portion Lebensweisheit, gepaart mit King-Philosophie. Und was sagte die Academy? Oscarnominierungen in Hülle und Fülle. Unter anderem für Hanks und den weinerlichen Duncan, der den gesamten Film über halbdebel in die Kamera heult. Entsetzlich! Und für diesen Müll muss man drei (!!!) Stunden seines kostbaren Lebens opfern. Dabei sind wir doch alle schon auf der grünen Meile. Nur wie lang sie noch ist, das ist unserem Schicksal überlassen. Bla. Bla. Bla. **5 –**

# K19 - The Widowmaker

USA 2002, R: Kathryn

Bilgelow

## ***Uninspiriertes Unterwassergeplänsche im „geilsten“ U-Boot der Welt***

### **Gastkritik von Thomas Breuer, M.A.**

Ein Film in dem es um eine U-Boot Jungfernfahrt geht? Oh je, einmal Titanic nur unter Wasser oder was? Na ja, sind wir mal nicht so voreingenommen, denn es prangert gleich zu Beginn des Films ein deutliches "Dieser Film beruht auf wahren Begebenheiten, die erst heute wirklich erzählt werden können". Uh, erst heute also? Dann muss das ja was mit dem Kalten Krieg zu tun haben! Und in der Tat, der Film handelt von einem heiklen Thema: Ein bis an die Kiemen bewaffnetes Atom U-Boot läuft 1961 auf seiner Jungfernfahrt in arge Probleme. Neben einem Reaktorschaden gilt es den dritten Weltkrieg zu gewinnen, oder zu unterbinden. Ganz zu schweigen von den personellen Anspannungen innerhalb der Mannschaft, die Allenortens auf eine harte Probe gestellt wird. Leider werden sogleich wieder jede Menge Klischees angesprochen. Der dickköpfige Kapitän, den keiner mag. Der zum 1. Offizier degradierte Ex-Kapitän den alle lieber mögen. Der etwas duselige Vertreter „der Partei“. Der junge, frisch verpflichtete Fähnrich. Die bierernste Mannschaft, die viel zu kurz Landurlaub hatte und nicht wirklich Zeit hatte sich ausgiebig mit ihren Ehefrauen, Freundinnen, Hunden, Katzen, Mäusen, Bäumen oder sonstigen Liebesersatzpartnern zu beschäftigen. Natürlich darf der Filmmamensgeber da auch nicht fehlen: Die K-19 ist das GRÖSSTE U-Boot der Welt. Es ist das am BESTEN

ausgestattete U-Boot der Welt, es ist das am BESTEN bewaffnete etc. Der Haken an der Sache: Es ist eigentlich noch nicht fertig! Weder die Ausrüstung an Bord wie z.B. der Proviant oder die medizinische Versorgung ist zufriedenstellend gesichert bzw. gewährleistet, noch ist der Reaktor 100% einsatzbereit. Dumm auch noch, dass der Offizier für den Reaktor ein gerade von der Akademie gezeelter kleiner Jungspund ist, der sich zwar freut, mit dabei zu sein, aber einer Höllenverantwortung gegenüber gestellt wird. Er wird ins kalte Wasser geworfen, genauso wie das hypermegageile U-Boot (das nicht fertig ist). Pompös vom Stapel gelassen mit sämtlichen Vertretern von Politik und Geheimdienst widerfährt dem Boot allerdings eine Blamage (oooops!): Die obligatorische Sektflasche für die Schiffstaupe will einfach nicht so recht in tausend Stücke fliegen. Das bedeutet Pech und sieben Jahre schlechten Sex. Shit. Und was steht als nächstes auf dem Programm? Na klar, erst mal einen Tiefentest machen. Ein Offizier meldet mit angsterfüllten Augen "Aber Captain, das ist ja tiefer als die empfohlene Grenze!" die barsche Antwort: "Egal, ich bin der Boss und das ist das geilste U-Boot der Welt, also tauch endlich!". Und die Moral von der Geschicht': Widerspruch dem Captain nicht! Denn, der hat ja immer recht. Nach diesem halsbrecherischen Manöver ist die Crew schweißgebadet. Das Publikum auch. Hat doch der gemeine Kapitän einfach alle Bitten und "zur Kenntnismnahmen" wissentlich ignoriert. Er ist der Boss, der König, der Imperator. Blinde Militärische Gehorsamkeit muss immer mit allen Mitteln unter Beweis gestellt werden. Genauso wie die vermeintlich hervorragende Qualität des Boots (das ja noch NICHT fertig ist). Es stellt sich die Frage: Sind alle Befehlshaber so? Oder nur die russischen? Oder soll die „Message“ lauten, dass das Militär aus netten, intelligenten Leuten, fiese, gehorsame Dummbatze machen kann? Wohl eher Letzteres. Und so wird die Crew vom einen Drill zum nächsten geordert. Damit sie so richtig auf Zack sind. Egal ob Tag oder Nacht, denn unter Wasser gibt es keine Tageszeiten. Richtig? Richtig! Die Krönung des Ganzen ist die Tatsache, dass die deutschen Synchronstimmen sich noch nicht mal bemüht haben, einen russischen Akzenten zu imitieren. Die Leute reden also alle in einem perfekten Hochdeutsch. Sehr überzeugend, nicht wahr?! Aber der absolute Oberclou kommt noch: Die beiden ranghöchsten Offiziere des russischen Militärs werden verkörpert von Liam Neeson (alias Qui-Gon Jinn) und Harrison Ford (alias Han Solo). Zwei perfekten Russenimitaten. Bei allem Respekt, der den beiden gebührt - aber einen Peter Stormare oder einen Rade Serbedzija hätte ich da wesentlich authentischer gefunden. Schade. Der „Schmelzpunkt“ des Filmes wird mit dem Defekt des Reaktors erreicht. Ein Punkt, wo es auch für die Zuschauer unangenehm wird: Denn so ein Strahlenschaden ist echt unappetitlich und mal bestimmt nicht witzig (auch wenn diese Kritik mit einer gewissen Ironie geschrieben wurde: So was finde ich ganz sicher nicht komisch und das sollte auch niemand sonst, otherwise go to Tchernobyl and drown your laughter in fear and despair!). Auch dieses Problem wäre nur halb so schlimm gewesen, wenn... tja, wenn das Boot fertig und die zugehörigen Strahlenanzüge mit an Bord gewesen wären. Soviel zum Thema, wir sitzen im geilsten Boot der Welt. Das Ende ist zwar das einzig Akzeptable an diesem Film, aber das ist mir als Kinogänger einfach „zu wenig“. Eigentlich wäre es angebracht, bei der Geschichte, die hier erzählt werden sollte, das Kino so zu verlassen wie am Ende von „Schindlers Liste“, schweigend und demütig. Leider verlasse ich das Kino nur gelangweilt und uninspiriert. **5**

## **Jackie Brown**

USA 1997, Regie: Quentin Tarantino

### ***Tarantino wird erwachsen. Nur Zeit lässt er sich nach wie vor...***

Quentin Tarantino hat es seinen Fans nicht leicht gemacht. Nachdem er hochkarätige Drehbücher wie „True Romance“ oder „NBK“ geschrieben und zwei perfekte Filme selbst inszeniert hatte, ließ sein drittes Werk lange auf sich warten. Immer größer war der Erwartungsdruck, Tarantinos Fans und Kritiker saßen gespannt in den Startlöchern. Eines war klar: der dritte Tarantino würde nicht an seine Vorgänger heranreichen können. Aber Tarantino enttäuscht keineswegs. Statt seinen 1994er Triumph toppen zu wollen, schlägt er andere Wege ein. Zunächst einmal wagte er sich erstmals an die Adaption eines fremden Stoffes. Der Roman „Rum Punch“ seines Idols Elmore Leonard schien ihm dazu geeignet. Was man auf den ersten Blick nicht ganz verstehen möchte, denn der Plot dieses (eigentlich recht schabigen) Buches ist nicht gerade überragend: eine Pilotin schmuggelt Geld für einen Waffenhändler ins Land. Als diese erwischt wird, spielt sie alle Beteiligten gegeneinander aus. Daraus soll man einen 2 ½ stündigen Film machen? QT kann's. Er schrieb die Story leicht um (der Schauplatz wechselt von Miami nach Los Angeles, die weiße Jackie Burke wird die schwarze Jackie Brown), holte sich tolle Darsteller an Bord (Samuel L. Jackson, Robert De Niro, Bridget Fonda), holte

verschollene B-Darsteller zurück auf die Leinwand wie schon bei „Pulp Fiction“ (diesmal Pam Grier und Robert Forster) und machte sich ans Werk. Und erstaunlicherweise macht QT einen sehr interessanten Film aus Leonards Geschichte. Doch die Überraschung des Films ist die neue Richtung, die er einschlägt. Die drei Morde des Films sind eher beiläufig inszeniert, die wunderbar ausgearbeiteten Charaktere sind allesamt älter als die Tarantinogemeinde, die Dialoge tiefgründig wie eh und je. „Jackie Brown“ ist ein sehr, sehr ruhiger Film, vollgespickt mit tollen Regieideen, *liebevoll* inszeniert und wunderschön gespielt. Vielleicht ist ein großer Teil der Fans enttäuscht, doch QT hat bewiesen, dass er kein kurzlebiger Stern am Himmel der Filmemacher ist, sondern ein Meister der Erzählkunst und ein toller Schauspielführer (und Rollenbesetzer!). Ein neues, kleines Meisterwerk! Und am Ende ist JB auch ein klein wenig tragisch... Aber nur im gaaaaanz Kleinen und Stillen! [Anm. 2002 - nach vier Jahren: Tarantino könnte *doch* eine Eintagsfliege in Hollywood sein, sein jüngster Film "Kill Bill" lässt mal wieder lange auf sich warten.] **1**

## Army Go Home (Buffalo Soldiers) GB/D/USA 2001, Regie: Gregor Jordan

***Absurd, peinlich, realistisch: So langweilten sich die hiesigen US-Soldaten***

9. September 2001: "Buffalo Soldiers" wird in Toronto uraufgeführt. Eine Militärsatire, in der Amerikas Lieblinge von der US Army nicht gerade gut wegkommen. Zwei Tage später, am 11. September 2001, dürften den Produzenten des Films klar gewesen sein, dass sie lange auf ihren Filmrollen sitzen bleiben würden. Leider. Gott sei dank gab es hierzulande Erbarmen, wenn auch mit einjähriger Verspätung. Unter dem mäßigen "deutschen" Titel "Army Go Home!" durfte Gregor Jordans antimilitaristisches Späßchen bei uns - und bisher auch *nur* bei uns - starten. Wir befinden uns im Deutschland des Jahres 1989. Die Mauer steht noch, die hiesigen US-Kasernen sind noch voll besetzt. In welchem Teil Deutschlands man ist, ob in Ost oder West, ist den meisten Soldaten unbekannt. Doch der Zuschauer weiß: Wir sind im Westen, da wo man mit 220 über die Autobahn brettern darf, genauer: in einer baden-württembergischen Kaserne. Ray Elwood (Joaquin Phoenix, "Signs", "Gladiator") arbeitet in der Schreibstube des Commanders Berman (Ed Harris), langweilt sich zu Tode und profitiert enorm vom florierenden Schwarzmarkt. Ob Putzmittel oder Heroin, Elwood hat's auf Lager. Und all die anderen Gelangweilten um ihn herum sind eine treue Kundschaft. Und selbst wenn mal jemand im Drogenrausch einen Abgang in sein nächstes Leben macht, hat man Mittel und Wege, um die Sache diskret und unbürokratisch abzuwickeln. Hauptsache der Tote wird den Daheimgebliebenen als waschechter Held verkauft. Pech für Elwood und seine Kollegen, dass das süße Leben ein arges Ende nimmt, als der neue Spieß (Scott Glenn) auftaucht. Der ist komischerweise so ganz und gar nicht bestechlich. Er hat selbst in Vietnam gemetzelt und will den Sittenverfall der Army nicht mal in Ansätzen dulden. Einer wie Elwood passt dem Guten also keineswegs in den Plan, und das soll der gefälligst auch zu spüren bekommen. Ein regelrechter Kleinkrieg entfacht zwischen den beiden, an dem auch Elwoods Beziehung zu der Tochter seines Widersachers (Oscar- Preisträgerin Anna Paquin, "The Piano") nichts ändert. Alles muss einfach in einem großen Knall enden. Und das wird es auch... "Buffalo Soldiers" ist schon allein wegen seiner Probleme auf dem amerikanischen Filmmarkt (s.o.) ein Muss für jeden, der eben nicht uneingeschränkt solidarisch mit dem "Anführer der freien Welt" ist. Das Porträt der amerikanischen Soldaten fernab von ihrer Heimat ist so absurd, so peinlich, so... realistisch! Klar langweilt man sich auf so einer US Base. Was soll man da auch machen, wenn selbst der Kalte Krieg so gut wie am Ende und die neue Achse des Bösen noch längst nicht definiert ist? Und die Frage, was für eine Mauer denn da im Fernsehen fällt und wo man denn jetzt genau ist in Deutschland, wird von einigen sicher nicht einmal gestellt worden sein. Alles in allem eine sehr schöne Independent- Produktion mit wunderbaren Darstellern, die auch den Weg auf amerikanische Leinwände finden sollte. Es kann ja nicht schaden, auch mal etwas selbstkritisch und -ironisch zu sein. Dann klappt's auch wieder mit der Solidarität. **2+**

# Red Dragon USA 2002, Regie: Brett Ratner

## **Noch schweigen die Lämmer**

**von meinem Marburger Korrespondenten Jan Wilhelm**

Hannibal Lecter ist eine moderne Pop-Ikone. In den letzten zehn Jahren gab es wohl keine Filmfigur, die sich so unauslöschlich in das kollektive Gedächtnis einer ganzen Generation von Kino- und sogar Nichtkinogängern eingebrannt hat. Anthony Hopkins ist mit der Interpretation dieser Rolle unsterblich geworden und wird selbst nach seinem Dahinscheiden irgendwo neben Boris Karloff und Bela Lugosi in der Ruhmeshalle der besten Filmbösewichte sitzen. Selbst Ridley Scotts "Hannibal" konnte nicht an dem Mythos kratzen, auch wenn Lecter in dessen Film nicht mehr hinter Glaswand und Maulkorb steht und unheilvolle Psychotricks mit seinen Opfern spielt, sondern weltmännisch durch die Toskana spaziert und sich an offenen Gehirnen delectiert. Oft vergessen wurde aber, dass es sich bei "DSDL" und "Hannibal" mitnichten um den ersten und den zweiten Teil der Geschichte um den menschenfressenden Psychologen handelte. Mit "Roter Drache" hatte Thomas Harris, Lecters Erfinder, in den frühen Achtzigern schon einen Psychothriller geschrieben, in dem Hannibal seinen ersten Auftritt hatte (auch wenn er dort im Buch aus unerfindlichen Gründen noch auf den Namen Lector hört). "Red Dragon" wurde sogar Mitte der Achtziger von Miami-Vice-Erfinder Michael "Ali" Mann schon einmal im fiesesten 80er-Jahre-Stil unter dem Namen "Manhunt" (dt. "Blutmond") und ohne Hopkins fürs TV verfilmt. Nun also, fünfzehn Jahre nach diesem ersten Versuch, findet der Rote Drache wieder seinen Weg in die Kinos, diesmal natürlich mit Hopkins in seiner Glanzrolle. Unter der Regie von Brett Ratner ("Rush Hour 1 & 2") ist ein Film entstanden, der nicht mehr und nicht weniger sein will als ein würdiger Auftakt (ein sogenanntes Prequel) zu einem der einflussreichsten Filme der letzten Jahre (man denke nur an die unzähligen Serienkillerfilme, die im Fahrwasser von "Schweigen der Lämmer" die Leinwände überfluteten und nur mit Finchers "Sieben" einen wirklich weiterführenden Beitrag zu leisten in der Lage waren). Die Story von Roter Drache ist schnell erzählt: Will Graham (Edward Norton) ist ein sogenannter Profiler. Er entwirft fürs FBI Täterprofile von Serienkillern und wird nun von seinem Chef Jack Crawford (Harvey Keitel) aus dem vorzeitigen Ruhestand zurück gerufen um eine Mordserie an gutbürgerlichen Kleinfamilien aufzuklären. Der Täter, Francis "Die Zahnfee / Der Rote Drache" Dolarhyde (Ralph Fiennes), ist aber zu gerissen und Graham läuft die Zeit davon. Letzter Ausweg Lecter. Dieser, ebenfalls ein gestörter Serienkiller, soll Graham helfen weiter in den Fall vorzudringen. Gefangen zwischen zwei verrückten Killern nimmt das Unheil seinen Lauf. Klingt bekannt? Ja. Klar. Harris scheint die Kreativität nicht "mit Löffeln gegessen zu haben" und so ist die grundlegende Geschichte von "Roter Drache" nicht viel mehr als eine exakte Kopie des später erscheinenden "Das Schweigen der Lämmer". Einziger Unterschied sind natürlich die Protagonisten. Graham ist nicht Clarice Starling: für Lecters Psychospiele hat er keine Zeit und Lust. Auch Killer Dolarhyde ist anders als "Buffalo Bill" aus "DSDL". Und hier liegt jetzt auch die große Stärke des Films, die ihn wirklich glänzen lässt: Ralph Fiennes in einer der Rollen seines Lebens! Bedrohlich und verletzlich zugleich, entwirft er einen verstörenden Charakter, neben dem auch Lecter keinen leichten Stand hat. Hopkins schlafwandelt sich übrigens durch den Film: Keine Experimente! Sein Lecter ist hier ein exaktes Abziehbild seiner vorherigen Auftritte und wenig überraschend. Braucht es ja auch nicht sein. Auch Edward Norton liefert "nur" eine solide Leistung ab. Die restlichen Schauspieler, eigentlich die Crème de la Crème des heutigen Hollywoods (Harvey Keitel, Philip Seymour-Hoffman) machen ebenfalls eine gute, aber keine übermäßige Figur. Sie ordnen sich der Geschichte unter. Einzige Ausnahme: Die großartige Emily Watson als blinde Fototechnikerin, die sich in Fiennes verliebt und damit in ständiger Gefahr schwebt. Watson und Fiennes sind fesselnd und unglaublich gut in ihrem Zusammenspiel und spielen somit scheinbar in ihrem ganz eigenen grandiosen Film. "Hannibal, den Kannibalen" vergisst man darüber hinaus auch ein Bisschen, denn eigentlich hat er ja nur eine bessere Nebenrolle im Geschehen. "Roter Drache" ist einer der besten Thriller der letzten paar Jahre. Zielstrebig und nie langatmig erzählt er seine Geschichte und errichtet damit auch die Bühne für seinen brillanten Nachfolger. Großartig ist übrigens der letzte Satz aus dem Mund von Gefängnisdirektor Dr. Frederick Chilton (Anthony Heald, der seine Rolle aus DSDL wieder aufnimmt), aber das sollte man sich selbst ansehen. Am besten in einem "Double Feature" mit "Schweigen der Lämmer". **2+**